Sammlung
erbaulicher Gedichte

für alle die,

welchen es Ernst ist, das Wohl ihrer Unterthanen, Untergebnen und Mitmenschen nicht nach dem wankenden Tiger- und Fuchs-Gesetze des Stärkern oder Listigern zu untergraben, sondern nach dem ewigfesten und ewigheiligen Gesetze der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe väterlich und brüderlich zu fördern, und dadurch Zutrauen, Ruhe und Menschenwohl, so wohl von Seiten der Obern als der Unterthanen, in Friede und Einigkeit gemeinschaftlich zu begründen und zu erhalten.

Mitunter

ein

Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs;

wie auch ein

Noth- und Hülfsbüchlein

für alle die, welche von ihnen widerrechtlich geplagt werden.

Gesammelt und herausgegeben

von dem

Verfasser der Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig.

Zweiter Theil.

Altona,

auf Kosten des Herausgebers.

1796.

Des
Zuchtspiegels
dritte Aufstellung.

Zur Beleuchtung
der
Adlichen und des Adelwesens.

(Logau, S. 336.)
Sind in meinem Buche Possen,
Die dich, Leser, wo verdrossen:
Ey, vergönne mir zu schreiben,
Was du dir vergönnst zu treiben!

Ueber Adliche und Adelswesen.

143.

Der Ahnherr.

Was predigt doch der Pfarr für wunderliche Mährchen!
Sprach jüngst vom Zorn entbrannt das gnäd'ge Fräulein Clärchen.
Was? Adam soll — Kann was impertinenter seyn! —
Der Ahnherr aller Menschen seyn?
Er packe sich mit seinem Paradiese!
Ja, wenn er noch Herr von Adam hieße!

144.

Der Herr von Ahnenstolz.

Sie haben recht, gestrenger Herr,
Dem Herrn von Stahl erzeigt man zu viel Ehre;
Doch lassen Sie mit Recht durch so was sich nicht stöhren:
Denn Klugheit, Muth, Gelehrsamkeit,
Und womit sonst der neue Ritter noch begabt:
Dies alles hat vor längst verfloßner Zeit
Ihr grauer Ahnherr schon gehabt:
Drum können Sie es leicht entbehren.

145.

An einen stolzen Herrn von Adel.

Freund, wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß Glied vor Glied von deinem Ahnherrn an

Verstand und Tugend abgenommen;
So tret ich deiner Meynung bey:
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sey.

146.

Edel und Adelich.

(Gedichte von Voß, 2. B. S. 301.)

Edlere nennst du die Söhne Gewapneter, die in der Vorzeit
Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schmähn sie,
Als unadlichen Tand. Nenne sie Adliche, Freund!

147.

Die Gebohrnen.

(Voß. 2. B. S. 305.)

Deinen Geburtstag feyrt, als Gast der beschüsselten Tafel,
Mancher gnädige Herr Ritter, Graf und Baron;
Bürgerlich all' anklingend befeuchten sie deinen Geburtstag:
Keinem, o Werner, indeß bist du ein Mann von Geburt.

148.

Stand und Würde.

(Voß. 1. B. S. 361.)

Der adliche Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron!
Und Ihrer war, ich meyne . . . .?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, daß, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

149.

Der wahre Adel.

(Gedichte über die Schweiz und über Schweizer. 2. B. S. 18.)

Freund, nicht im stolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt,
Und nicht in Gold und Seide
Besteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, statt sie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In seinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den sie ihm bahnen,
Der Enkel sich verliert?

Zu rühmlichen Verdiensten
Im schönen Lebenslauf,
Zum Fleiß in allen Künsten
Ruft ihn sein Adel auf.

Des Vaterlandes Stütze
Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
Schreck er im Feld den Feind.

In seinem Busen flamme
Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme
Ist Geist und Edelmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
An innerm Vorzug reich
Sey er, und an Gemüthe
Den theuern Vätern gleich. —

150.

Pedrill.

Ein kleiner Geist wird nie durch Aemter groß,
Und trüg ihn auch das Glück in seinem Schooß
Zum höchsten Grad der Ehre.
Stellt den Pedrill auf unsern höchsten Berg;
Und wenns ein Berg wie Pico wäre,
Er bliebe, was er ist, ein — Zwerg.

151.

Nichts Neues!

Der weise Landrath Star wacht für des Staates Wohl:
Auch Gänse retteten schon einst das Kapitol.

152.

Der Orden.

Wie ist die Welt doch plözlich so verkehrt!
Sonst wurden an das Kreuz die Schächer angehangen;
Jezt sieht man, wie Figura lehrt,
Das Kreuz gar an den Schächern prangen.

153.

Verschiedner Stolz.

Still, ohne Pracht, auch sicher, daß mans merke:
So schreiten Prinz und Dogg' einher in ihrer Stärke.
In Seid' und Schellen prunkt und bellt und flucht mit Zeter
Der Junker und sein Köter.

154.

Herr von Amaranth.

(Ged. von W. von Schlieben S. 317.)

Den feinsten Reverenz macht Herr von Amaranth,
Sein Haar schlägt, Wellen gleich, in Locken,
Und er frisirt sich selbst, er kleidet sich galant,
Sein Stimmchen ist wie Ton der Silberglocken,
Wenn er zum Flügel singt;
Ein Vestris ist er, wenn er springt.
Im Tanzen, Reiten, Fechten, Jagen,

Im Modeton zum Komplimentesagen,
Im Pfänderspiel, im Neckereyenwagen,
Kurz, in der Kunst, sich artig zu betragen,
Ist Herr von Amaranth
Das Beyspiel seiner Zeit: Gewiß, er hat Verstand!

O ja, wer zweifelt wohl daran,
So wie Bagazzo, der noch größre Künste kann!

155.

Der junge Herr.

(Kleine Gedichte von Hn. von Thümmel.)

Ein junger Herr, der stäts eh redte, als er dachte,
Der, wenn sein frecher Witz die Schönen schamroth machte,
Am meisten selbst darüber lachte,
Kam einst zur jungen Sylvia.
Sein Kompliment war gleich ein Entrechat,
Alsdann chassirt er auf und nieder,
Und heult ein paar französ'sche Lieder;
Allein, da sie nicht auf ihn hört' und sah,
Schwur er, er wollt' ihr bald den Mund zu öffnen wissen,
Und sprang nach ihr, um sie zu küssen! —
Doch schnell kehrt sie sich um. —
Wie muß die jungen Herrn ein solcher Streich verdrießen,
„Sie küßt mich nicht, dacht' er, ich weiß es schon, warum!
„Ha, sie ist dumm!" —
Nun fieng er gleich, um sich an ihr zu rächen,
Vom Frauenzimmerputz verächtlich an zu sprechen.
Der Reifrock kam zuerst daran:

„Was Teufel, haben Sie hier für ein Sturmfaß an?
„Bey meiner Seel', ich wollt' es wohl entdecken:
„Unfehlbar sollens Schanzen seyn,
„Wohinter man ein krummes Bein
„Vor unsrer Neugier will verstecken!" —

Sie irren, Herr Petit! fiel sie ihm lächelnd ein:
Die Reifen haben wir nur darum umgenommen,
Damit die Narren uns nicht gar zu nahe kommen! —

156.

Die gerechte Beschämung.

Ein junger Edelmann, der stäts auf Heldenthaten dachte,
Und Mäßigkeit — gesteift auf Adel — laut verlachte,
Trank einst des Hofes Kapellan
Ohn Unterlaß mit vollen Gläsern an.
Es half kein unterthäniges Verbitten,
Es wurde stark mit Gründen widerstritten,
Mit Gründen, die, wie die Gefahr
Vom Trunk, dem jungen Herrn ein leeres Unding war.
Um nun die Gründe zu beweisen,
Hielt er sich für befugt, ihn einen Gänsekopf zu heißen.

Ein Gänsekopf? erwiederte der Kapellan?
Je nun, verschieden sind die Gaben —
Denn alle können wir nicht Ochsenköpfe haben.

157.

Der ausgeartete Adel.

Des Pöbels Kleidung muß dem Adel etwas weichen,
An Klugheit pflegen sie einander sehr zu gleichen.

158.

Kleider machen Leute!

Wenn Thoren reich in Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren:
Wünsch also Weisen gute Schneider
Und dummen Köpfen schlechte Kleider.

159.

Der Pfiff.

Damit ihn wenigstens die Juden respectiren,
Läßt Matz die Kleider sich bordiren.

160.

Der Baron von Duft.

Das Essen blos macht keinen Menschen fett:
Ist nicht der magre Baronet
Von Duft durchsichtiger als eine Fensterscheibe?
Und doch hat er ein Rittergut im Leibe.

161.

Die Gläubiger.

„Durch Lug und Trug uns unser Geld zu rauben —
„Nein, gnäd'ge Herrn, das ist nicht fein!"
Ey freilich nicht, ihr guten Gläubiger; allein
Wer heißt euch an die Großen glauben!

162.

Der große Mann.

Herr von Vent, der große Mann,
Macht die Welt oft böse,
Lieblos thut sie ihn in Bann,
Zeigt ihm seine Blöße,
Und verkleinert, was er spricht;
Doch ich sah ihn stäts im Licht
Kolossalscher Größe.

O wie groß ist seine Kunst,
Prächtig zu verschwenden;
Weiß er nicht durch blauen Dunst
Gläubiger zu blenden?
Glaubts, er ist ein großer Geist
Groß in dem, was er verheißt,
Groß in Komplimenten!

Stäts hielt er sich ritterlich
In Cytherens Kriegen.
Selbst Cartouche liessen sich

Oft von ihm betriegen.
Seine Worte wären Wind?
Zugegeben; doch sie sind
Lauter große Lügen.

Seinen Rang und Federhut
Läßt er stark empfinden,
Und in allem, was er thut,
Läßt er groß sich finden:
Groß in Kleinigkeit und Tand,
Groß in seinem Unverstand,
Groß in seinen Sünden!

163.

Die Entschuldigung.

Der Herr.

Du Lumpenhund, wie gehst du so zerrissen?
Sieh doch, dein Wambs zerfällt in tausend Stücken!

Der Knecht.

Ach, gnäd'ger Herr, es ist wie ihr Gewissen:
Es läßt sich nicht mehr flicken!

164.

Der Landrath und der Amtsknecht.

Der Landrath.

Ey, ey, was kauft ihr mir so leichte Schweine!

Der Amtsknecht.

Ihr Excellenz, so schwer wie Sie, giebts keine!

165.

Die geliebten Unterthanen.

Denkt, seine Bauern liebt der Junker und sein Schreiber:
Der Schreiber liebt ihr Geld, der Junker ihre Weiber.

166.

Der Tiger im Kleinen.

Ein Mensch, der, stolz auf nichts als Ahnen
Sein Handvoll armer Unterthanen
Mit Frohnen drückt, mit Jagden quält,
Der wie im Orient ein Sieger
Ihr Blut sogar zu seinen Gütern zählt
Der ist ein Kater, dem zum Tiger
Nichts als die Größe fehlt.

167.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Klerisey
Schrey'n über Pöbel=Raserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

168.

An den Grafen von Löwenherz.

Dein Schösser schlachtet deine Bauren,
Dein Förster hegt das Wild auf dein Gebot.

O laß dich, doch die armen Leute dauren,
Erbarm dich ihrer Noth:
Graf, hege deine Bauren,
Und schieß die Schweine todt!

169.

Der Fuchs und der Bär.

(Asmus S. 113.)

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet ihm ein Bär.
Ah, guten Morgen, gnädiger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh:
Wo geht die Reise hin?

Was heißest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir, daß ichs bin?

Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf!

170.

Der handelnde Adel.

Daß durch die Handelschaft der Britte sich entadelt,
Hat Junker Hans schon oft getadelt;

Doch itzo sieht ers besser ein,
Seitdem er selbst Juwelen, Sammt und Wein
Auf Conto bey dem Kaufmann handelt,
Und durch die Juden es in baares Geld verwandelt.

171.

Fortunens Meisterstück.

Das Hirn von Brey, das Herz von Holz
Ward Star ein großer Mann und stolz.
Da fieng das Glück selbst an, den Gecken auszulachen
Und sprach: Du Hirn von Brey, du Herz von Holz,
Du bist ein Tropf, und ich bin stolz,
Daß mirs gelang, sogar aus dir noch was zu machen!

172.

Junker Kord.

(Gedichte von Voß 2. B. S. 71.)

Sing' höheren Gesang, o ländliche Kamöne!
Nicht jeder liebt die Flur und sanfte Flötentöne.
Ein Lied, des Junkers werth, ein Lied voll Saft und Mark,
Ein edles Waldhornstück durchschmettere den Park!

Horch, von dem Schindelthurm summt schwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feyerlich Gebimmel.
Horch, zwölffach ruft vom Hof metallner Böller Knall
Und gellendes Juchhein dem fernen Wiederhall.

Unruhig fragt das Dorf, was doch der Lärm bedeutet?
Warum so rasch aufs Schloß der Adel fährt und reitet?
Freud' über Freud'! ertönts; der Storch hat diese Nacht
Für unsers Junkers Frau ein Jünkerchen gebracht!

Traur' armes Waldgeschlecht! Ihr Rehe, Schwein' und Hirsche,
Traurt rudelweis'; euch droht die mörderlichste Birsche!
O Has' und Häsinn traurt! ein schrecklich Kind erwuchs!
Vor seinem Rohr entrinnt kein Otter und kein Fuchs!
Umschreit, ihr Vögelschwärm', und hackt mit Klau und Schnabel
Ihn, der euch Mord gebracht, den Unglücksstorch der Fabel!
Euch schüzt vor Beiz' und Schuß kein Schluf des Moors und Walds;
Dich Trappe, nicht der Flug, dich, Birkhahn, nicht die Balz!

Noch harmlos ruht und fromm der sanftgewiegte Junker:
Sein Wappen ziert die Deck' im Glanz der goldnen Klunker;
Es wehrt dem Ungethüm der Basen Kreuz und Spruch;
Die Nichten sehn das Bild des Vaters Zug vor Zug.
Der Vettern Weidgelag stößt an mit vollem Glase;
Rheinwein und englisch Bier bepurpert jede Nase.
Windspiel und Dogg' und Brack und Dachs- und Hünerhund
Hüpft wedelnd um die Wieg', und leckt ihm Hand und Mund.
Unsichtbar überschwebt das Dach der wilde Jäger
Auf trübem Nebelgaul, und wird des Kindleins Pfleger.
Bald horchts und lächelt still, auf Hifthorn und Geblaff,
Zielt an der Amme Brust, und lallt: Aport und Paff!
Bald lernt es namentlich der Hunde Trupp zu locken;
Mit hölzernem Gewähr, Wildpret und Jägerdocken
Spielts Jagd; und selbst der Mund des gütigen Papa's
Pfeift ihm dazu ein Stück auf seinem Pulvermaaß.
Wohl dir, holdselig Kind! Dir sprießet Gerst' und Hopfen

Auf väterlicher Flur, zu braunen Balsamtropfen;
Dir trägt die Biene Meet zu starker Morgenkost;
Aus eignem Garten quillt würzhafter Apfelmost.

Wann als Husar der Knab' ein Steckenpferdchen tummelt,
Den kleinen Tiras schlägt, und auf der Trommel rummelt;
Behaglich hört er dann vom Oheim und Papa
Gar manchen Jugendschwank, und athmet staunend Ah!
Selbst führt der Vater ihn durchs große Tafelzimmer,
Und zeigt rings an der Wand der Wappen bunte Schimmer,
In Stahl und Knebelbart der Ahnenbilder Reih,
Und über jedem Bild ein stattlich Hirschgeweih.
Schau, ruft er, Junker Kord, schau jenen Sechzehn=Ender!
Den schoß ich dir als Bursch für unsern Bratenwender!
Noch seh ich, wie voll Angst durch Heid' und Bach er lechzt,
Mit Schweiß die Fährte färbt, und hin sein Leben ächzt!
Als Bursch' erlegt' ich auch, ohn' einen Schuß der Büchse,
Mit bloßem Peitschenhieb den schlauesten der Füchse.
Wie Donnerwetter giengs! Mir stürzten in den Sand
Drey Klepper; dennoch ward der Bau ihm kurz verrannt.
Wie aber sprang mit mir der Wallach über Hecken
Und Zäun' und Graben hin! Wie bäumt' er wild vor Schrecken,
Als ich den Wehrwolf mit geerbtem Silber schoß,
Und schnell ein altes Weib aus Lumpen Blut vergoß!

Was meynst du zärtlichste der Mütter! Troz den Thränchen,
Lernt Schreib= und Lesekunst, vier Stunden Tags, dein Söhnchen!
Dach ist sein Kandidat nicht unnütz ganz und gar:
Er tanzt und ficht mit Kord, und kräuselt ihm das Haar.
Auch weiß der Mensch, ein Wust von Wissenschaften ziere
Nur Bürgervolk zur Noth, doch schänd' er Kavaliere.

Was macht ein junger Herr mit Griechisch und Latein?
Sollt' er der klügste Sproß des alten Stammbaums seyn?

Eh noch sein flaumig Kinn der Diener eingeseifet,
Wird er ein voller Kerl, im Jägerkrug gereifet,
Spielt deutsches Solo, schnapst, schiebt Kegel, schmaucht Taback,
Und leert auf einen Zug sein Reifglas Kniesenak.
Beherzt nun schäkert er um Gouvernant' und Zofe,
Nicht knabenhaft, und bald um jede Magd im Hofe.
Doch hält ihn Lenens Reiz, hochstämmig, roth von Mund,
Mit derbem Backenpaar, von Brust und Hüfte rund.
Heuboden, Garten, Wald — ihr wißt, warum die Schürze
Sich so zur Ungebühr dem armen Lenchen kürze;
Sey lustig, gutes Ding! Zwar keift die gnäd'ge Frau,
Zwar stehst du büßend bald im Kirchengang zur Schau;
Allein, was achtest du des Zischelns und des Hohnes!
Die Herrschaft in Geheim freut sich des wackern Sohnes;
Auch nimmt der Kandidat, voll Unterthänigkeit
In deiner Schürz' einmal die Pfarre hocherfreut.

O Kord, zum zwanzigsten Geburtstag nun erwachsen,
Des jungen Adels Kron' im Doppelreich der Sachsen,
Verherrlichst du den Glanz des nahen Hofs, und wirst
Jagdjunker, dreist und keck: Verdienste lohnt der Fürst.
In silberhellem Grün, mit reger Hunde Koppeln,
Trabst du zur Martinsjagd durch Auen, Forst und Stoppeln.
Wie hallt Gebell und Horn! Wie schnaufen Roß und Mann!
Wie scheucht der Dörfer Volk das Wild bergab, bergan,
Doch hebt sein adlich Herz auch mildere Bewegung:
Er schirmt mit List und Muth verrufnes Wildes Hegung,
Wenn gleich der Bauer laut zum Landesvater klagt;

Zur

Zur Strafe wird dem Schelm sein Brodkornfeld zerjagt.
Ihm huldigen fürwahr Vestalinnen und Nonnen,
Durch liebenswürdige Zudringlichkeit gewonnen.
Zwar Weiber kosten viel, und der Papa ist knapp;
Doch mahne Jud und Christ; er lacht und handelt ab.
Zur Wette spornt er einst den feurigen Polaken,
Sprengt tollkühn übers Heck, und stürzet: weh, es knacken
Zwei Rippen ihm morsch ab. Möcht' er gerettet sein!
Er ists! um bald als Herr sein Völkchen zu erfreun.

Seht da! Frau Lenens Mann, der Ausbund der Pastöre,
Kommt sporenstreichs vom Gut auf der bespritzten Mähre:
„Ihr Vater, Herr Baron!" — ist endlich abgeschurrt? —
„Am Schlag!" — Nun, gute Nacht! So hat er ausgeknurrt.

Leibeigne, jung und alt, mit Jubel und mit Seegen,
Hüpft eurem Herrn, mit Spiel und Sensenklang entgegen!
Der wird voll Eifers sich erbarmen eurer Mühn,
Und eure Kinder fromm und wirthschaftlich erziehn.
Streut Blumen auf den Weg, singt Mädchen, singet munter,
Und schlagt die Hark' im Tact! Er winkt vom Hengst herunter
Euch Küße! Jäger blast! Ihr Hund' erhebt das Maul
Und grüßt mit festlichem, vielstimmigem Gejaul!

Die ganze Bauerschaft mit aufgereckten Ohren
Schwört ihm, des gnädigen Barons Hochwohlgebohren,
Erb- und Gerichtsherrn der alten Baroney,
Nach vorgelesner Schrift des Frohnvogts, Pflicht und Treu.
Bankett und Ball empfängt die Adlichen der Gegend
Mit Prunk und Völlerey die groben Sinne pflegend.

Im Kreis der Spötter sizt der muntre Schwarzrock auch,
Antwortet bibelfest und sättiget den Bauch.
Jauchzt, froher Ahndung voll, jauchzt, Unterthan und Pächter!
Stimmt ins Gekreisch; ins laut aufschallende Gelächter
Der Damen und der Herrn! Vom Jägerchor wird jezt
Ein matter Fuchs geprellt, ein Marder todt gehezt!

Schon herrscht er ritterlich, uralter Straßenräuber
Ausgeartet Kind, ein stolzer Menschentreiber!
Sein Prachtschloß überschaut nur Hütten rings von Stroh;
In weiter Segensflur ist er, der eine, froh!
Ihm wird durch Frohn und Zwang geerntet und gebuttert,
Und fast, dem Zugvieh gleich, sein Menschenvieh gefuttert.
Fällt einst ein Mißjahr ein; er laurt und schüttet auf:
Je dürftiger der Mann, je wuchrischer der Kauf.
Von Brennen und von Braun, von Handwerk und Gewerbe
Glüht sein Freyherrlich Gut, ob nahrlos auch ersterbe
Die hartbeschazte Stadt: er schüzt in alter Kraft
Freyheit von Zoll und Schoß, als Recht der Ritterschaft.
Der Baur und Bürger wird Kanali' und Pack betittelt,
Schulmeister, spricht er, macht die Buben nicht zu klug!
Ein wenig Christenthum und Lesen ist genug!
Beym Pfeifchen schwazt mit ihm von Korn= und Pferdeschacher
Sein Pfäfflein und beseufzt der neuen Büchermacher
Gottlosigkeit. Verdammt zum Galgen und zum Rad
Wird dann durch beider Spruch Freygeist und Demokrat.
Der welken Stadtmamsell abtrünnig, wählt er endlich
Ein Fräulein sich zur Dam', halb höfisch und halb ländlich.
Bald seht ihr junge Zucht, dem edlen Vater gleich;
Spielt nicht des Kutschers Tück' ihm einen Kukuksstreich.

173.

Star.

Star bleibt dumm. Man hat ihm weise Lehrmeister gegeben.
Die hohe Schule hat ihn auch nicht klüger gemacht.
Er ward auf Reisen gesandt: er kehrte noch dümmer zurücke.
Er hat den Adel gekauft, und doch bleibt er dumm.

174.

Der neue Edelmann.

Dein neuer Adel raubt dir Sicherheit und Ruh:
Du gleichst der Fledermaus: gewiß, du daurest mich!
Die Vögel hacken auf dich zu,
Die Mäuse beißen dich.

175.

Der Herr von Sonderlich.

Kein Lob, kein Tadel, nichts von allen,
Was Andre rührt, bewegt den Herrn von Sonderlich:
Er wünscht der Welt nicht zu gefallen:
Er ist ein — Narr für sich.

176.

Der adliche Silen.

Centauren giebts: dies lehren die Gedichte;
Doch Eselmenschen zu erschaffen,

Die trunken nach den Schönen gaffen,
Hat keiner je gewagt! —
Jüngst sah ich einen,
Durchglüht von Wein, im Schauspielsaal erscheinen.

Daß Bacchus sich der Venus zugesellt,
Gehört mit in die beste Welt;
Doch daß der Eselmensch die stolze Schöne führet,
Der Venus Myrtenkranz gebühret,
Dies ist ein Phänomen,
Seit gestern erst gesehn.

177.

Ermahnung an eine Dorfjugend zur Treu und Gehorsam gegen ihren Herrn.

Mit Recht schätzt ihr den alten Herrn von Prater,
Nennt traulich ihn des ganzen Dorfes Vater,
Und liebt freywillig auch und gern
Als Kinder ihn, den guten, gnäd'gen Herrn.

Um sich von allen Unterthanen einst geliebt zu sehn,
Sah man ihn Tag und Nacht zu euren Müttern gehn,
Um nur mit ihnen dort zugleich
Als wahrer Vater noch für euch,
Und für eu'r Wohl und Leben selbst zu wachen.
Welch andrer Herr wird sichs so sauer machen,
Das zu erhalten, was ohn' Unterscheid
Ihr alle ihm dafür nun doppelt schuldig seyd:
Gehorsam, Treue, Dankbarkeit!

178.

Der Stockfisch.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 33.)

Ein Stockfisch ward in Neufoundland gefangen
Und sprach mit ernstlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer: Höre Mann!
Was hast du mit mir vor? — Ey nun, fieng dieser an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen:
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen;
Dann wirst du in die Welt gesandt,
Und — „Himmel! ächzt der Arrestant,
Als träf ihn schon des Britten Eisen,
Im tiefsten Elegienton:
Was! ohne Kopf?" — Nun ja, versetzt der Schiffspatron,
Es ist die neuste Art zu reisen.

179.

Die Reise.

Der junge Hans verreist! — Ihr fragt: wohin es geht?
Von Leipzig nach Lyon!
— Von da? —
Ins Lazareth!

180.

Vergleich.

(Gedichte von Voß. 2. B. S. 242.)

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland;

Sey du alt, sey neu von Adel:
Hier ist unsre Hand!
Hast du noch verborgne Fehle,
Auf, berathe deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir:

Aemter fodern Geistesgaben,
Wissenschaft und Fleiß!
Bist du durch Geburt erhaben,
Bist du's hier, so sey's!
Laß nur sehn, ob weis' und edel
Dir ein Kopf; ob leer ein Schedel
Herrschend im Gericht
Und im Felde spricht!

Du, ein Edler durch dich selber,
Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Ueppigkeit der Kälber
Und des Schlagebolds!
Auf, wir treten in die Schranken!
Tugend gelt' es und Gedanken!
Beyden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

Des
Zuchtspiegels
vierte Aufstellung.

Zur Beleuchtung
der
Kirchenlehrer und des Kirchenwesens.

(Logau, S. 141.)

Fluth, die nicht ersäuft, nur badet,
Scherz und Spott, der keinem schadet,
Gluth, die wärmt, und nicht verbrennet,
Zucht, die rüget, und nicht nennet,
Wer nicht diese leicht erduldet,
Zeigt, er hab' es arg verschuldet.

Ueber Kirchenlehrer und Kirchenwesen.

181.

Zueignungsschrift an die Göttin Dummheit.

(Aus Tiedge's ungedrucktem Almanach der Narrheiten im 3. B. der deutschen Monatsschrift für 1790. S. 273.)

Wem sonst, als dir, könnt' ich dieß Büchlein weihen?
Du Königinn der feisten Ruh!
Du glänzest zwar noch nicht in Mäzenaten-Reihen;
Und wer verdient's wohl mehr, als Du?
Dir schreib ich dann, gewiß, daß michs nicht wird gereuen, —
Wie's Fälle giebt, dieß Büchlein zu.
Nur drücke, findest Du verwegne Spötteleyen
Auf Dich darinn, in stolzer Ruh,
Huldreich und groß, ein Auge zu!
Und das wird Dir, im engen Bunde

Mit Morpheus, nur ein Leichtes seyn:
Der wird Dir gern in jeder Stunde,
Bey Lampen- oder Sonnenschein,
Den Edelmuth dazu verleihn,
Doch wird, hoff' ich aus gutem Grunde,
Auch das vielleicht nicht nöthig seyn:
Das Büchlein selbst wirst Du nicht lesen:
Denn es gehört zum Mäzenatenwesen
Nicht schlechterdings ein Buch zu lesen
Und zu verstehn, das Schmeicheleyn
Den Herr'n Patronen kriechend weihn;
Sonst könnte, wie leicht zu errathen,
Wohl Mancher von den Mäzenaten
Recht füglich nicht Mäzenas seyn —
Hat Siams König wohl in Göckingks Buch gelesen?
Und doch kam von dem braven Mann
Der Elephant auf des Versenders Spesen
Mit großem Prunk und königlichem Wesen,
Das merke Dir! — in Ellrich an.
Indeß sucht jeder sich in seiner Stelle,
Wenns möglich ist, auf alle Fälle,
So gut zu sichern als er kann.

Wie manches Buch, das Deiner würdig wäre,
Wird dennoch Dir nicht dargebracht!
Sieh, darum hab' ich mir die Rettung Deiner Ehre
Zur Angelegenheit gemacht.
Als alles wider Dich zusammen sich gerottet,
Hab' ich zwar Deiner Gottheit auch,
Nach einem herrschenden Gebrauch,

Aus Unbesonnenheit, ach freventlich gespottet;
Doch als ich nun auf meinen Knien,
Du weißt es noch, vom Thränenbad umfloßen
Verzeihung bat, hat sich Dein Herz mir nicht verschloßen
Und mir die Schuld, hoff' ich, verziehn.

Sieh, meinen Witz hab ich für sein satanisch Lachen,
Das oftmals Deinen Zorn entflammt,
Bey einem wichtgen Narrn den Spaßigen zu machen,
Zu wohlverdienter Zucht verdammt.
Da sey's nun, Aberwitz gefällig zu belachen,
Sein schreklich qualenvolles Amt!
Das, denk ich, soll ihn zahmer machen,
Als alle Marter, die im Rachen
Der Höll' um die Verworfnen flammt.
Und mein Verstand, weil er mit hämischem Vergnügen
Die Flucht der Nacht erblikte, muß,
Mit aller Schmach des Sisiphus,
Umsonst den jungen Tag, ihn einzuschläfern, wiegen,
Wie spottend durch den Rest der Nacht
Das glühe Morgenroth auch lacht.

So rächt' ich Dich von der Entehrung,
Womit ich preis der Welt Dich gab;
Nun aber blick auf die Bekehrung
Des armen Sünders hold herab!
Gern führt' ich auch, fänd' ich Erhörung,
Die Welt dem Schooße deiner Ruh,
Wo man in lieblicher Entbehrung
Des Denkens schlummert, wieder zu. —
Mit warmer Thätigkeit zu handeln,

Das find' ein junger Neuling süß!
Allein an Deiner Hand im Glauben hinzuwandeln,
Das ist der Weg ins Paradies.

O undankbare Welt! daß sie vor deinen Thaten
So stolz und kalt vorübergeht!
So will denn ich, was sie nicht sehn will, ihr verrathen,
Was dich zum Götterrang erhöht.

Du liefertest für manch Maschinenwerk die Rädchen,
Das sonst bald stockte. Deine Macht
Gewann, o Wunder! für das Mädchen
Von Orleans die große Schlacht.
Der List konnt' ohne Dich kein Plan vom Umfang glücken:
Durch Dich errang sie jeden Sieg.
Der heilge Mann trat selbst auf Deinen krummen Rücken,
Als er den Peterstuhl bestieg.
Du gabst das Zepter ihm, womit er allen Thronen
Gebot, weit über Meer und Land;
Aus ganz besondrer Huld gabst Du ihm alle Kronen,
Sie auszutheilen, in die Hand.
Dabei ist freylich ihm — denn Müh ist zu belohnen! —
Der Spruch vom Ochsen, der da drischt, —
Er war ja Priester! — nicht entwischt.
Auch Unschuld war Dir immer theuer!
Jezt schämt sich ihrer jeder Tropf;
Bald läutertest Du sie mit Feuer,
Bald wischest Du ihr derb den Kopf.
Da war auch Unschuld noch das Erbe
Der Menschheit. Menschheit! wär si's doch
Auch unsern Tagen! jezt — man finde mir so derbe,

So feuerste Tugend noch!
Du schlichtest, wo der Eigendünkel
Der Weisheit stutzt und schweigt, den Streit
Denn Du weißt in dem kleinsten Winkel
Des Himmels richtigen Bescheid.
　In allem, was sich in die Sphäre
Des Wißens und Nichtwißens neigt,
Hast Du — nimm die verdiente Ehre! —
Dich groß und wunderbar gezeigt.
Wie stehen gegen Dich, die größten Hippokraten!
Wie Plunderwaßer gegen Wein!
Sieh, wie errôthen ihre Thaten!
Du heiltest Schneider und Magnaten
Mit — einer Dosis Mondenschein.
Man rühmt Philosophie; allein
Man predige von allen Bänken
Ihr himmlisch Licht, ihr reines Denken,
So laut man will, zur Welt hinein:
Lokt aus dem Ofen selbst ein Nathan
Wohl einen Hund damit heraus?
Du treibst durchs Gegentheil den Satan
Von unsern armen Kindern aus;
Und in der finstersten der Lauben,
Die still sich um Dein Fanum neigt,
Hast Du uns jenen heilgen Glauben
Geboren und ihn stark gesäugt,
Der, mit drey Köpfen und mit einem guten Magen,
Gewiß, wenn er nicht sehr sich irrt,
Noch die Vernunft, die Pest in unsern Grüblertagen,
Mit Haut und Haar verschlingen wird.

Denn es giebt Ritter noch genug vom starken Glauben,
Von dem der Piko, nur so lang er's wird erlauben,
Darf auf der alten Stelle stehn,
Und nicht ins Meer zu Bade gehn.
Wie aus dem Kopfe Zevs in jenen Fablerzeiten
Minerva sprang, so kroch dieß Kind
Des frömmsten Unsinns einst hervor aus deinem weiten
Kraftvollen Magen, völlig blind,
Und doch so ganz geschickt, den Geist dahin zu leiten,
Wo aus dem Schatten dunkler Seligkeiten
Versteckt der Wahrheit Quelle rinnt;
So fähig, die Vernunft an Deinen Thron zu ketten,
Und kühn, aus ihrem Spott den Himmel uns zu retten,
Wo Dir nur Palmenlauben wehn;
Den die Sokraten zwar nicht sehr gewürdigt hätten,
Für ihn dies Leben zu verschmähn;
Wo sich um unsre Ruhestätten
Nur Tage süßen Schlummers drehn.
Was wußten auch die armen Heiden,
So sehr auch Weisheit ihren Werth
Bei ihnen fand, von jenen Freuden,
Die ewges Nichtsthun Dir gewährt? —

Nun halfst Du Deinem Sohn sein großes Ziel erreichen,
Gabst ihm ein Schwert und, fülltest dann
Den Sünder-Erdenball mit Leichen,
Mit Heiligen den Himmel an.
Dem Himmel gabst Du selbst bald mehr, bald minder Götter,
Und schirmtest dann in manchem Streit
Mit der Vernunft profaner Spötter,
Die Ehre ihrer Göttlichkeit.

So ist das Heiligste von Dir geboren!
Hat denn die blinde Welt schon ganz
Den Sinn für alles Heilige verloren?
Was Du auch Großes thatst, doch flochten Deine Ohren
Sich noch in keinen Ehrenkranz.
Sonst warst Du bey Magnificenzen,
Hochwürdigkeiten, Eminenzen
Und Hochgeburten wie zu Haus;
Jezt — nehm ich neunzig aus von hundert, die sich enzen
Und würden, — dehnen sich für Dich zu Residenzen
Kaum Bäuche fauler Priester aus;
Kaum baut im Traum Dir noch der Fanatismus Schlösser
Und neue Stützen Deines Wohls!
Roms Gänse waren einst erlauchter und nicht größer
Als Du, und doch vergalt Rom seinen Gänsen besser
Die Rettung seines Kapitols.

Allein verzage nicht in Deiner finstern Höhle,
Wohin Dich bald das Licht vertreibt!
Du hast auch außer mir noch manche gute Seele,
Die Dir gewiß ergeben bleibt.
Wir wollen — laß die Lacher lachen! —
Geheim Dein stilles Häuflein machen,
Das dumm und ehrlich an Dich glaubt;
Aus M — chen sey das Oberhaupt.
Dieß Häuflein wird dann schon, nach seinen besten Gaben,
Die Deine Huld ihm anvertraut,
Die Stützen der Vernunft im Stillen untergraben,
Worauf sie ihre Herrschaft baut,
Um einst sie öffentlich des Thrones zu entsetzen,

Den sie durch manchen großen Sieg
Dir abgewonnen, stolz bestieg.
Verleih uns Göttin nur aus Deinen reichen Schätzen
Noch einen heilgen Ludewig,
Ders wieder wagt, mit drohenden Gesetzen,
Den freyen forschenden Verstand
Zum Höllenpfuhl hinabzuhetzen!
Die Heilgenkron ihm aufzusetzen,
Erbietet sich schon manche Hand.
Dann soll auf einem stattlichen Gerüste
Dein hocherhabnes Bildniß stehn,
Und von narkotischem Gesträuch soll Deine Büste
Ein täglich frischer Kranz umwehn;
Und zum Beweise, daß ichs bieder
Und treulich meyne, leg ich hier
Dieß Buch auf Deinem Altar nieder;
Als erstes Opfer weih ichs Dir.
Du findest Freunde drinn vom Hause,
Und kannst, gesezt, es fällt Dir ein,
Das Buch zu lesen, wie beym Schmause
Mit Vetter à ton aise seyn.

So wollest Du geruhn, nach Sitte der Patronen,
Voll Huld darauf herab zu sehn!
Was aber huldvoll heißt in Dedikationen,
Wirst Du, so dumm Du bist, verstehn!
Und hast Du, wie ich hoffe, mich verstanden,
So fürchte mehr am weiten Schlauch
Des aufgeschwemmten Abbts zu Schanden
Zu werden, als an meinem Bauch.

182.

An alle Landesväter. *)

(Gleims Zeitgedichte, S. 14.)

Schreib, was du willst, sey das Gesetz,
Für den, der schreiben kann, in Fez,
Algier, Marokko, Leipzig, Halle,
Wien, Jena, Dresden, kurz für alle,
Die Geist und Noth zum Schreiben treibt,
Ihr Landesväter! Aber schreibt
Ein Meister oder auch ein Jünger,
In Armuth oder Groll,
Nicht für des Vaterlandes Wohl,
Und nicht mit Weisheit, wie er soll;
So klopft ihn auf die Finger.
Womit? — Mit dünnem Haberrohr,
So sanft, daß jedes Musenchor,
Die Strafe zu gelinde findet.
Laßt aber die Gerechtigkeit,
Die beste Kennerin der Menschen und der Zeit,
Die ihren Spruch auf Felsen gründet
Und weislich Grund auf Gründe propft,
Ein Urtheil sprechen, eh' ihr klopft!

183.

Epistel
an die Verläumder der Philosophie.

(Novellen aus dem Archiv der Wahrheit.)

Ohnmächtige Gegner der Philosophie!
Deren Geifer die Thoren, die Ihr leitet, erbaut,

*) Beym Lesen des Schwedischen Censur-Edicts.

Eures Zeters ist nun die Welt müde —
Lang' genug hat sie erduldet, daß Ihr in Euren seichte
Schriften die Lüge mit der Dummheit paartet,
Und, im lächerlich steifen Ton, den Weisen
Hohn sprachet! — Mußte man Euch glauben;
So war Menschenverstand ein Staatsverbrechen —
Das Land verrathen, und Hell=denken war,
Eurer Sage nach, einerley.
Gott, Religion, Staat ist in Gefahr! so
Schriet Ihr, ließ sich irgend ein Weiser hören.
Elende! Wär's nach Euch gegangen,
So säßen Newton und Voltaire
Locke, und Büffon und Montesquieu,
Die Thomase, die Wolfe — und wer mehr!
Auf'm Scheiterhaufen, anstatt sie
Auf'm Lehrstuhl der Menschheit sitzen.
Man weiß ihre Verbrechen. Die Verwegnen!
Sie lobten die Größe der Götter,
Ohne Patent von der theologischen Fakultät.
Sie erklärten sie für gütig, gerecht, vergebungsvoll,
Wider die Theorie des Konsistoriums.
O unverzeihliches Laster! O der unnennbaren
Kühnheit! Einen weisen Sokrat — Einen gerechten Ari=
stid —
Einen huldreichen Titus — Einen musterhaften Tra=
jan —
Diese Schurken, diese Höllenbrände — diese Ketzer,
Unternehmen sie, mit mordbrennerischen Händen,
In den Tempel der Seligen zu versetzen:
Feuer! Mordio! Hülfe! Henker herbey!

Der Staat ist in Gefahr! das Vaterland ist verrathen!
— Was ists? wo brennts? —
„Ach der Verruchte! Es ist Galiläo“ !
— Und was hat er gethan? „Er behauptet
„Etwas anders als der gerechte Josua — Er sagt,
„Daß sich die Erde bewege.“ Dies Erbärmliche!
Ist eure Art zu verfolgen. Noch ist's nicht alles!
Daß jene Weisen, und ihre Schüler,
Den Frieden anpreisen, daß sie die bürgerlichen
Tugenden empfehlen, die Mäßigkeit, die Liebe,
Den Fleiß, das Wohlthun: daß sie
Das Evangel der Toleranz aufgebracht haben,
Jenen verhaßten Grundsatz, der dem Blutdurst
Schwarzröckigter Tiger Einhalt thut, und
Der Bequemlichkeit Schranken setzt, das Verdienst
Unter der Larve des Gotteifers zu verfolgen:
Daß sie die Menschlichkeit gegen die Tyrannen,
Und die Thronen gegen die Usurpanz
Hochmüthiger Pfaffen in Schutz nehmen —
Dieß — nicht wahr? könnet Ihr ihnen nicht verzeih'n.
Und — was ist dem Verbrechen zu vergleichen,
Daß sie beßere Bücher schreiben, als Ihr!
Daß man ein Blatt im Emil, eine Zeile im Raynal,
Eine Phrase von Montagne liest, und dafür
Eure Jeremiaden liegen läßt — das, gesteht's,
Brennt euch auf der Seele. — Wie?
Die Namen Voltaire, Horaz, Anakreon,
Bayle, Fontenelle, ertönen durch die ganze Welt.
Ein Spener — Ein Bourdalaoue — Ein Saurin —
Ein Götze hingegen liegen in unergründlicher Vergessenheit

Begraben? Welch' melanchol'sche Betrachtung!
Ganz Europa liest die Encyklopädie,
Aber der christliche Catechet von le Sellier,
Die Bußpredigten des Pater Caltani, und
Bengels Auslegungen der Offenbarung
Modern im Staube der Buchläden ihrer Verleger,
Und itzt solltet Ihr fähig seyn, bey Geduld zu bleiben?
Immer steckt sich der Neid hinter das Brustbild
Der Tugend — Ueber sich selber beschämt
Giebt er seinen schnöden Zügen den Anstrich
Des Verdiensts. — So nennt ein scheelsüchtiger Gleisner
Eifer für Religion und Gott, wenn er sich seiner Leidenschaft,
Andre zu verfolgen, überläßt. Man macht
Sein eigen Interesse zum Interesse des Himmels —
Und die dumme Welt glaubts! — Ach!
Als die Wuth der Rechthaberey dreymal hundert tausend
Manichäer entseelte, als eine ganze Halbkugel
Für ein Kruzifix in Feuer und Blut
Stund, als die Hälfte Europens mit der andern
Hälfte dreyßig Jahr lang um einen sinnlosen
Gemeinplatz sich blutrünstig schlug: war's
Der Befehl der Götter? Ist's Ihr Arm,
Der die Schwärmer in Irrland, der
Die Mordbrenner im Waldenserthal,
Die Kromwell's, die Ravaillac's, die Malagrida's
Beseelte? Nimmermehr! Der Allgewaltige
Sollte so elender Schöpfe nöthig haben,
Um seinen Willen zu vollziehen? Die unendliche Weisheit
Sollte so blinde Austern berufen,
Ihre Orakel zu erklären? Unbegreifliche
Verblendung!

So schließt die Philosophie nicht;
Allein hier liegt der Anstoß — Sie lehrt,
Daß man nicht glauben soll: Gott sey der Henker
Seiner eigenen Schöpfung; oder die Jungfer Maria
Habe ihr Hemd mit Fleiß aus Judäa geschickt,
Um die Kirche der Väter Karthäuser zu Verona
Damit auszuschmücken. Genug, um sie
Für eine Gottesläugnerin zu erklären!
Sie sagt, daß die Welt aufklären, nicht so viel sey,
Als den Staat verrathen, „daß die Könige
Ihre Pflichten, und das Volk seine Rechte hätte.“
Hm! der Rebellin, der Majestätsschänderin!
Gerechte Götter! die Philosophie sollte
Eine Verrätherin der Könige und der Völker seyn?
Diese schöne Tochter des Himmels sollte
Das Volk verführen, und die Thronen erschüttern,
Welche Lästerung. Formirt etwan
Ihre Kirche einen Staat im Staat, der
Dem weltlichen Zepter gefährlich wird? oder
Lehrt sie, Könige morden, und unter dem Schein
Der Heiligkeit, Nationen ausrotten?
Erklärt sie die Regenten für Kirchenschänder,
Wenn sie etwan eine Steuer auf die Pfaffen
Legen? Oder will sie, daß man dem Staat
Mit nichts dienen soll, als mit einem frommen
Müßiggang? Zwingt sie jemand
Ihrer Meinung zu seyn, wär' solche auch
Noch so unsinnig? Oder vertheidigt sie
Ihre Sottisen mit Feu'r und Schwerdt? —
Von Allem Nichts! — Ehret die Könige, liebet

Das Vaterland, fürchtet das Gesetz!
Dieß sind ihre sanften Töne! Die Würde
Des Menschen, das Wohl der Gesellschaft,
Die Liebe der Götter und der Tugend, ist
Der unerschöpfliche Stoff ihrer Lehre. — Aber
So nicht bey Euch.

Jener Scutab, der
An den Küsten des Ganges herrscht, nimmt sich vor,
Sein Reich zu verbessern, Ordnung einzuführen,
Und seiner Nation das Joch des Brama abzunehmen.
Sogleich steht ein Bonze auf, welcher, mit dem Vedam in der Hand,
Die Fakirs von allen Farben versammelt, und
Sie so anredet: „Vernehmet, Ihr Brüder!
Im Vichnou! Ihr wißt, daß wir die Statthalter
Des großen Brama hienieden sind. Wer nun
Die Götter vorstellt, der hat auch den Königen
Zu befehlen. Leidet ihr, daß der Verwegene,
Welcher dieses Reich regiert, taub gegen
Die Stimme des Himmels, dessen Sprachrohr
Wir sind, Euch Gesetze geben will?
O Laster, o Gottesverrätherey! Der Verruchte:
Er sagt, daß die Geistlichkeit unnütz sey —
Er befiehlt, die Klöster aufzuheben, jene Mastställe,
Wo der Müßiggang, auf Unkosten der Dummheit,
Das Laster, unter dem Schein der Tugend,
Angenehm hinlebt. Er behauptet, ein Fakir
Sey schuldig, von seinem Ueberfluß zur Erhaltung
Des Staats das Seinige beyzutragen, wie

Andere Bürger. Die Stimme Vichnou's
Ertönt, hör's Volk! Sein Donner spricht:
Stürz den Kühnen vom Thron! Man ist
Den Göttern mehr schuldig, als den Königen:
So predigt der verrätherische Gleisner,
Der Pöbel wird vom Donner erschüttert, den
Ein natürliches Gewitter herbeyführt. Er ruft: Mirakel —
Eilt zur Empörung, wüthet und massakrirt
Seinen Regenten.

Ein Volk, welches mit Fleiß
In der Einfalt erhalten wird, ist das Spiel
Jedes Betrügers in der Kutte, jedes unverschämten Bonzen —
Zitternd wirft es sich nieder, den Staub
Zu ihren Füßen aufzulecken. Denn es glaubt,
In ihren Händen ruhen die Blitze des Himmels.
Nach einem abgeschmackten Dienst, womit es
Der Gottheit zu schmeicheln glaubt, wagt
Es nicht, ohne jener Erlaubniß, seiner eigenen
Vernunft sich zu bedienen.
In einem solchen Staat, wofern der König
Die Priester bestochen hat, ist ihm alles erlaubt,
Ungerechtigkeit, Tyranney, Treulosigkeit,
Mord und Raub sind privilegirt. Ach!
So sehr der König immer Wütrich, sein bethörtes Volk
Wird selbst durch den Abscheu, den es
Für ihn fühlt, nicht abgehalten, ihm zu folgen,
Denn, vermög' des Geldes, Herr über die Stimme
Der Priester, ist er, vermöge der Priester,
Herr über das Volk.

Und der Weise
Der in der Fern' steht, diese Auftritte
Mit geläutertem Aug' beobachtend, dann herbeyeilt,
Jenen Scutab vor der List der Fakire warnt,
Diesem Volk die Augen über seinen Druck eröffnet,
Beyde hierdurch vom Rande zu ihrem Abgrund zurückweist:
Der sollte ein Verräther seyn? Nein!
Völker! Könige! Merkts Euch;
Aufklärung, Erleuchtung, Einsicht erhalten Euch;
Die Unwissenheit ist's, die Euch verräth.
„Weltweisheit! Ach! die du in ewigem
„Streit mit der Lüge liegst — Wehe dem Staat,
„Der Dich verfolgt! dem verblendeten Volk,
„Den schwachen Königen! — Wehe, die sich vor deiner
„Stimme fürchten! Je weniger ein Pöbel aufgeklärt ist,
„Desto leichter ist er zu verführen,
„Die Augen mit einer Binde umwunden, welche
„Zu zerreißen er nicht wagt, ist ihm jeder Pfaff
„Ein Gott, jeder Schreier ein Prophet,
„Der beste Regent steht in Gefahr, sein Volk
„Von einem Mönch, von einem Kometen, von einem Mirakel,
„Von einer Sonnenfinsterniß, oder Kanzelpredigt,
„Gegen sich empört zu sehen." — So
Mußte Euch, Schwärmer! ein neues Gesangbuch
Zu Berlin Stoff seyn, die Tartüffe und die Beaten zu empören;
So sah man London, auf Euer Anstiften, in unsern Tagen,
In Flammen; so lästerte unlängst
Eine verworfne Mönchssekte den besten Fürsten

Auf'm geistlichen Theater zu Regensburg.
Sprecht — —

Welcher Philosoph erregte jemals
Einen Aufruhr? Welcher entführte ein Paraguai
Seinem rechtmäßigen Herrn? Welcher immer war
Ins Laster des Königsmords verwickelt?
Nennt mir Einen, der seinem Fürsten Ungehorsam, oder
Wider welchen man den Arm der Justiz herbeirufen mußte —
Wißt Ihr ihn? — Aber — Große Götter!
Könige in Fesseln, Ihre Kinder und Anverwandten ermordet,
Brennende Palläste, und im Blut schwimmende Länder —
Dies waren tausendmal die Früchte des Fanatismus — bis
Jener große Mann kam, der unserm Jahrhundert
Den Ton gab — Heil Ihm! dem Gesalbten
Der Philosophie! — Daß die Erde noch nicht verödet ist,
Durch schwärmerische Thoren, welche sich,
Lächerlichen Gemeinplätzen zu gefallen, unter einander
Aufreiben: daß ein begeisterter Schalk
Nimmer im Stand ist, den Pöbel aufzuhetzen:
Daß Dolch und Gift nimmer die Argumente sind,
Könige zu überzeugen; daß das Gaukelspiel
Der Andacht nimmer die Stelle der Industrie
Vertritt — daß es Sokraten erlaubt ist,
Zwischen Minerva und der Eule zu ihren Füßen
Zu unterscheiden: kurz, daß die Vernunft
Ihre Rechte, und die Freyheit ihre Wohlthat genießt —
Das ist, heilige Philosophie! dein Werk.

Und was das Eurige, Neider
Derselben! — zu bersten!

184.

Litaney.

(Kleine Schriften von Mnioch, 1. B. S. 10.)

Du bist, o großer Gott, — (so wie dich oft der Mund
Des heil'gen Buches nennt, wo Du selbst
Die armen Sterblichen mit Dir und Deinem Wesen
Vertrauter machst und väterlich vergönnest,
Daß sie im schlichten Ton der Herzlichkeit,
Zuweilen auch von ihren eignen Dingen
Dir manches kundthun, was Du besser weißt.)
Du bist des wahren Lichtes Urquell, ew'ge Klarheit
Geht aus von Deinem Throne! Lang zuvor,
Eh diese dunkle Welt sich an dem bleichen Schimmer
Des Mondes dreh'te, war von Deinem eignen Glanz
Dein schöner Himmel wechsellos erleuchtet,
Und tausend Deiner erstgestorbnen Söhne
Erfreuten sich in ihm, und lobten Dich.
Dort also durfte nicht ein langer Streit
Zuvor entscheiden wollen, was dem Auge
Des endlichen, geschaffnen Geistes mehr
Ersprieslich sey, ob schwarze Dunkelheit,
Ob trübe Dämm'rung, oder Sonnenglanz?

Zwar freylich mag der Hölle Dienerschaft,
Wenn Satan — Luzifer in wildem Spotte,
Aufklärung droht, — alsbald in jedem Glied
An brennenden Beiher = Ideen leiden: —
Doch Deine guten Engel haben nie
Dies stille Wort gehaßt, — sie lieben es

Der armen Brüder wegen, die auf dieser Welt
Noch immerdar in Nacht und Nebel wallen.

So dürfen wir dann wohl mit Zuversicht
Dich anflehn, guter Gott! erhalt uns doch
Den schönen großen Sinn des oberwähnten Wortes,
Bey allen Fürsten und Gewaltigen
Der Finsterniß (Sankt Paulus nenne sie!)
Bewahr ihm seine angebohrne Würde
Bey Pharisäern und bey Sadducäern
Den Herr'n in weichen, wie in langen Kleidern,
Bey allen, die aus Pflicht und aus Instinkt,
Mit Rathen, Züchtigen, Befehlen — oder Schimpfen,
Das große Wohl der argen Welt besorgen!

Was ist so gut, daß es dem Bösen, wie dem Guten
Gleich wohl gefiele? Was ist so gesund,
Daß es nicht oft den Kranken kränker mache? —
Der Sonne schönes Licht ist hundert blöden Augen
Ein Aergerniß — und freylich, oft verbrannte
Ihr heißer Strahl die hoffnungsvolle Saat!
Wer aber möchte wohl, in einer bösen Stunde
Die schwarzen Geister unterm Firmament
Um eine ew'ge Sonnenfinsterniß
Anrufen? — Weh uns, ist allein der Tod
Die Arzeney für jeden Schmerz des Lebens —
Und weh uns, soll vom Irrthum der Vernunft,
Von ihren Zweifeln, nur der blinde Glaube
Den Geist befrein! — Das Schönste, was Du uns
Gegeben hast, o Schöpfer, was uns über

Das Thier erheben soll, es wäre dann verschwendet; —
Unglücklich wären wir, dafern wir uns
Nicht schänden wollten! Wahrlich, wie ein schwarzer
Verschnittener sich der Keuschheit rühmen darf,
Mag sich der innern Seelenruhe, mag
Des öden Geistes, leer von jedem Zweifel,
Das blinde Volk sich rühmen! wer entsagt,
Thut weniger, als wer mit Weisheit alles
Genießen lernt, was zum Genusse da ist.

Die Welt sey arg! — Das ärgste wäre, traun,
Darum an ihr und an der eigenen
Natur verzweifeln! — Nein, Du guter Gott,
Obwohl die Kräfte, die von Deinen Händen
Der Erdenmensch empfieng, beim weisesten Gebrauch,
Zuletzt die angebohrne Schwäche doch
Bekennen müssen, und noch immer weit vom Ziel
Zu Boden sinken; dennoch laß uns nicht
Die lange Müh des kurzen Weges bereuen
Wir konnten unterdeß nichts bessers thun, und thaten,
Was wir vermochten. Hier ist guter Wille
Das Höchste, — was noch übrig bleibt, das war
Nicht unser Amt, und war Dein Wille nicht!

Erlaube nie, o Vater, daß Dein Christ,
So lang er noch diesseit des Mondes wallt,
Nach einem größeren Verdienste strebe,
Als dem Verdienst, der beßre Mensch zu seyn.
Er müsse willig, bis Du ihn zum Bürger
Des Himmels wählst, als Bürger Deiner Erde,

Und — wenn ers lieber hört — als Wandersmann
Nur nicht als Bettelmönch, sein Leben führen.
Bey seinen Weggefährten seh' er nur
Auf Lieb' und Treu und gute Kameradschaft;
Vergesse gern in dieser Menschenherberg,
Nach Herbergweise, jeden höhern Rang.
Er gleiche nicht den pilgernden Genien;
Und ehr' auch hier im Land der Wanderschaft
Des guten Körper-Volkes gute Zucht und Sitte;
(So wenig sie der geist'gen Lebensart
In seiner Heimath ahnt) — vor allen Dingen aber
Bezahl er nie die wohlgenoßne Zeche
Mit Minneliedern auf das Himmelreich
Und mit Satyren auf die arme Welt.

O, wenn wir klüglich doch erwägen wollten,
Daß unsers Christenthums empfehlender
Geburts- und Lehrbrief, trotz der besten Zeugen,
Und eines frommen Lehrherrn Unterschrift
Auch trügen könne, schon so oft betrog, und nie
Das Meisterrecht in Deinem Himmel uns
Erwerben wird! —
Nein, Du Allwissender,
Kein falscher Titel wird Dich hintergehn; —
Nicht alle, die in Jesu Christi Namen
Hier über Leib und Geist, Lebendige und Todte
Sich eine kühne Herrschaft zugestehn,
Erkennst Du dort für Deines Reiches Diener!

Nein, Du gerechter Gott, kein Meisterstück
Von eines Heiligen Hand, selbst von der Hand

Des Allerheiligsten, befreiet künftig,
Wo Du Gericht hältst, von der strengen Prüfung
Des eignen Wollens und des eignen Thuns; —
Und jeder Erdensohn wird dort dereinst,
Dafern er hier am großen Werk des Lebens,
Da, wo er stand! die mitempfangne Kraft
Zu üben wußte, — ehrlicher Geburt
Und zünftig seyn! —
Schwer ist dieß große Werk,
Und seit Jahrtausenden war es die kühne Arbeit
Der Kinder Adams: Mit gezücktem Schwerdt,
Wie dort beym zweiten Salem Jakobs Enkel,
Begannen sie den mühevollen Bau
An dem erhabensten von allen Tempeln,
Die Deinem Namen, Gott, geweihet wurden,
Dem einzigen, worinn Dein Ebenbild,
Von Deiner eignen Schöpferhand gezeichnet,
Beym Altar stehen soll — an dem Gebäude
Der hohen menschlichen Natur, wie der gehofften
Unsterblichkeit sie würdig wäre! —
Ach wir gründen
Die ersten Pfeiler noch. Oft unterbrach die Arbeit
Ein müß'ger Streit der Bauenden, und einst
Die Nacht der Barbarey, die schon am halben Himmel
Von neuem droht.
Vollendet aber wird
Erst dann der prächt'ge Bau vom Boden sich erheben,
Wenn einst die Hand der Stärke an den Plan der Weisheit
Gefesselt ist vom sanften Band der Schönheit;
Wenn zu dem frohen Chor der Grazien

Die ernste Nemisis sich schwesterlich gesellt,
Und durch veredelten Geschmack am Reiz des Guten
Durch jenen heiligen Geist, um den wir täglich beten,
Sich endlich die Vernunft zum Herrn der Sinnlichkeit
Empor geschwungen hat.
O Du mit kluger Weisheit
Allgütiger, sieh', wir gestehn es gern, —
Du hast uns nur in süßen Täuschungen
Das Glück des Erdenlebens angewiesen! —
Der Weise selbst empfindet, was er Wonne,
Die reinste Wonne seiner Seele nennt,
In den von Farbe, Ton und Druck harmonisch
Gespielten Nerven, in den Sinnenbildern,
Wie sie das Wunderglas der Phantasie
Auf tausendfache Art, in immer andern Gruppen,
Bald im geschwächten, bald im hohern Lichte,
Als neu ihm wiedergiebt, — und in den Wallungen
Des Blutes nach dem Numerus und Rhytmus
Des Nervenspiels. — Die schöne Sinnenwelt,
Die Du umsonst mit diesem Reiz nicht schmücktest,
Ist nur für Sinne schön, ein körperloser Geist
Durchdränge diese Täuschungen, zerstörte
Den Zauber der Natur: — gestaltlos läge dann
Die kalte, todte Wahrheit vor ihm da. —
Du aber wolltest, (laß uns diesen Trost!
Denn freylich wißen wir nicht recht, woher wir kommen,
Wohin wir gehn!) Du wolltest, daß der Geist,
Der in uns wohnt, in diesem Leib von Erde,
Für seine künft'ge Welt erst reifen sollte,
Und Deine Schöpferhand beschenkte diesen Leib

Mit jener feinen Thierheit, die, halb Geist, halb Fleisch,
Auf wunderbare Art die beiden Wesen
In sich vereinet. Nur in ihr genießet
Der Mensch sein Erdenglück, — empfindet seine Freude,
Fühlt seinen Schmerz, und hoft und fürchtet
In ihr allein. Das Göttliche in uns
Kann, wie Du selbst, sich nicht erfreuen, nicht betrüben!

Indes, o Gott, so bitten wir Dich doch
Hilf uns, daß wir von Kindesbeinen an,
Das immer gute, nur unmünd'ge Herz
Der Stirne unterthänig machen! Denn
Obwohl die Schule nicht des Lehrers wegen,
Der Lehrer aber um der Schule willen
Verordnet ist; so führe doch der lezte
Das Regiment und unterrichte, warne,
Gebiet' und straf' nach weisem Eigenwillen.

Laß uns, o Gott, verstehn, was wir empfinden!
Und ehe unser Herz genießt, laß die Vernunft
Die Speise wählen, und das Maas bestimmen;
Und laß uns bald das üppige Gelüst
Zurückeweisen, wenn der Hausarzt spricht:
(Der freilich nicht dem Arzt des Sancho gleichen muß)
„Nein, gutes Herz, nein! — du verstehst dich zwar
„Auf Wohlgeschmak, — doch aufs Gesunde
„Und Ungesunde deiner Speisen — schwerlich!
„Du müßtest denn es im Geschmake schon
„Zu finden glauben! Doch so lang du
„Nach meiner Kunst ihn nicht gebildet hast,
„Wie könntest du ihm traun? Die meiste Arzenei

„Ist

„Ist ohne Zusaz widerlich, und manches Gift
„Schmeckt angenehm, auch kitzelt hundert Gaumen,
„Was einem einz'gen heftig widersteht! — —
„Fühlt nicht der Irokös' in seinen Henkersgräueln
„Sich einen Helden? Bohrte Revaillac
„Nicht in der heiligen Begeist'rung jenes Engels,
„Der hundertachtzigtausend schlafende
„Assyrer schlug, — den Gott geweihten Dolch
„In Heinrichs Brust? Und meinst du, — Satanas,
„Wenn er den Pred'ger Salomo zulezt
„Vor einem Götzenbild den grauen Kopf
„Andächtig beugen sieht, beneide das Entzücken
„Der heilgen Enkel, die mit Siegsgesang
„Des armen Schächers kaum bekehrte Seele
„In Abrams Schoos vom Rabensteine tragen?

„Daran, du gutes Herz, nimm ein Exempel
„Und traue dir nicht zu, wozu dich die Natur
„Nicht schaffen wollte. — Auch das Häßlichste
„Kann, wie du siehst, — den rohen, oder schon
„Verwöhnten Sinn, so schön und herrlich dünken,
„Als dich das Schönste. Wer soll Richter seyn?
„Mit welchem beßern Rechte magst du dir
„Den Vorzug zugestehn? — Sprichst du nicht auch:
„Was ich empfinde, das empfind' ich ja!

„Nun gut! doch im Geschmack hat dich so oft
„Vergnügt, was im Verdaun, dir misbehagte,
„Indes schon manches Bitt're, dich kurirte,
„Und oft, durch kunsterfahrne Mischung, alles Süße

„An Lieblichkeit und Reiz weit übertraf.
„Vertraue mir, laß deine Speise mich
„Erst zubereiten; — dann genieß und fürchte nichts
„Für die Gesundheit. — Traun, das meiste soll
„Uns treflich schmecken! Freilich wird auch manches
„Gericht dir anfangs widerstehn, doch überwinde
„Die ersten Bissen nur, und, auf mein Wort! —
„Dein künftig Wohlbefinden mir danken! —
„Ich kenne dich, du hast dich nie gekannt,
„Wirst nie dich kennen. Ich nur unterscheide
„Dein wahres, dein erkünsteltes Bedürfniß,
„Ich weis allein, wie viel von jeder Speise
„In welcher Ordnung du genießen darfst,
„Und welche Frucht der Garten dieser Welt
„In jeder Jahreszeit des Lebens deinem Tisch
„Darreichen kann. Vor allen andern Speisen
„Wähl ich dir eine, die in jeder Witterung
„Des Zufalls, jedem Klima des Geschicks,
„Sich aufbewahren läßt bis zu dem neuen Jahr
„Der andern Welt. O sichre dir bei Zeiten
„Das einzige von des Genußes Gütern,
„Das nie dir fehlen wird, das in dem größten Mangel
„Nicht darben läßt. Gewöhne dich bey Zeiten
„An diese Nahrung, wie an Brod und Waßer.
„Es schmecke dir, auch wenn noch alle Lust der Jugend
„Auf Sybaritentafeln vor dir steht,
„Kein Bissen und kein Tropfen ohne sie.
„Gewöhne dich (denn Biegsamkeit ist warlich
„An dir, wie an dem leichtgestimmten Gaum
„Das beste) ihren Wohlgeschmack zuerst

„Vor ihrer Bitterkeit herauszuschmecken,
„Und sey versichert, in der lezten Krankheit,
„Wenn jede andre Speise nicht mehr mundet,
„Erquikt sie noch, und wekt den halb verschwundnen Muth,
„Und giebt zur lezten Arbeit dir die Kraft."
Ach freilich, aber Theorie und Praxis
Und Rath und That und Wollen und Vollbringen
Sind von Natur nicht eins! — Und wenn uns Wieland mit
Sankt Jakob zuruft: Laßet euren Glauben
In euren Werken sehn! so wird mit seinem Christus
Der gute Paulus sprechen: Liebe Herren,
Der Geist ist willig, nur das Fleisch ist schwach!

O weiser Gott, was kann es einem armen
Poeten helfen, daß er Tag und Nacht
Die schweren Regeln seiner Kunst studiert,
Wenn dennoch sein Genie mit der Kritik, —
Obwohl sie beide nun in einem Hause wohnen,
Sich nicht vereinen will, in Rath und That und jedes
Auf seinem Zimmer eingeschloßen lebt, —
— (Gleich zweien Reisenden, — die, jener um bey Hofe
Nicht nur die Stimme, auch die keusche Grosmuth
Des guten Scipio zu persifliren.
Und dieser, um mit Zittern anzufragen,
Ob er, nach seinen drei nun abstudirten Jahren
Beim Regiment von Z. sich etwa beßer
Zum Prediger als zum Soldaten schicke? — —
Kurz, die ein ungleichartiges Geschäft,
Ganz ohne Zweck und Ziel, in ein Hotel
Zusammen warf) — was würde so ein Wißen

Der todten Regeln seiner Kunst dem armen
Poeten helfen? — Nichts, als daß er fremde Verse
Vielleicht weit klügerer zensieren könnte
Als eigne machen: — daß der eignen Weisheit
Zu nahes Licht nun auch die eigne Thorheit
Vor allen Augen rings beleuchtete!
Und doch, o guter Gott! und doch ist dieß
Nur gar zu oft der Fall bey unserm Herzen
Und unserm Kopf, — Bei jenen beiden Wesen,
Die in der engen Hütte dieses Leibes,
Obwohl auf kurze Zeit, beisammen wohnen und
Gemeinschaftlich die Wirthschaft führen sollen.
Oft kennen sie sich kaum dem Namen nach,
Und jeder spielt den Herrn für sich, — oft spottet
Bey näherm Umgang der zu kalte Britte
Im obern Stock des leicht entrüsteten
Hesperiers im untern, bis der letzte
Den Dolch zieht, oder was noch ärger ist,
Die Wohnung räumt; oft aber überfällt,
Aus blinder Eifersucht, der letzte gar den ersten
Im Schlaf, und schafft den Mann zu einem — Sänger um.
Wie nöthig, o wie nöthig wäre beiden
Ein Mittelfreund, ein allbequemender Franzose,
Der mit dem einen raisonniren, mit dem andern
Empfinden könnte! — — Wo der erste
Die Kunst bewundert, die den strengsten Regeln
Gehorsam war, — da mäßt er leicht den andern,
Der von Theorie kein Wort versteht, —
Des Ausdrucks seltne Kraft und Schönheit mit Entzücken
Empfinden lassen. Dann begegnete

Sich beider Lob auf halbem Wege, dann
Umarmete vielleicht, vor diesem Meisterwerk
Der kalte Kenner den entzückten Dilettanten
Als seinen Herzensfreund! — —
Das heißt — (denn ach,
Du weißt es nur zu wohl, daß ich des Lesers wegen,
Allwissender, so laut vor Dir zu beten
Mich unterfieng!) die Sinnlichkeit ist doch
Allein durch Sinnlichkeit zu überwinden.
Anordnen freylich, und Gesetze geben
Muß die Vernunft! — Sie nur hat einen Sinn
Fürs Ganze, sieht stets ungeblendet
Vom Reitz der Gegenwart, die bange Zukunft
Von ferne drohn! Berechnet beym Verlust
Des Augenblicks den sichersten Gewinn
Aufs ganze Daseyn, — sie erlaubt nur das,
Was nie gereuen wird, befiehlt nur das,
Was ohne heft'gen Schmerz von einer längern Qual
Nicht retten, nicht zu einer größern Wonne
Bereiten kann! — Dies ist ihr wohlverdienter Adel,
Ihr hohes Recht, Monarch zu seyn, dies ist
Ihr anerschaffnes Amt! — Gehorchen also muß
Das Volk, das sie zu seinem Heil regieret,
Die Sinnlichkeit mit ihren tausend Trieben.
Doch ach, dies Volk ist blind! — blind für sich selbst;
Es kennt nicht seine angebohrne Schwäche,
Nicht sein Vermögen, — blind für Zukunft und
Vergangenheit, (obwohl die gegenwärtgen Bilder
Von beiden es betrüben und erfreun) —
Blind für die Majestät der angebohrnen Fürstinn

Und ihre mütterliche Huld, — geschaffen
Nicht zum Betrachten, einzig zum Genuß.
Vom Augenblick, für den allein es Sinn hat,
Vom Schmerz und von der Lust des Augenblicks
Zu stark gereitzt, wie kann es von Gesetzen
Beglückt sich fühlen, die in Zukunft erst
Gewinn versprechen, jezt Entbehrung wollen?
Im heißen Klima eines wilden Bluts
Empört sich leicht bey hartem Regiment
Das Janitscharenheer der Leidenschaften.
Und haust despotisch dann mit dem geglaubten
Despoten, und, wo träge Rebellust
Des Phlegmas liegt, erdrückt der ehrne Zepter
So Muth als Kraft, und herrscht in todter Ruh
Nur über träge Sclaven: es erstirbt die Flamme
Des Enthusiasmus und die milde Wärme
Des Mitgefühls, das ganze wahre Leben.
O guter Gott, ist es dein weiser Wille,
Daß jemals eine freye Harmonie
Der Seelenkräfte, daß ein innrer Friede,
Der keine Ohnmacht ist, die armen Sterblichen
Noch hier beglücken soll, o so laß die Vernunft
Nicht eigensinnig, und nicht allzu stolz
Auf ihre eigne Macht — laß sie erkennen:
Die Wahrheit, wie sie der Gedanke für sich selbst
Gebohren hat, sey für die Sinnlichkeit
Ein todter Buchstab, und die helle Weisheit
Des Kopfes sey ein unnütz Ding, dafern
Nicht ihre Lehren zu dem blöden Sinn
Des Herzens, ganz nach dieses schwachen Lehrlings

Natur und eigner Weise, an Gestalt, —
Doch unverletzt am Geist, sich umzuwandeln
Geschmeidig und willfährig sind.
Es hängt
Allein am Wie, am So und Anders, etwas minder
Und etwas mehr, der einzig thätge Wille
Des Augenblicks. — Hier kann und soll der Fürst,
Der in uns wohnet, mehr, als jeder König
Der Welt, in seinem Amte Vater heißen, kann
Und soll (was unbedingt ein weiser Salomo
Nicht darf) sein Volk für Kinder halten, und
Durch Täuschung sie erziehn, wo diese
Das einz'ge Mittel ist, die Wahrheit
Mit gutem Glück ins Leben einzuführen,
Für das allein sie da ist.
Wenn das Gute,
Was die Vernunft zu wählen uns befiehlt,
Schon von Natur durch seinen Sinnenreitz
Beym ersten Anblick unser Herz gewinnt,
Und wenn beym ersten Anblick schon das Böse
Zurück uns schreckt, dann freylich darf es nicht
Der Täuschung, nicht der mühevollen Künste,
Den Menschen zu versöhnen mit sich selbst:
Hier liegt die Wurzel jenes Uebels nicht,
Das, wie die Sage geht, in einem Apfelkern
Gesäet wurde. Hier erfüllt
Ein glücklich Ohngefähr den Willen des Gesetzes.
Doch dieses Ohngefähr kann es Verdienst
Und kann es Tugend heißen?
Nein, die Tugend ist

So wenig ein Geschenk der gütigen Natur,
(Obwohl für sie auch glückliche Genies
Im Mutterleibe sich organisiren)
Als eine kalte Wissenschaft des Guten.
Nein, sie ist eine Kunst, die alle Künste
In sich vereint, in der zuletzt sie alle
Ihr höchstes Ziel erreichen.
O, wie ehrenvoll
Herausgehoben aus der ganzen Schöpfung
Bist du, o Mensch, durch diese freye Kunst,
Und durch die tausend Schwierigkeiten, die
Entgegen ihr sich stellen, durch die Ehre
Der angebohrnen Sünde, nur von deiner Trägheit,
Von der Verläugnung deines Werths ein Uebel
Zur Ungebühr genannt, — durch jene mitempfangne
Disharmonie der Sinnentriebe mit
Dem Willen der Vernunft, doch fähig
Zu der schönsten Harmonie. So bist du dann
Für diese Welt dir selbst dahingegeben,
Ein roher Stein für deine eigne Hand
Noch zu behaun, und einst ein Kunstprodukt,
Ein Götterbild von deinem eignen Meißel.
Zu einem höhern Glück, als dem Genuß
Der Güter dieser Welt, zu dem Genuß
Der selbstgeübten Kräfte, wenn sie ringen,
In jener Harmonie sich zu umfassen,
Schufst du, o Gott, dein herrlichstes Geschöpf
Hier unterm Monde.
Sey geschätzt von uns,
Du Widerstreit der Triebe mit sich selbst,

Geschäzt von uns, du angebohrne Sünde!
Du trügerische kurze Sinnenlust,
Die in deñ Abgrund langer Qualen
Uns locken will, — Du herber Schmerz der Sinne,
Der, mühsam erst bekämpft, den freien Eingang
Ins Paradies der reinen Lust uns öffnet. —
Du Sinnlichkeit, die von dem Augenblick
Vom äussern Schein, vom süssen Reiz des Bösen,
Vom finstern Angesicht des wahren Guten
Sich angezogen, und zurückgestoßen fühlt,
Und du, der Gott in uns, der, über jede Täuschung
Hinweggestellt, mit einem Blick fürs Ganze,
Das Beste nur zu wählen uns gebeut!
In diesem Reich der Zwietracht hat die Tugend
Ihr großes Amt, hier gilt die weise Täuschung,
Zwar nicht geglaubt von unsrer Fürstin, doch
Vergönnt von ihr, gelenkt und selbst befohlen.
Denn sieh, hier ist der Wille des Gesetzes
Lebendig todt, dafern er nicht durch Furcht und Hoffnung
Durch Haß und Liebe, Scham und Stolz gewaltig
Das Herz zu rühren weiß.
Hier muß Verstand
Und Phantasie, die einzge treue Dienerschaft
Von zweien Herren, zu einem gleichen Dienst
Für unsre Gott- und Thierheit sich vereinen.
Der todte Geist der reinen Wahrheit werde
Von ihrer Hand in lebenvolle Glieder
Gekleidet; was die strenge Pflicht der Noth,
Was die begrenzte Menschliche Natur
Gebieterisch verlangt, das müssen sie

Dem unerfahrnen trozigen Gemüthe
Als angenehm und herzerhebend ein=
Zuschmeicheln wissen; — es verwandie sich
Der herrische Befehl: wirf unter die Gesezze
Der ganzen Menschenwelt auch deinen Willen,
Du Einzelner! — in diesen ehrenvollen Ausruf:
Erhebe deinen Willen zum Gesezze
Des ganzen Menschenalls!
Im schönsten Bösen
Entdecke der Verstand die übertünchten Narben
Des Häßlichen und Niedern, die das Herz
Beleidigen durch schnell erwekte Scham,
Und unsre Liebe schnell in Haß verwandeln; —
In jedem wahren Guten, das durch trüben Ernst,
Durch ein Gesicht voll Mühe, Sorg und Gram,
Durch eine drohende Gestalt zurück
Uns scheuchen will, find er die süsse Miene
Der Huldgöttinnen, oder halbverborgne Züge
Des großen Heldenangesichts, und feßle
Die Sinnlichkeit durch Lieb und Stolz.
Von Jugend auf,
Und in den Stunden unbefangner Muße,
Gewöhne sich durch Kunst die Phantasie,
Bald jene Spur des Häßlichen und Niedern,
Bald diesen Ausdruk des Erhabenen
Und Schönen, schnell heraus zu finden, diese Züge,
So tief sie lägen, immer doch zuerst
Gewahr zu werden.
Glücklich ist vor Allen,
Wen seine Mutter früh zur Achtung seiner selbst

Mit ernstem Blick gewöhnt, und dessen Stolz
Sie nähret, nicht mit angestammten Gold,
Geerbten Wappen, nach dem lauten Lob
Der ganzen trägen Siebschaft, wenn der Muthwill
Im Schaum des Witzes von der Schlangenlippe
Des Knaben sprudelt; — nein, mit dem erhabnen Bilde
Der Ueberwindung des verbotnen Reizes,
Der Duldung jedes Schmerzes, den die Pflicht
Uns dulden heißt, und mit dem unbestochnen Beifall
Der eignen Ueberzeugung. Dieses Stolz
Sey zu der höchsten Leidenschaft erzogen,
Ihm müssen seine Brüder fröhnen! er
Getäuscht vom Ehrenbande, das er selbst
Sich um die Kette der Nothwendigkeit
Gewunden hat, folgt willig dieser Kette
Und reißt den ganzen Chor der Triebe mit sich fort.
Nur dieser Stolz kennt Güter des Genusses,
Die nie vergehn; er läßt, auch wenn wir alles
Für ihn geopfert haben, den Verlust
Uns nie empfinden, nie beweinen. Dann
Macht reicher uns die selbst gewählte Armuth,
Und, stellet sich dem frühen Heldentode
Die freye Brust entgegen; so genießen wir
Das hingegebne Gut, noch eh wirs geben,
Im Hochgefühl des selbsterrungnen Werths! —
Wie tausend laue Sonnenstrahlen jezt
Gefaßt in e i n e n Brennpunkt, — Flamme sind,
So wandeln sich die tausend schwachen Freuden
Des längsten Lebens, — nun zusammen
Gedrängt in einen Augenblick, — sie wandeln sich

In jene Wollust, jenes Feu'rentzücken,
Das aus dem Angesicht der Tugendmartyrer
Elektrisch strahlt, elektrisch sich verbreitet. — —

Doch —, wo für Lieb und Stolz der träge Sinn
Nicht mehr empfänglich, nur dem gröbern Vortheil
Noch offen ist, da, Phantasie, da wende
An Furcht und Hoffnung dich, da zaubre du
Zur Gegenwart die Zukunft, da bedecke
Das lockende Gericht des Lasters und
Den bangen Blick der Tugend mit der Larve
Des künftgen Schadens, künftigen Gewinns.
Gesehn im Wunderglas schnell vorgehaltner Neben-
Ideen, stehe da in seiner räuberischen
Gestalt, in die es bald sich wandeln wird, das Laster,
Das mit des Gebens reicher Miene jezt
In unsre Sinne lacht; — gesehn in jenem Spiegel,
Erscheine vor dem unentschloßnen Geist,
Die Tugend, die mit Dolch und Ketten droht,
In ihrer Engelschöne, wie sie einst
Dem lang geprüften, treu geblieb'nen Freunde
Den Palmenzepter der Zufriedenheit,
Des Ruhmes Lorbeerkrone reichet, hundertfach,
Und zum Genuß für eine Ewigkeit
Uns wiedergiebt, was nur auf Augenblicke
Sie nahm.

Gelenkt, o Gott, von allen diesen Künsten,
Umarmt das Herz die schöne Täuschung gern,
Und siehe da, es würde nicht getäuscht!

Gebildet wäre jezt der gute Genius
Des sittlichen Geschmacks, der heilge Geist,
Um den wir täglich beten, ohne den
Noch nie ein Mensch vor dem Gesetz des Gottes,
Der in uns wohnt, bestehen konnte! Jezt
Versöhnten sich, wie mißvergnügte Gatten
In ihrem ersten Sohn, — Vernunft und Sinnlichkeit
In ihrem gleichgeliebten Zögling, in
Dem mühevollen Kunstwerk des Gewissens, — —
Und Ruthen, Stricke, Schwerdter hingen dann
Verwesend und verrostend an den morschen Säulen
Des Kriminalgerichts.

Hinauf zu diesem Ziel
Ringt jeder Biedermann; hinauf zu ihm
Ringt seit Jahrtausenden, des Zweckes unbewußt,
Das ganze Menschenvolk, geht irr und gehet recht.
Es glücken hundert Schritte, Einer misglückt,
Und stürzt zum Fuß des halberstiegnen Felsenweges
Ein ganz Geschlecht hinab. Doch wieder aufzustehn
Und den Versuch nach Millionenmalen
Mit gleichem Muth und neuer Klugheit neu
Beginnen, ist des bessern Menschen würdig!
Jenseit des Mondes wird der gute Wille
Belohnet, — nicht das Glück.

Darum, o Gott,
Laß unsre Fürsten, die sich Väter nennen
Des anvertrauten Volks, ach laß sie nie verzweifeln
An ihrem Volk, und nicht in jenem Wahn,
Als wäre alles schon zur freyen Bildung
Des Menschen, immer ohne Glück versucht,

Und wäre unter tausenden kaum einer
Nach Stand, Gewerb und Einsicht einer bessern Zucht
Empfänglich, — laß sie nicht, geschüzt durch jenen Wahn,
Zur Sclavenbildung nur die mächtge Hand,
Die kräft'gen Füsse reichen. Strick und Kette
Sey'n nur das Instrument der Nothwehr, nie der Zucht,
Wie leicht ist doch der Fürsten Amt, dafern
Sie alles für Unmöglichkeit erklären,
Was schwer ist; unter tausend Menschen giebt
Es dann nicht weniger als tausend, die
Für Kron und Zepter ehr, als für den Pflug
Geboren sind. — — —

Darum, o Gott, laß uns die oft betretnen Wege
Zu jenem aufgestellten Ziel der Menschheit
Von neuem gehn, und wiederum von neuem.
Die meisten sind nur halb gekannt, nur halb
Versucht, des Eingangs Dornenbüsche sind
Noch nicht hinweggeräumt, und jeder wunde Fuß
Kehrt um!

Der erste Pfad, der in das Auge fällt,
Und darum auch der unversuchteste,
Führt durch das Nothgebiet der Schulen — Warlich
Was hier gethan wird für die Menschheit, das,
Nur das allein ist je für sie gethan,
Seitdem es Fürsten giebt, die für das Wohl
Der Menschen, nicht der Unterthanen nur
Etwas gethan zu haben, laut verkünden.
Von keiner Laun' entweihet, wie der beßre Fürst,

Sey der Erzieher; (weh der Schule, wo
Der Lehrer nicht erziehen kann, nicht darf
Vielleicht nicht soll) — Dem Ideal der Menschenwelt
Sey ähnlicher die Schule, als der beste Staat
Ihm jemals ähneln konnte; (sieh, so ist
Sie Heeresmustrung, gleich der kunstgerechten Schlacht,
Die nie geliefert wird) — Gesetze nur
Dem jungen Volk erklärt, von ihm verstanden,
Und angenommen in der guten Stunde, —
Gesetze nur sey'n hier die unbestochnen Richter!
Vertheidigung find ein geduldig Ohr!
Die Wahrheitsliebe sey geehrt in dem,
Der seine Schuld nicht läugnet, nicht beschönt!
Die Strafe nur versöhne! nie geschenkt,
Doch durch das Mitleid selbst des Strafenden,
Und durch der Scene feierlichen Ernst
Veredelt! — Wer sich selbst erniedriget,
Der sey erniedriget; wer sich selbst erhöht,
Der sey erhöht! du weißts, o Gott, was selten
Die glauben, die hier helfen könnten, und die andern
Vergeblich sagen: schwerlich öffnet sich
Das Himmelreich der eignen Menschenwürde
Dem Mann, wenn nicht in seinem Vorhof schon
Der Knabe sich gefiel.

Darum, o Gott
Erhalt uns immerdar die edlen Künste,
Erhalt die Künstler uns, (wenn du sie nicht
Erhieltest, ach wer thät es dann!) die sich
Mit der Natur vereinen, alle Nerven
Des innern Sinns zu feinerem Gefühl

Zu spannen, durch vollkomm'ne Schönheit
Sie rein zu stimmen, — die uns bald
Den wilden Freiheits-Geist der Leidenschaft
Entkräften zu geselligem Gefühl, —
Und bald das matte allzuträge Herz
Vom Schiksal oder von Despotenstolz
Gedrückt, — zu eignem Stolz, zu Gegenmuth
Und mildem Heroismus stärken!

Darum, o guter Gott, gieb uns ein Vaterland!
Gieb jedem Manne seinen eignen Heerd,
Sein eignes Feld, und gieb ihm Weib und Kind!
Gesetze, die nicht hungert und nicht durstet,
Die keine Väter, keine Brüder kennen,
Gesetze müßen, — gleich dem Nierengurt,
Der nicht die Muskeln und die Sehnen schwächt,
Der sie zusammen drängt und stärkt — die Freiheit
Des ganzen Volkes fest zusammengurten!
Des Reichen Schaden sey gekettet an
Des Armen Noth; der Stolz des Herrn bestehe
Nur bey des Dieners Recht! Begeistert werde
Des Jünglings Herz durch Kunde alter Zeit
In Tempeln aufbewahrt, in Ehrenmählern
Gesetzet dem Verdienst entschlafner Väter,
In Statuen, zu denen nicht allein
Der Fürst die eigne Silberkammer öffnet, nein
Zu denen, als der reichste Patriot,
Zwar auch der König seine freie Gabe
Darbringen darf, wofern er keinen, als
Sich selbst zu ehren meint in dieser Ehre.

Darum

Darum erhalt, o Gott, uns eine dichterische
Religion, die, voll erhabner Einfalt,
Was die Vernunft von Dingen jener Welt,
Mit gleichem Grund vermuthet und bezweifelt,
Uns in den schönsten Bildern dieser Welt, —
Zu Idealen durch die Kunst erhoben, —
Als wirklich giebt — die uns dein hohes Wesen,
Du Unbegreiflicher, Du Unnachahmlicher,
(Der Du von Schmerz und Freude, Zorn und Liebe
Gleich weit entfernt, im wechsellosen Anschaun
Des ew'gen Einerleies der reinen Wahrheit
Unendlich seelig bist —) Dein unbegrenztes Wesen
Mit einer feinen Sinnlichkeit begrenzt,
Ein Menschenherz dir leiht, — (Doch eines weisen
Und biedern Mannes Herz) Dich einen König
Der Schöpfung nennt, und einen leichtgerührten Vater
Der Menschen. — Eine sondre Wohnung
Sey dir gebaut, ein Thron, bedient von Engeln!
Jenseit des Nachtgewölkes überm Grabe
Erschein' ein mildes Licht, des Thrones Abglanz!
In jener sanft erhellten Ferne steh'
Ein reiches Ziel, das selbst den wilden Blick
Der Leidenschaften fesselt, neue Kränze
Der müden Tugend zeigt, und Sternendiademe
Dem lang' verkannten, lang' verspotteten
Verdienst, der blutig oft verfolgten Wahrheit, die
Des Lebens Ruh entsagend, für den Werth
Des Menschen und sein Heil, selbst mit dem Menschen kämpfte,
Und erst im Tode den Triumph errang!

Und darum endlich Du, der nicht im Tempel wohnt,
Erbaut von Menschenhänden, dem wir dort
Nicht dienen, (denn der wahre Gottesdienst
Lebt in der offnen Welt, und wandelt
Im Alltagskleide) darum endlich laß
In Tempeln deines Namens alle Künste
Sich ihre Kräfte leihn und ihre Allgewalt
Vereinen, um des Menschen ew'ge Hoffnung
Und seine künft'ge Seligkeit zu feyern!

Wenn durch des Lehrers ungeschmükte Rede
Schon die Vernunft von unsers Daseyns Zweck
Von unsern Pflichten, unserm Recht aufs neue
Sich überzeugt hat, dann vergönne sie
Dem Herzen auch zu der befohlnen Tugend
Sich zu begeistern.

Hoch empor getragen
Vom Fittig des Gebetes, schweb' hinauf
Die frohe Seele jenseit aller Sterne
Zur freien Wohnung der Gerechten! Hier
Eröffne sich ein Himmel, auferbaut
Vom feisten Sinnlichen, das je die Phantasie
Gereinigt hat zu körperlichem Geist!
Ein Tropfen aus dem Strohm der Seeligkeit erquicke
Das matte Herz! — Schnell wie elektrisch Feuer
Durchströhme das Gefühl der neuen Jugendkraft,
Der Unvergänglichkeit, durchströhme jede Nerve
Des wonnevollen Busens, und verkläre
Den trübsten Blick. Gerettet ist die Würde
Der Menschheit. Sieh, entlastet jezt von Kron
Und Zepter, und von seinen Sclavenketten, nur

Bekleidet mit der hohen Urgestalt des Vaters,
Umarmet sich ein brüderliches Volk,
Und seine Kinder findet Adam wieder
Im neuen Paradies. Ein Cherub führt
Die Martyrer der Tugend, die gehaßten Söhne
Der Wahrheit, näher hin zum Thron.
Wir fühlen,
Wir fühlen schon an unsrer Stirne wehn
Den langverheißnen Kranz, wir heben in die Palmen
Des ganzen Himmels, heben wir empor
Die ewig grünen Zweige. — Horch, jezt rauschet
Hernieder, aus der sonnenhellen Wölbung
Des Tempels rauscht ein Meer von Harmonie
Auf unser Haupt: es ist der Chorgesang,
Der jubelvolle Chorgesang der Sphäre,
Denn sie begehen unsern Siegestag!

Doch bald nach kurzen Augenblicken, (daß der Rausch
Sich nicht in Trunkenheit verwandle) bald
Verlaß die nie zu stolze Kunst den Himmel
Und schwebe sanft zurück auf diese Welt.
Mit neuem Muth zu neuem Kampf bewaffnet,
Zu neuen Tugenden gestärkt, — die Phantasie
Geläutert, rein gewaschen von den Bildern
Unedler Lüste, rein gestimmt die Sinne
Zur Harmonie, nur mit den bessern Freuden
Empfang uns wieder dieses Land der Bildung
Und die Gemeinschaft aller Hoffenden!

Noch ist der Himmel, den der Glaube sieht,
Zum Dienst der Erde da, bald ändert sich

Die Scene; dann, o Gott, dann sind auf Erden
Wir da gewesen einzig für den Himmel.

Es fällt dahin der träge Leib, es bricht
Die Form von Thon, und sieh, der schöne reine Guß
Des Götterbildes, einst im Feu'r gegossen,
Schaut kühn umher, und blickt den Meister an.

Fall hin, du Sinnlichkeit! zwar denkt für dich,
Und wegt und prägt für dich, kämpft mit dem Irrthum,
Ringt mit der Wahrheit, jagt der Täuschung nach
Für dich, der ew'ge Geist, der in dir herrscht und dein,
Nur dein ist, was er findet: doch fürwahr
Dies Kämpfen selbst, dies Ringen ist nicht dein.
Sein Loos war hier, am treusten dann sich selbst
Zu dienen, wenn er dir am treusten dient! — O dank ihm,
So lang er noch für deine Wünsche lebt.
Er dank auch dir für deine Schwachheit, danke
Für deinen schwer bekämpften Trotz; denn bald
Sprichst du ihn frey von seinen Prüfungs-Jahren,
Und die geübte Kraft, die selbst errung'ne Stärke
Geht mit ihm, geht mit dem verwaisten König —
Dorthin, wo andre Unterthanen schon,
Wo eine andre Sinnlichkeit, im Werden
Des jungen Staats, ihm ihre Thore öffnet,
Und seinen kräftigen und weisen Zepter küßt!

185.

Der Wunsch
jedes einsichtigen ehrlichen Menschenfreunds.

Erhalt uns, Gott, des Erdenlebens Licht,
Des Denkens Freyheit, die dem Aberglauben
Den fetten Heuchler-Nacken bricht,
Die Rechte der Vernunft: Nichts müsse sie uns rauben!
Vertheid'gen sie, sey uns, sie schützen, Fürstenpflicht.
Der Mensch, beraubt der angebohrnen Rechte,
Sinkt zum Rebellen bald, und bald zum Fürstenknechte.
Und weh dem Lande, wo des Aufruhrs Fackel blitzt!
Dem Fürsten weh, den nur sein feiler Knecht beschützt!

Doch Heil dem Volk, dem neidenswerthen Lande,
Wo Menschlichkeit des Staates Ruder führt!
Dem Volke Heil in jedem Rang und Stande,
Wo Willkühr nicht; wo Weisheit durchs Gesetz regiert!
Verwebt zu einem Zweck durch sanfter Menschheit Bande,
Blüht stolz es auf, reift in ihm Bürgerglück;
Gesundheit lacht und Ruh aus jedem Blick;
Vom Seegen trieft die Flur; in Hütten und Pallästen
Feyrt seines Wohlstands Glück dies Land mit frohen Festen.

186.

An Hermes und Hilmer.

Beglückter Staat, wo Wissenschaften thronen
Und solche Kenntniße gedeihn,
Die Lebensglück auf ganze Nationen
Und Trost in niedre Hütten streun!

Wo biedre vaterländische Gelehrte
Des Vaterlandes Blöße sehn,
Dem Nebel, der das Hellerwerden stöhrte,
Mit Flammenlicht entgegen gehn.

Und aus dem unabsehlichen Gefilde
Der menschlichen Gelehrsamkeit
Das mühsam sondern, was mit Sonnenmilde
Den Kopf erhellt, das Herz erfreut.

Denn, wenn durch Menschlichkeit geleitet,
Dies ungetrübte Wahrheits=Licht
Sich über jeden Stand im Volk verbreitet,
Wie große Folgen hat dies nicht!

Es weichen Irrthum, Dummheit, Aberglaube,
Die Bosheit und das Laster fliehn,
Der Geist des Volkes hebt sich aus dem Staube,
Und Tugend Recht und Unschuld blühn.

Ein jeder liest der Gottheit heil'gen Willen
Im großen Buche der Natur,
Und strebt und wacht, ihn zu erfüllen,
Weil er die Wahrheit früh erfuhr.

„Es könne sich der Mensch in keinem Leben
„Vollkommen ruhig, glücklich sehn,
„Wenn nicht all seine Wünsche, sein Bestreben
„Mit der Natur im Einklang stehn."

Verehrung Gottes, weise Menschenliebe,
Erhabne Ehrfurcht für den Thron,
Und Duldung sind dann allgemeine Triebe
Der aufgeklärten Nation.

Unwissenheit ist größtentheils die Quelle
Von jedem menschlichen Vergehn:
Denkt sich der Kopf den Zweck des Lebens helle,
So schlägt das Herz auch menschlich schön.

Wer kann der Tugend Lohn und Würde kennen,
Und doch ein Feind der Tugend seyn!
Wer kann des Lasters falsche Freude kennen,
Und doch ihm Herz und Leben weihn!

187.

Friedrich, der Schutz der Freyheit.

(Odeum — S. 58.)

Wähle, Gesang, und preise heut
Friedrich, den Schutz der Freyheit!
Schwinge, wenn du vermagst, dem Schwunge dich nach,
Den der Erhabne nahm,

Den er tausende gelehrt,
Und tausendmal tausende lehren wird!

Licht war sein Geist, breitete Licht,
Wie die Sonne den Tag, um sich her.
Frey durch alles Wissens Gebiet,
Flog er; zerreißend den Zwang,
Trotzend böser Zerstreuung,
Verachtend die Stimme des Schmeichlers;
Immer Er Selbst, und für jegliche Weisheit
Gegenwärtiges Sinns! — —
Ach, es umlagern den Fürsten-Sohn,
Und den Mann des Elends,
Beide der Feinde viel,
Und verhindern sie, weise zu werden! —
Gedrückt von schwerer Last
Wandert der Mann des Elends
Seinen Weg oder steht an harte Arbeit gefesselt.
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
Und fühlt die wundgedrükte Schulter nur,
Sieht nur mit starrem Blick
Auf den Erdenklos nieder,
Den er seufzend zerschlägt!
Indes verloren im Goldglanz,
Getäuscht von des Hofes blendendem Spiel,
Umrauscht von Geschöpfen des Glücks,
Fühlt, daß er Weisheit bedarf, der Fürstensohn nicht!
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
Denn daß, aus angestammter Tugend,
Er wisse, was die Thörin sagen will,

Hat ihm längst schon der Schmeichler gesagt!
Längst jedes Wort, das ihm entfiel,
Tiefbückend aufgefaßt!
Schlau zur Erfindung, entschlossen zur That,
Lauscht niedrer Eigennutz ihr auf,
Stößt, wenn sie sich naht, die Weisheit zurück,
Damit nicht des Fürsten zu offner Blick
Einst lese, was im Herzen sich verbirgt! — —
Aber singe, mein Gesang,
Friedrichs Triumph,
Und jedem Fürstensohn, der weise werden will,
Wonn' ins Herz;
Denn Friedrich ward weise!
Und leichter ward der Zugang zum Thron
Der Weisheit durch Ihn!

Bang und sorgenvoll sah selbst
Friedrich Wilhelm, der Redliche,
Dich Höhen erklimmen, o Friedrich,
Wo nie sein Fuß gewesen war;
Fürchtend, Du wolltest, mit Wolf oder Suhm
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!
Ach, denn es weis keiner nicht,
Als wem sein beßrer Genius
Lächelte bey der Geburt,
Was es heißt, in Licht und Freyheit
Wiedergebohren zu seyn!
Und mit gleichstimmigen Freunden
Zu schöpfen aus der Weisheit Quell?

Doch, siehe Weisheit,
Die klüglich handelt, klüglich spricht,
Versöhnt auch der Könige Zorn:
Du, Friedrich Wilhelm, selbst
Riefst den erst verkannten Weisen
Unter deine Kinder zurück,
Und starbst sein Freund!

Aber Du, o Friedrich,
Lerntest, was viele der Fürsten nicht wußten,
Früh aus eigenem Leiden:
Daß Weisheit den Irrthum duldet,
Irrthum die Weisheit verfolgt!
Lerntest das Recht, das geraubt
Dich selbst in der Seele gekränkt,
Deinen Brüdern zu geben!
Schuldigtest, mit gerechtem Haß,
Unduldsamkeit der Tyrannei,
Die die Länder entvölkert.
Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für Völker liebend sorgt,
Und Reiche blühend macht!
Selbst des Geistes Bedürfnisse fühlend,
Ach allzuoft von Fürsten ungefühlt!
Zerschlugst Du die lezten Fesseln der Freyheit,
Die ihn banden, den denkenden Geist.
Und hoch, im Selbstgefühl seiner Kraft
Schlug jedem Edlern das Herz!

Darum glänzt, unter der Könige Namen
Dein Nam', o Friedrich! Einziger!

Und unter den Reichen dein Reich!
Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert' an
Der Enkel die goldnen Tage der Menschheit!
Denn von nun an, von nun an, —
Deß jauchze laut, o Preisgesang! —
Seit Friedrich Ehre der Menschheit war,
Wird Menschenrecht und Menschenfreude
Heilig den Fürsten
Und heilig den Dienern der Fürsten seyn,
Und keiner wagen, neue Fesseln
Dem denkenden Geiste zu schmieden;
Denn, ach, es träf ihn seiner Werke Lohn!

Genien aller Wissenschaft
Und aller Kunst,
Leichtbeschwingt, helles Bliks,
Drängten um Friedrichs Thron sich her,
Freudig eilten sie, sammelten Schätze,
Sahn, was sichtbar auf Erden,
Und hörten, was hörbar ist,
Zählten, maßen und wogen,
Genossen, und schufen Genuß,
Und brachten ihre gesammelten Schätze
Vor Friedrichs Thron,
Und Friedrich freute sich in ihrer Mitte! —
Sieh, es hob aus dem Staub der Verachtung
Sein Haupt der Denker empor,
Forscht' alle Wesen, Kräfte, Gestalten,
Auf Erden, am Himmel,
Durchspähte mit schärferem Blick

Das Menschengeschlecht,
Und Weise alter Zeit und neuer Zeit,
Zog, wie er sie sah,
Wahrheit und Weisheit aus Allem,
Und keiner gebot dem Sucher
Zu verschweigen, was er dacht' und erfand,
Was er zweifelt' und irrte.
Denn o die Zeit, sie scheidet doch,
Was bleiben, was vergehen muß,
Vergänglichen Irrthum und ewige Wahrheit!
Dann glänzt, gesondert vom Irrthum,
Wie Gold im Ofen siebenmal bewährt,
Die Wahrheit in reinerem hellerem Licht!

Und, Friedrich, dein Adlerauge
Blikte in die Sonne, fürchtete sich
Vor keinem allzuhellen Licht!
Warst unbesorgt zu bestimmen
Gränz und Stärke des Lichts;
Denn ach, sterbliches Aug' und Erdenhorizont
Sind Gränze genug!
Dich schrekte keine Wahrheit und kein Zweifel
Und keine Meinung, selbst der rohste Irrthum nicht!
Denn, Einziger, du überschautest,
Wie dein ererbtes Königreich,
Der Menschenwissenschaft weite Gefilde!
Dich schrekte nicht des Beobachters Blick;
Denn du — sahst ihm schärfer ins Herz!
Warst nicht bang, die zu weise gewordenen
Würden verschmähen dein Wort,
Oder deinen Zepter verachten;

Denn o der Weisere verstand
Besser dein Wort, ehrte dich
Herzlicher, und arbeitete mit
An dem Plan, zu beglücken dein Volk.
Siehe, von allen Seiten strömten
Dir die Bewundrer herzu,
Und freueten sich unter dem Schatten
Deiner Flügel zu wohnen!
Und du, ob seinem Glauben kummerlos,
Schütztest jeglichen treuen Bürger
Und ehrtest sein Verdienst!
Der unterdrückte Denker floh zu dir:
Zu dir flehten aus ihrer Bedrängniß
Nationen, durch dein Wort
Fürsprecher ihrer Thränen zu seyn!
Denn ach, nicht überall,
Wo Christus Namen erschallte,
Hat Christus Liebe geherrscht!

Reiner und herrlicher strahltest,
Im Lande der Freyheit,
Du, heilige Religion!
Du, der hohe Einfalt und Würde,
Und Liebenswürdigkeit
Ihr Stifter, Jesus Christus, gab!
Die zur Predigerin
Des Lichts, und der Freyheit und Liebe
Der Himmelgesandte schuf! —
Keiner bedurfte, wo Friedrich herrschte,
Keiner, im Lande der Freyheit,

Ueberzeugungen zu heucheln,
Der im Herzen ein Andrer war!
Wer fromm schien, war auch fromm!
Keinem halfs, — wie viel er auch
Klagt über verdorbnes Jahrhundert! —
In Farb und Schnitt des Gewandes
Ehre zu suchen, die da nicht ist:
Denn wir, wir ehren nur
Im Mann das Verdienst,
Das ihm Weisheit und Tugend erwarb!
Wir, wir unterscheiden, —
Dank dem siegenden Licht! —
Wesen von Schein und Wahrheit von Trug,
Und Tand von Christus Sinn!
Also bildete Friedrich —
Dank o Dank dem siegenden Licht! —
Durch Freyheit sein Volk, und den Lehrer des Volks!
Früher und sichrer zum Denken reift
Selbst unsrer Jünglinge Geist!
Unsre Männer erkennt
An der freyen Stirn das Ausland,
Und am fest entschloßnen Wort!

Mag es doch seyn, daß ein Thor
Freyheit misverstand, und sein Glück!
Verbeutst du dem Stahl, den Funken zu reizen,
Weil eines Räubers freche Hand
Verderbende Flammen umhertrug?
Verstopfst du die Quellen des Stroms,
Weil ein verwegner Schwimmer ertrank?

Willst du tödten des Geistes Kraft
In ihrem ersten Keim,
Weil Freyheit auch Irrthum gebar?
Wilst du kränken die Edelsten, Besten,
Die Ehren des Volks,
Ihnen rauben die goldene Freyheit,
Weil ein Thor im Volk
Freyheit mißverstand, und sein Glück?
Wird besser der Irrende Wahrheit sehn,
Wird weiser werden der Thor,
Wenn du ihn zum Sclaven verkaufst?

Im Denker ruht die Kraft des Volks,
In der Freyheit des Denkers Kraft!
Raub ihm die Freyheit, und — er verstummt,
Oder — sagt halbe Wahrheit,
Hüllt sich in Schleier,
Flattert zwecklos umher.
Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
Dem seine Weisen verstummen,
Sinkt!
Und seine Nachbarn umher,
Von seiner Weisheit erleuchtet,
Steigen empor!

Aber jauchze, Borussia!
Du wirst nicht sinken!
Wirst dein Haupt empor
Tragen unter den Völkern!
Wirst wirken durch mächtiges Beyspiel,

Auf das Menschengeschlecht!
Wirst immerdar es sehn, hochaufgestekt,
Der Freyheit Panier!
Denn über dir waltet, dein schüzender Engel,
Friedrichs, des Herrlichen, Geist!
Und Friedrich Wilhelm hält in sichrer Hand
Den goldnen Zepter des Reichs;
Duldet über seine Geliebten
Keinen Gewissensbeherrscher;
Denn freyes Opfer, freyen Dank
Will der Allgütige!
Will nur in Geist und Wahrheit
Auf Erden angebetet seyn!

188.

Der Maykäfer.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 142.)

Rathyll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Mayenkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: Flieg auf mein Thierchen,
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuß, versuch es nur!

Nein sprach er, laß mich liegen:
Was hilfts, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frey! —

Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härtste Sklaverey!

189.

Fragment einer Neujahrs-Litaney.

(Mniochs kl. verm. Schriften 1. B. S. 161.)

Weil du doch allen Seegen hast, mein Gott,
Und geben kannst, was wir nur nehmen können,
Wenn Du es giebst: so gieb uns, lieber Gott,
Ein gut und frohes Jahr!
Wir wissen wohl,
Daß Du es besser weißt, als wir, wir armen Sünder,
Die wir mit Zeptern, Schwertern, Ruthen, Kruzifixen,
Mit theuern Seelenmessen, mit Gesprächen,
Geführt von hohen sterbenden Personen
Und ihren Geistern, mit Edikten, Manifesten,
Und Neujahrswünschen ohne Unterlaß,
So viel es mißglückt, — an dem Wohl der Welt
Arbeiten, — o wir wissen wohl, daß Du
Es besser weißt, was hier auf dieser Erde
Zu unserm ew'gen Heile dienlich ist!
Doch zählen wir, so gut wir es verstehn,
Zu unserm eignen Trost, in Kindeseinfalt
Dir ein'ge Stücke vor, die ein recht gutes Jahr
Wohl haben könnte! (Ist doch heut der Tag,
An dem die ganze werthe Christenheit
Mit ihrem Halbverdienst und Deiner Gnade

Abrechnung hält, und ob sie gleich noch immer
Mit Deinem eignen Golde dich bezahlt,
Und vieles schuldig bleiben muß, von neuem
Um Vorschuß bittet!
Nimm dann, lieber Gott,
Dem Allzuklugen, was zu klug ihn macht,
Und gieb's dem armen, allzunärr'schen Narr'n,
Und sollt darüber auch die Leuchtenburg
Zum Findelhause werden, lieber Gott!

Zerstöre jede hinterlistige
Distinktion! Was auch der fromme Vetter
In Wandsbek von zwey eignen Wasserkarken
Der Offenbarung und Philosophei
Zum guten Boten spricht — so ist uns doch
Nur eine einzige Vernunft von Dir gegeben,
Die, wie ein ehrlicher und treuer Advokat,
Nicht zweyen Gegnern dienen kann! — Ein Spiel
Ist gar zu sehr ein Spiel, und oft erinnert
Der schlaue Unterschied des Philosophisch-
Und Theologisch-Wahren an zwey Hände,
Womit ein Bettler um ein doppeltes Geschenk
Zu gleicher Zeit uns beide Taschen anspricht.

Mach alle Christen wiederum zu Menschen
Und dann erst gieb den Glaubensabgesandten
Im blinden Heidenthum, Gedeihn zu ihrem Werk!
Und — weil ich hier just an die Werber denke —
Laß doch den preuß'schen Werbern nur so viel
Wein, Brod und Fleisch, als für sie selbst zur Nothdurft
Hinreichend ist; denn, ach, sie mögen gern traktiren!

Dafür schenk allen Leuten, die am Pult
Mit krummen Rücken ihr Gewerbe treiben,
Des schwachen Magens wegen, dann und wann
In ihr mit Thee zufriednes Täßchen, Wein.

Gieb Brod dem Hungrigen, dem Dürst'gen Trank,
Ein Kleid dem Frierenden! O, diese Armen sind
In jeder Haus = und Kirchenlitaney
Zuerst zu nennen, denn diese können nicht mehr warten!

Gieb unsern Kindern einen deutlichen
Und guten Katechismus, lieber Gott!
Und laß sie lernen, daß die Theorie
Nur um der Praxis willen da ist; daß die Teufel,
Wie Sanct Jakobus meynt, den theoret'schen Glauben
So gut verstehen, als hätten sie entweder
Bey einem Restaurator Fideï das
Dogmatikum bis auf den lezten Mann
Mit ausgehalten, oder hätten gar
Ihn selbst in seiner Jugend unterrichtet.

Gieb unsern Knaben — Knaben zu Gespielen,
Daß sie im Laufen und im Ringen Bein und Arm
Von Kind auf üben, daß sie in der Kraft
Der Muskeln und der Sehnen sich erfreuen!
Denn das ist wahrlich nicht nur Roßesfreude,
Das ist auch Menschenfreude: — ja die Tugend selbst
Bedarf des Starken und Gesunden.
Geht viel ehr ein Ankertau durch einer Nadel Ohr,
Als daß ein Reicher in den Himmel komme;

So bleibt dem Schwächling und dem Immersiechen
Die Pforte ewig zugeschloßen!
Unsern Mädchen
Verleih ein Angesicht, das ohne Schminke
Gefallen kann, aus dem uns eine Seele
Entgegen spricht, die seyn will, was sie scheint.
O du belohnest oft des Mannes gute That
Allein durch seines Weibes Lächeln, und, fürwahr,
Er ist belohnt und mit dem Lohn zufrieden!

Schenk allen Jungfern — nimm hier, lieber Gott,
Das Wort, wie wir es nehmen, denn vor Dir
Ist freylich nichts verborgen — allen Jungfern
Schenk einen guten Mann, und gieb ihn bald,
Daß sie der Blumen in des Hares Locke
Vor ihren Schwestern sich nicht schämen dürfen.

Den Männern gieb ein gut und freundlich Weib!
(Bewahr uns lieber Gott, in diesem, wie
In jenem Leben, vor der Hölle Pein!)

Den jungen Weibern einen jungen Mann!
Denn Frühlingsluft im Winter ist nicht gut,
Und bringt nur Krankheit, und der Frühling wird
Darüber ganz und gar verdorben.

Auch unsern Jünglingen zu rechter Zeit
Ihr Amt und Brod und Weib! Erbarme Dich
Der armen Kindelein, die ihres Vaters Namen
Zu ihrer Mutter Schande nennen, nie

Erfahren haben, wie der Apfel schmekt,
Den, Abends, wann er von der Arbeit kömmt,
Ein lieber Vater seinen Kleinen bringt.

Gieb allen frommen Greisen und Greisinnen
Heut einen frohen Tag bey ihren Kindern;
Laß sie im Lehnstuhl sitzen am Kamin,
Wo sich die Kinder ihrer Söhn' und Töchter
Die Weyhnachtsäpfel braten, lieber Gott!

Gieb dem Gesunden Mäßigkeit, und bald
Dem Kranken guten Appetit! Fürwahr,
Gesundheit, Speis und Trank, wie's unser Herz erfreut,
Ist doch für diese Welt nicht zu verachten! —
Wenn jetzt der Abend kömmt, wenn uns die Arbeit
Des langen Tags ein Recht zur Muße giebt,
Der Tisch gedekt ist, ein verdient Gericht
In reinen Schüßeln raucht, ein frohes Weib
Den mäß'gen Becher füllt, vergnügte Kinder
Mit einer zärtlichen naiven Vorsicht
Ihn uns entgegen tragen; o dann schäm' ich mich
Des menschlichen Gedankens, wahrlich, nicht:
Daß ich im Himmel einst so leben möchte!

Doch, daß ich alles kurz zusammen fasse,
— Denn, ob Du gleich langmüthig bist, mein Gott,
So darf man Dich doch nicht versuchen! — — Gieb
All Deinen Kindern, groß und klein, o Vater!
Weil Du zum Spiel sie in die Welt gesetzt,
Auch ihre Würfel, ihren Rechenpfennig

Und ihre Puppen! Schenk uns allen, Vater,
Was wir begehren, oder laß uns das
Allein begehren, was Du schenken willst!
Zeig uns die Aepfel und den Marzipan,
Die Mandeln und Rosinen lieber nicht,
Wenn Du sie wieder in den Schrank verschließ't!
Und unsre Weiber, wenn, in allen Ehren,
Sie nicht das alles kaufen können, was
Geschrieben und gemahlet das Journal
Der Moden allzuschön uns anzupreisen weiß;
So laß sie doch — um ihrer Männer willen! —
So laß sie gar das gelbe Buch nicht sehn!

190.

Die Beschreibung des Jupiters.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 93.)

Den Zevs ersuchte sein Trabant,
Der Adler, einst um das Vergnügen,
Ein bischen in sein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Schnell, wie der Sturm aus Aeols Mund,
Fuhr er von des Olympus Küste
Hernieder auf das Erdenrund
Und sezte sich in einer Wüste,
Die das Athen der Affen war,
(Nun heißt die Gegend Zanguebar)
Um auszuruhen. Ha! wie lauschte
Der Pavianen muntres Chor,

Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunter rauschte.
Der Rektor der Akademie,
Ein Doktor der Mythologie,
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibkonstabel.
Heil, dir, so rief der Musensohn,
Du Hüter von Chronions Waffen!
Was treibt er nun auf seinem Thron?
Giebts noch mit Riesen viel zu schaffen?
Darf ich den Vorwitz dir gestehn,
Ich möchte gern ihn einmal sehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?
O ja, lacht ihm der Adler zu,
Sitz auf, du sollst in einem Nu
Den König der Natur erblicken.
Der kekke Doktor Sapajou
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell, wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn durch die Oberwelt
Und stellt ihn zu des Thrones Füßen,
Um welchen sich die Sphären drehn:
Starr, unbewußt, wie ihm geschehn,
Umwölkt von Todesfinsternissen
Fiel er auf seine Stirne hin,
Und hätte Jupiter im Fliehn
Nicht seinen Hauch noch aufgefangen,
Er wäre wie ein Dunst vergangen.
Doch kaum erblikt er neues Licht,

So birgt er, wie der Aberglaube
Vor Josephs Throne, sich im Staube,
Und schlägt die Pfoten vors Gesicht.
Wohlan, sprach Zevs, man bring ihn wieder
Hinab in seine Wüstenei!
Fahr wohl und lehre deine Brüder,
Wer der Monarch der Götter sey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten,
Und eh sich Matz besinnen kann,
Langt er im Schooß der Anverwandten
Von kaltem Schweiße triefend an.
Schon taumelt jauchzend, wie Bachanten,
Der ganze Rudel bunt und kraus
Den Pilger an. Sey uns willkommen!
Wie lebt sichs in dem Oberhaus?
Was hast du neues dort vernommen?
Wie sieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen:
Wie wird er aussehn? — Wie ein Gott;
Ja, wie ein Gott, das kann ich sagen,
Versetzt der rauhe Don Quixott
Und strich sich seinen Rektorskragen.
Gut, sprach ein junger Kandidat;
Allein, wie ist ein Gott beschaffen?
Ha, Freund! rief Matz, er ist . . . er hat . . .
Er hat . . . kein Härchen von uns Affen.

Bald, Lieber, glaub ich in der That
Den Traum von der Metempsychose,
Den du uns jüngst in Plato's Prose,

Mit Platons Geist erzählet hast.
Denn, sagen mächtige Doktoren
Uns nicht, wiewohl in mehr Bombast,
Im Tone der Reformatoren,
Noch jezt, dem Menschensinn zum Spott,
Just was mein Pavian, von Gott?

191.

Die Exegeten.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 108.)

Auf einer brittischen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Farth vom Indusstrand
Nach Kanton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Theut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünschten Apfels wegen,
Der Pestilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht.
Der Deutsche sprach: auf unsern Höhen
Bey Borstdorf ist sie noch zu sehen
Die Frucht. Der weise Franzmann lacht:
Pardon, wir nennen sie Renette
Und Frankreich ist ihr Vaterland.
Die Kämpfer schrieen um die Wette,
Bis man zulezt für dienlich fand,

Dem Ausspruch zweener Jesuiten
Aus Porto sich zu unterziehn.
Ey Freunde, rief der Loyoliten
Gelehrtes Paar, wo denkt ihr hin?
Ihr irrt, es war die Apfelsine,
Das schwören wir beym Eskobar.
Ihr Herrn, sprach mit bescheidner Mine
Ein Proselyt aus Tranquebar,
Mich dünkt, ich habe wo gelesen,
Es sey die Kokosnuß gewesen.
Hier biß der alte Schiffskaplan,
Vom Punsch erhizt, mit wilden Blicken,
Sein krummes Pfeifenrohr in Stücken
Und spie es in den Ozean.
Nein! länger ists nicht auszustehen,
Wer wird die Bibel so verdrehen?
Rief er: es ist ja sonnenklar,
God damn, daß es ein Pudding war.

192.

Die Sonnenuhr.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 21.)

Was mag die Glocke seyn? Geh, sieh doch, Schwager,
Im Garten auf der Sonnenuhr!
Sprach Junker Hans auf seinem Krankenlager
Zu seinem ländlichen Merkur.

Lips geht, und bringt nach langem Weilen
Die Sonnenuhr vors Kanapee:

Da, Herr, seht selber zu! sprach er mit Heulen,
Gott weiß, daß ich vom Dinge nichts versteh!

Jüngst las mir Staugius aus einer alten Fiebel
Den Schwank, und jauchzte wie ein Kind,
Der gute Mann weiß nicht, daß er sich seiner Bibel,
Wie Lips der Sonnenuhr, bedient.

193.

Das Elixir.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 49.)

Der Derwisch Aladin lag in Buchara krank:
Sein Fuß berührte schon des Grabes jähe Stufen.
Man ließ den Avizenna rufen.
Er kam: Du must in deinem Trank
Von diesem Elixir, sprach er nach reifen Schlüssen,
Des Tags drei Löffel voll genießen;
Es stärkt das Haupt und heilt die Brust.
Der Patient nahm es mit Lust
Und fing schon an die Wunderkraft zu spüren.
Gut! denkt er bey sich selbst, nehm ich den Balsam pur
Und recht nach Appetit, so wird das meine Kur
Weit eher noch zum frohen Ziele führen.
Gesagt, gethan. Er leeret die Tinktur
Mit einem Zug bis auf den lezten Tropfen.
Sie fähret wie ein Bliz durch Adern und Gebein:
Der Schwindel dreht sein Haupt, das Herz fängt an zu klopfen
Und bald verkalkt es sich zum Kieselstein.

Er taumelt durch die Stadt, steigt auf die Minareen,
Ruft alles Volk mit bachischem Gebrüll
Zum Beiramstanz, und wer nicht tanzen will,
Den schleppet er in die Moscheen
Und stößt ihm einen Dolch ins Herz.
Man lief, den Arzt um Rath zu fragen.
Er ließ nicht ohne Frucht ihm ein paar Adern schlagen;
Doch er gestand mit edlem Schmerz,
Er werde schwerlich ganz genesen.

Was meynst du, Freund, gleicht die Religion
Nicht diesem Elixir? Braucht sie der Erdensohn
Wie grobe Kost und als ein fremdes Wesen;
So macht sie krank, erzeuget Schwärmerey
Und Pharisäerstolz: doch mischt er als Arzney
Von ihrem Geist, von ihrem Freudenöhle,
In jede Nahrung seiner Seele;
So mehrt es ihren Lebenssaft
Und füllet sie mit Gotteskraft.

194.

Die Urne.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 135.)

Der fromme Bischoff Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bey Athen,
Um weit vom Lärm mit seinem Gotte
Und sich vertrauter umzugehn.

Er lebte hier schon sieben Jahre,
Nur von Olympiern gesehn;
Schon fielen seine grauen Haare
Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten seine Psalmen heiser
Und täglich schlug sein Busen leiser,
An dem schon läng der Krebs genagt.
Er fühlte, daß sein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate
Und fröhlich macht er sich sein Grab.
Izt ragt was aus dem Schoos der Erde;
Es war ein marmorner Altar,
Der einst der Göttin heilig war.
Doch schnell erhob sich aus dem Herde
Ein kleiner goldner Aschenkrug,
Von hellem Sternenglanz umgeben.
Gott! rief der Greis mit heilgem Beben,
Ists Wahrheit? Ist es Augentrug?
Er wagts, die Urne wegzuheben,
Die kaum in seinen Händen weilt,
So überströmt ihn neues Leben
Und schon ist seine Brust geheilt.
Der Alte sinkt vor dem Altare
In Thränen auf sein Angesicht:
Verschmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder, offenbare
Mir, Gott, wer dein Apostel ist,
Den dieser Aschenkrug verschließt.
Der Grund des Felsen wird erschüttert,

Und eine himmlische Gestalt,
Die wie ein Blitz vorüberwallt,
Ruft: Sokrates! Der Alte zittert
Und in dem Strahlendiadem
Des Krugs, auf den sein Blick sich kehret,
Liest er beschämt: Wer Gott verehret
Und recht thut, ist ihm angenehm.

195.

Die Feinde der Aufklärung.

(N. T. Merkur, 1790. Jan. S. 27.)

In diesem Herbst, an einem Abend
Kurz vor dem Winter-Sonnenstillstand
Kam Lichtfreund in den großen Klub.
Zwar zahlreich fand er die Versammlung,
Doch kannt' er zwey kaum oder drey
An Ton, an Mundart ihrer Rede.
Denn tiefgesunken war die Sonne,
Unkenntlich waren Form und Farben;
Doch sprach man viel von Form und Farben,
Und stritt von ungesehnen Dingen.
Da riefen viele: „bringt uns Licht!
„Wer kann die Dunkelheit ertragen!
„Blind und im Finstern seyn, gilt gleich.

Man brachte Licht — und Heiterkeit
Erblikte man auf vieler Antliz;
Nur Einige verdroß das Licht:
Sie wünschten wieder Dunkelheit.
Wer waren die?
Ein kranker Mann.
Entzündet waren beyde Augen:
Ihm machten Sonnenlicht und Wachslicht
Fast gleiche Schmerzen. War es Wunder,
Daß Finsterniß ihm lieber war?

Ein alter Mann, von schwachen Nerven,
Erwachte jezt aus seiner Schwäche,
Rieb sich die Augen, klagte blinzend:
„Was soll das Licht? es blendet mich;
„Zehnmal war Dämmerung mir lieber;
„Fort mit dem Licht! ich will nichts sehn.

Ein Dritter schläferte. — Das Murmeln
Der funfzig oder hundert Sprecher
Betäubt den leeren Kopf durch Schlummer.
Das liebt' er sehr; doch nun beym Lichte,
Bey zahlreich wachender Gesellschaft
Zu schlafen, — muß er sich ja schämen.
„Mir, sprach ein süsser junger Schwärmer,
„Mir scheint im Dunkeln alles schöner:
„Beym halben Licht der Dämmerung
„Verschönert meine Phantasie,
„Was man zu wahr im Hellen sieht;
„Der Fehler selber scheint da noch schön,

„Wahr oder nicht, das gilt mir gleich.
„Weit schöner ist die Feenwelt
„Im Dunkeln, als die wirkliche.
„Wer sieht bey hellerm Lichte Geister,
„Und ach, was kann man bessers sehn!
„Jezt eben, dünkt mich, sah' ich einen,
„Wie Schwedenborg je einen sah.
„Kaum kam das Licht, weg war mein Geist,
„Mein lieber Geist! — Verdammtes Licht!

„Verdammtes Licht!" — rief tief im Saale
Auch Philidor, der, hinterm Schirme
Mit seiner magischen Laterne,
Mit seinem hohlen Zauberspiegel,
Mit seinen Lampen eben fertig,
Der ganzen staunenden Gesellschaft
Im weißlichern Wacholderrauche
Von seinem transparenten Bilde
Die täuschende Gestalt, wie Schatten
Von guten oder bösen Geistern
Zum Schaudern lebhaft zeigen wollte.
„Licht weg!" rief er, „zu meiner Kunst
„Muß man durchaus im Dunkeln seyn."

Ein Schleicher horchte unterdessen
Wo zwey und drey vertraulich sprachen,
Trug dann zu dem und jenem Botschaft,
Die unerkannt man lieber trägt.
Das Licht verhinderte den Horcher.

Ein Misgestalteter — sein Antlitz
War voller Schwären, halb bepflastert —
Ließ sich nicht gern im Hellen sehn.

Ein alter Faun war in Begriff,
Sich gegen einen schönen Jüngling
Nach Faunensitte zu entdecken,
Was er, bey Licht und Zeugen ungern,
Sich nun nicht mehr erlauben durfte.

Ein andrer hatte das Projekt,
Monopolist des Lichts zu werden;
Drum haßt er allgemeines Licht.

Ein Taschenspieler wollt' im Finstern
Der Andern Taschen künstlich leeren,
Dann heimlich aus dem Zimmer schleichen.

Ein Schwachkopf hielt es gar für Sünde,
Die weisere Natur zu meistern:
„Wollt ihr die Sonne tadeln, daß sie
„Von unserm Horizonte wich?

„Wollt ihr durch eignes Licht ersetzen,
„Was sie entzog? Nacht muß Nacht seyn!
„Ihr seyd Fränklin, dem Frevler gleich,
„Ders wagt, durch Blitzableiterstangen
„Der strahlenschwangern Wetterwolke
„Das Feuer zu entziehn; ihr streitet
„Mit Gott. Laßt seine Blitze zünden,
„Und ungehindert seys hier finster!

„Wenn Gott will, daß wir sehen sollen,
„Wird er durch Blitze uns erleuchten.

„Und hat man," setzt sein trüber Bruder
Voll Furcht hinzu „nicht manch Exempel,
„Daß Menschen von zu hellem Lichte
„An ihren Augen Schaden litten?

„Ists Licht erst da und wird geduldet,
„Dann gehts bald weiter; noch mehr Lichter
„Bringt man und macht die Luft phlogistisch;
„Dann könnten wir vom Licht ersticken.
„Darf man das wohl im Finstern fürchten?
„Nein, nein! Erleuchtung ist gefährlich!

Ja, ihr habt alle Recht, sprach Lichtfreund:
Ein jeder Mensch in euerm Falle,
Mit euern Augen, Kopf und Herzen,
Kann helles Licht gar wohl entbehren.
Entbehrt es lieber, habt am halben
Gespaltnen Strahl des kleinsten Lämpchens
Licht überflüßig, schon zu viel!
Wir sind in eurem Falle nie!
Geht ihr ins Dunkle, uns laßts Licht!

196.

Vortrefliche Absicht!

(Satyren von Weidmann, S. 2.)

Da steh ich mit geschlungenen Händen und staune die Welt an.
Nur den Adel, die Reichen soll künftig die Wissenschaft schmücken.
O ihr geheiligten Musen, euch dräuen die magersten Zeiten,
Wenn nur die Edlen und Reichen euch Weihrauch zu streuen bestimmt sind.
O ihr Väter von stolzen Entwürfen, wo stehn euch die Köpfe?
Geht in die Vorwelt zurück, und zeigt mir die ersten Genien!
Eilt in den Büchersaal, leset die Namen berufener Männer,
Aller unsterblichen Lichter der Staaten, der weisen Erfinder,
Aller menschenbeleuchtenden Künste: dann forschet die Eltern!
Aus dem mindesten Pöbel erheben sich glänzende Sterne —
Sterne, die eure Gestikten verdunkeln, und eigne Verdienste,
Nicht erkaufte Diplomen besitzen, um Edel zu heißen. —
Freilich, ihr Großen, wühlet der Neid in eurem Gehirne,
Wenn ihr, mit Sonnen verglichen, wie die Irrlichter verschwindet,
Und wie kindische Zwergen bey Riesen euch schmieget, verkriechet.
Daher kömmt der Entwurf; ihr wollt auch Verdienste besitzen,
Weisheit umarmen und pflegen: doch habt ihr Entschlossenheit und Fleiß?
Ihr seyd zu faul, die Felsen zu klettern. Betrachtet die Hügel!
Seht doch, wie steil, wie gefährlich sind alle Zugänge des Tempels,
Den die himmlischen Musen bewohnen! Man reitet, man fährt nicht;
Man geht zu Fuße, gewiß Eure Durchlaucht, man geht hier zu Fuße!

Tag und Nacht wird hier gegangen! Sie rümpfen verächtlich die Nase?
Ich kann Eurer hochfürstlichen Gnaden unmöglich die Wahrheit
Länger verhehlen: die eignen Verdienste kauft man nur mit Schweiße
Nicht von Vätern und Ahnen werden sie erblich! — Sie beben
Und mit ihnen zittert das ganze hochedle Geschwader.
Auf der Reise muß man sich des Flittergepränges entlasten;
Und ihr wollet das Geschleppe der Thorheit mit Weisheit verbinden.
Putztisch, Besuche, Spatziergang, die Tafel, der Schauplatz, die Bälle,
Würden, Geschäfte, die Pflege der Künste, der Wissenschaft — Alles
In ein Ganzes zu binden, dazu taugt wirklich kein Bürger;
Das ist die Arbeit für fürstliche Köpfe, für Riesengenieen! —

Schleich erst, o Großer, in jene Gemächer der wahren Verdienste,
Und du wirst finden, daß ächte Genieen Gesundheit und Wohlseyn,
Alle Freuden des Lebens den Pflichten widmeten; daß sie
Märtyrer und Schlachtopfer von ihrer Geschicklichkeit wurden;
Daß nur Undank, Verachtung, oft Strafe, Verfolgung ihr Lohn war.
Steig itzt, steig nur hinauf zum rühmlichen Tempel der Ehre!
Doch die Schweißbäder der Venus entkräften den zärtlichen Adel,
Und er ist zu schwach, die Folter der Musen zu dulden. —
Höflinge, die ihr gewohnt seyd, durch spielende Dienste zu steigen,
Die ihr die Launen der Fürsten bespähet und schwache Minuten
Nützet, euch zu bereichern, itzt könnt ihr euch selbsten erwählen:
Für das Verdienst ist Hunger und Durst, Noth, Kälte, Verachtung;

Für den edelsten Müßiggang lohnen euch Orden und Schlüssel! —

Endlich erkenn ich den schlauen Beweggrund von euren Entwürfen:
Ihr wollt den Pöbel zur Dummheit verdammen, um ihn wie das Zugvieh
Nach der Peitsche zu lenken. Die Absicht ist menschlich und sinnreich!
Hat Mahomets despotische Lehre den Beyfall gefunden?
Billiger sind izt endlich die neuen Ausschließungsgesetze.
Was hat der Pöbel zu wissen, warum er die Erde besäet,
Für wen er handelt und webet, warum er im Schlachtfeld erwürgt wird?
Weiß denn der Ochs beym Pfluge, daß er zur Schlachtbank bestimmt ist?
Nur die Unwissenheit macht ihn zum willigsten, glücklichsten Ochsen. —
O ihr großen Erfinder, wie ist euch die Menschheit verpflichtet,
Und wie bevölkert ihr wieder mit Bestien sittliche Staaten!
Schließet die Schranken des edlen Verstandes: der Bürger und Bauer
Bleiben verurtheilt zur Blindheit; dann trägt er, wie willige Stiere
Sein überlastetes Joch: die Dummheit macht glückliche Sklaven! —
Wie viel Ränke bedarf man, die Völker zur Knechtschaft zu zwingen!
Lange Jahrhunderte müssen die listige Staatskunst verfeinern.
Einst war der politische Grundsatz der weisen Beherrscher,

Aus ungesitteten Thieren vernünftige Menschen zu bilden;
Doch izt verkehrt man den Grundsatz und bildet die Menschen zu Thieren.
Und die witzigen Schöpfer des Planes beweisen am besten,
Was für erhabne Genieen die spätere Nachwelt erwarten.
Wenigstens werden die Großen nicht mehr bey Verdiensten erröthen;
Denn der Schielende spielt doch immer bey Blinden den König! —

197.

Die Aufklärung nach Lavater.

Und obs auch der Mücke den Flügel versengt,
Den Schädel und all sein Gehirnchen zersprengt:
Licht bleibet doch Licht!
Und wenn auch die grimmigste Wespe mich sticht,
Ich laß es doch nicht.

198.

Die Gedankenfreyheit.

Was ist der Ruhm, nach dem der eitle Wahn
Der Sterblichen, mit frecher Kühnheit ringt?
Ein Riesenschatten auf der engen Bahn
Des Lebens, der die freye Menschheit zwingt,
Die Centnerlast der Sclaverey zu tragen,
Und für ein Gaukelspiel der Freyheit zu entsagen.

Wo sind die Thaten grauer Vorzeit hin,
Die unsre Kinderkraft jezt Wunder nennt!
Verschwunden, ach! seit hoher Freiheitssinn,
Nicht flammend mehr in unserm Busen brennt;
Verschwunden, seit die Fürsten der Nationen,
Dem Schmeichler nur, und nicht dem Weisen lohnen.

Selbst denken sollen Menschen nun nicht mehr,
Empfinden nicht nach eigenem Gefühl? —
Monarchen wollen, die ein Ungefähr
Auf Throne warf, gar der Gedanken Ziel
Bestimmen? — Sie, die durch des Denkers Wachen
Nur die Unsterblichkeit sich eigen machen? —

Denn nur der Dichtkunst hohe Kraft zerreißt
Des Erdenlebens eingeschränkten Raum,
Und giebt des Nachruhms Weltensprache, Geist: —
Sie weckt durch sanfter Strophen Ruf vom Traum,
Den Nachkoloß, Vergeßenheit; — und immer
Glänzt in der Zukunft Nacht, des Nachruhms Schimmer!

Und dieses Götterkind, vom Hochgefühl,
In taumelnder Beredsamkeit erzeugt,
Das jeden Donnerer im Schlachtgewühl,
Als Held erhebt, doch auch als Mördrer beugt,
Soll nun des Herzens Fülle unterdrücken,
Und auf Verbrechen schweigend niederblicken? —

Nein! da der Weltenkreise Gott gebahr,
Belebt' Er uns mit seines Wesens Hauch,

Mit Seele! — Dieser Gottes-Athem war,
So frei wie Er: nur dessen Fehlgebrauch,
Vermochte unsers Willkührs Muth zu hemmen,
Durch Sclaverey, der Freyheit Kraft zu dämmen.

Ihr Schatten blieb — bis daß des Pfaffenthums
Verkappter Schelmerey die Menschheit zwang,
Auch diesen noch, für ihres Heiligthums
Gepriesne Hoheit hinzugeben. — Lang
Umspannten diese Fesseln alle Werke
Des Witzes; — ein Phantom ward Menschenstärke,

Bis, gleich wie in der Nacht, sanft schüchtern nur
Ein flimmerndes Gestirn durch Wolken blikt,
Der kühne Götterfunke der Natur
Des Menschen Aufklärung, die uns beglückt,
Vom blinden Aberglaubens-Schlaf erwachte,
Und wieder Selbstgefühl, uns edel machte.

Die Weisheit ward zum Machtspruch der Natur,
Der Königspflicht und Menscheurecht bestimmt,
Der die Unsterblichkeit nach Thaten nur,
Den Besten giebt: und der die Wahrheit nimmt,
Mit ihr der Fürsten Thatenruf zu richten,
Und Heldenmuth von Prahlerei zu sichten.

Dies flimmernde Gestirn, ward Flammenstrahl
In Friederich des Einz'gen Mutterschooß,
Und Pfaffenlist stand nun entblößt und kahl,
Verachtet da. — Der Reiche großes Loos —

Denn jeder wollte Friedrichs Lorbeer brechen, —
Ward — frei zu denken, frey und kühn zu sprechen.

Und jezt? — jezt, da der Weisheit Sonnenlicht,
Fast allgemein des Irrthums Nacht verscheucht,
Jezt, da man Denkern Kronen flicht,
Jezt, wird Borußiens edler Stolz gebeugt? —
Gedankenfreyheit sollen wir verschwören,
Und statt Vernunft, nur Menschensatzung hören? —

Nein! Friedrich hauchte unsrer Brennenbrust,
Zu groß Gefühl vom Menschenwerthe ein,
Und Wilhelm liebt zu sehr die hohe Lust,
Durch Wohlthun Mitgeschöpfe zu erfreun,
Als es zu wollen, daß — das Glück der Erde,
Gedankenfreyheit, uns entrissen werde.

199.

Lehrgedicht.

(N. T. Merkur, 1791. Nov. S. 325.)

Verlaß dein Lager, o Freund, die jungen Blüten düften,
Herrlich und schön ist der May!
Fröhliche Morgenwinde lüften
Die Flügel. Ausgehaucht von Klüften
Wallt des Berges röthlicher Nebel vorbey.
Von Thürmen rufen sie, mit festlichem Glockengeläute,
Nach süsser allerquickender Ruh,
Den frommen Willkomm der Sonne zu;

Sie aber nimmt, in unendlicher Weite,
Auch ungerufen, den kreisenden Lauf,
Eilt die düstern Fernen aufzuhellen,
Ströhmt mit ewigen Feuerwellen
Völkern den Tag herauf.
Brüder, die uns nie noch sahen,
Brüder, die nicht wissen, was wir
Mit heiligen Schwüren bejahen,
Sehen bald die Welterwärmerinn nahen,
Und empfangen Licht und Freude von ihr.
Nicht weil wir gläubig sind, nicht weil wir Christen geworden,
Fluthet uns ihr Feuermeer:
Auch dem Heiden öffnet der Morgen die Pforten
Des Mayentags; er streut an allen Orten,
Am Himmel seine Rosen umher.
Des Geizes Raub bestiegen sie, Scharen bey Scharen
Den Ozean, schwammen dahin auf seinen Gefahren,
Suchten gierig jenseits den Strand;
Ihr Geierblick erreicht ihn; aber kaum waren sie,
Sie da, die blutigen Tyger, so fand
Ihr Auge mit Schätzen erfüllt die Küsten der Barbaren,
Und mit Seegen überströhmt ihr Land.

O du, den ich in diesem Haine fand
Du, dem kein Stratagem, kein Zauber der Sophisten
Den höchsten der Gedanken raubt,
Der einen Gott, nicht blos für seine Christen,
Nein, einen Gott für Alle glaubt;
Freund meiner Seele! wir fliegen
Ueber den Abgrund der Nacht,

Wo der Wahn seine Götzen bewacht,
Lassen sie unter uns liegen
Und sehn — ha! sehen überall
Leben und Kraft in tausend Wesen gegossen;
Sehn ringsum diesen Erdenball
Von Armen ewiger Huld umschlossen;
Lesen am Himmel, mit Sonnen besät —
Lesen am Blumenhügel,
Den mit thauendem Flügel
Kosend der West durchweht:
Hören in seinem Geflüster, hören
Ueber uns in Donnerchören,
Wie im Rauschen hoher Fluth
Und im Murmeln der Quelle:
D e r u n s m a c h t e, i s t g u t!
Des Wildes Bett — der Eule Felsenzelle —
Jede Wüste — jede Stelle
Der jungen segenbelasteten Flur,
Thut den Vater uns kund, den nur
Armer Irrthum nicht mehr siehet.
In ihrem Stralengewande kniet
Betend vor ihm die ganze Natur,
Und schwört, bis wo die lezte der feiernden Sonnen glühet,
Den großen unendlichen Schwur:
D u b i s t d i e L i e b e! — Indessen ziehet
Laut mit Systemen und Blutgeschrey
Unten der wüthende Eifer. Alle seine Horden,
Die die Vernunft vor Völkern ohne Scheu,
Einst mordeten, und jezt noch im Verborgnen ermorden,
Wagen allenthalben herbey.

Ungeheuer von Gedanken füllen
Ihr Gehirn, und ihr Symbol heißt — Zwang.
Um unverstandner Lehren willen
Drohen sie Bann und Fluch und Untergang
Jedem, dem es, ihre Weisheit zu enthüllen
Und zu glauben, nicht gelang.
Entrissen wird, wer nicht durch ihre Brillen
Zu seh'n vermag, dem Gott, von dessen Händen er stammt,
Und zu ewigen Flammen verdammt.
Brüllende Gebete verschlingen
Die Ketzer, wie Mücken; heilige Henker schwingen
Die Todesfackel über sie;
Und, von Tempeln ausgestoßen,
Blutet die Unschuld, kleinen und großen
Narren ein Raub. Sie hatten in ihrer Manie
Lang die Himmlische — lang! — mit Füßen getreten,
Dem Glauben in ihr Opferblut zu betten.
Und dieses wollte Er, der nie
Der Dinge hundertfach verwundne Ketten
Aus Vaterarmen läßt? Er würfe seinen Blick
Nach des Elends gräßlichen Saaten,
Nach diesen Szenen voll Greul und Höllenthaten
Mit lohnendem Beyfall zurük?
Und sähe so auf blutbeströhmten Pfaden
Mit Schwerd und Feur und schon geschlungnem Strick
Den Würgegeist durch Nationen waden?

Herab du Wahn! Der Hölle Meisterstück,
Vor dem des Aberglaubens nakte Sclaven knien,
Den ihres Rauchwerks Wolken umziehen,

Dem ihre Scheiterhaufen glühen
Und eine halbe Welt zu feiern sich entschloß,
Indeß die Wahrheit selbst, sammt ihren verlassenen Söhnen,
Umsonst den Gottesstrahl verschoß, —
Umsonst die himmelschreiende Thränen
Im Mordgetümmel niedergoß.
Herab von deinem Throne! Schon wankten
Seine eherne Pfeiler mit dir!
Schon schwang ihr leuchtendes Panier
Die Duldung höher! Zweige des Friedens umrankten
Das leuchtende Panier.
Deiner Heere schwarze Kohorten
Schwankten in Teutonias Hain.
Gottes Wetter heulten drein;
Gottes Wetter aus Norden
Donnerten durch ihre Reihn;
Und zersplitterten an hundert Orten
Schädel und Gebein.

Doch stehst du noch in fernen Schauerhallen
Du Götze, den sie sich, von blinder Wuth erhitzt,
Mit Henkermessern geschnitzt.
Verborgen bist du, nicht gefallen —
Noch nicht im Schutt zusammen gestürzt,
Daß keiner mehr von deinen Sklaven allen,
Für dich den Dolch ergreift, den Arm zum Morde schürzt.

Aber schwül und furchtbar tagen
Wird auch dir — der Tag der Rache noch:
Stumme hungernde Völker tragen

Deine Ketten dann nimmer! Göttliche Fürsten zerschlagen
Deine Ketten und dein Joch;
Und der Fürsten Völker sollen
Frey auf deinen Trümmern stehn,
Sollen dich vernichtet sehn;
Sollen, ihr zu huldigen,
Wo des Unsinns Flüche schollen,
Zum Altar der Liebe gehn;
Ist der große Tag in vollen
Wogen einst herauf gequollen,
Den die Heiligen erflehn.

Wir rütteln unterdeß an deinem Fußgestelle
Kloz, Bigotismus, wie die Welt
Der Bonzen jeder Art mit fluchendem Gebelle
Die Quadern noch umschlossen hält.
Sie wüthe, diese Bonzenwelt,
Und wüthe gegen meine Leyer,
Und falle über mich, wie, Drachen beygesellt,
Das ganze Heer der Wüstenungeheuer
In Lybien auf einen Wandrer fällt!
So lang der tausend Pfeile einen
Noch dieser Arm von straffen Bogen schnellt,
Noch Freyheit unsern Busen schwellt,
Und Deutschland mächtig über seinen
Gerechten Sängern die Aegide hält — —
So lang entfliehen wir vor ihrem Dräuen,
Vor ihrem Toben nicht.
Kalt sind die Flammen, welche sie speien,
Erdichtet ist ihr grauses Traumgesicht,
Und Gotteslästrung ihr Höllengericht!

200.

Warnung.

Ihr Herren, die ihr euch, verführt von eitler Ehre,
Den Namen starke Geister gebt,
Und blos nach dem Gesez, das die Natur gab, lebt,
Die ihr der frommen Vorwelt Lehre
Zum Ziel profanen Witzes macht,
Der Blindheit unsrer Ahnen lacht,
Euch lieblos des Verfalls der Bonzenherrschaft freuet,
Und Klausnerheiligkeit als Gleisnerey verschreiet,
Die ihr auf Bann und Interdikt
Mit stolzen Lächeln niederblickt,
Und sie als Gaukelspiel verachtet,
Ja selbst die Hölle wenig achtet,
Verwegne! spitzt die Ohren nur,
Und höret, was mir jüngst (noch klappern mir die Zähne)
Bey der Erinnerung an diese Schrekenscene)
Zur Mitternachtzeit wiederfuhr!

Ich fand auf einmal an der Pforte
Zu jenem unterirdschen Orte,
Von dem manch Buch mit Recht so böse Ding erzählt,
Und wo, von gleicher Pein gequält,
Der Erde stolze Potentaten
Mit armem Bettlervolk auf einem Roste braten.
Rings um die Mündung wallte hoch
Ein dicker Dampf empor, der Schwefel ähnlich roch:
Es herrschte weit und breit ein schaudervolles Schweigen,

Und da ich weder Mensch noch Thier
Entdeckte, wagt' ich es, gereizt von Neubegier,
Den finstern Schacht hinabzusteigen.
Doch stellt euch mein Entsetzen vor!
Kaum war ich innerhalb der Schwelle,
So schloß mit wildem Knall sich hinter mir das Thor,
Und ach! ich armer Tropf befand mich in der Hölle.

Dem Wandrer, neben dem ein Bliz herabfährt, gleich,
Stand ich bis in das Mark erschüttert, stumm und bleich,
Und strekte zitternd beide Hände
Verzweiflungsvoll empor: doch eh ich mirs versah,
War schon ein scheuslich Unthier da,
Das einem Teufel der Legende,
So wie ein Ey dem andern, glich.
Wen sucht er, brüllte fürchterlich
Der Unhold, hier bey uns? was führt ihn von der Erde
Zur Unterwelt hinab? will er an Satans Herde
Sich wärmen? Nur herbei! . . . Ein kalter Schauer lief
Bey diesem Antrag mir vom Kopf bis zu den Füßen
Durch jedes Glied. Nein, nein, ich bitte, rief
Ich zitternd, nur das Thor mir wieder aufzuschließen.
Gemach, erwiedert' er, so ist es nicht gemeint:
Wer einmal hier ist, guter Freund!
Muß nolens volens sich bequemen,
In Ewigkeit bei uns fürlieb zu nehmen.
Drum denk er ja an keine Wiederkehr!
Das Privilegium, von hier einst loszukommen,
Das Abbadona sich, so wie ich jüngst vernommen,
Erschlichen haben soll, erhält wohl keiner mehr.

Auf! folg' er mir, wohin ich ihn geleite!
Nur da hinaus zur linken Seite!

Mein Sträuben half hier nichts: drum gieng ich willig mit.
Wir wanderten ganz sachte, Schritt für Schritt,
(Denn wo kein Scheiterhaufen glühet,
Bey dem man Sünder brät und brühet,
Ists, wie sich leicht errachten läßt,
Nicht wenig finster in der Hölle)
Und kamen endlich an die Stelle,
Wo Seelen ohne Zahl, in Pfannen eingepreßt,
Gebraten auf dem Rost, und aufgehenkt an Spießen,
Für keines Stündchens Lüsternheit,
Die keinem Beichtiger zur österlichen Zeit
Ins Ohr geflüstert ward, nun ewig schmachten müssen.
O Himmel, hilf! welch ungeheure Schaar
Verworfener von mancherley Gelichter
Bot rings umher sich meinen Blicken dar!
Hier schnitt ein Potentat erbärmliche Gesichter,
Und rief: ich Thor! warum gab ich des Volkes Schweiß,
Den öffentlichen Schatz nicht meinen Bonzen preis?
Ich wäre dann wohl fern von Satans Bratenwender,
Ja stünd als Heiliger im römischen Kalender.
Dort riß ein Philosoph das Haar sich aus dem Kopf,
Und heulte laut: weh mir! ach! hätt ich armer Tropf
Doch alles blind geglaubt, und meine dreiste Nase
In kein profanes Buch gesteckt,
So läg ich nun nicht hier auf Kohlen hingestreckt,
Und wär' im Himmelreich bey meiner alten Base.

Dienstfertig und galant, wie jeder Franzmann ist,
Kam Meister Rabelais, mich freundlich zu empfangen,
Und als er mich wohl zwanzigmal geküßt,
Begann er mich auf mein Verlangen,
Mit der verwegnen Frevlerzunft,
Die, was von Bändigung der menschlichen Vernunft
Die schwarzen Herrn von ihrem Dreyfuß sprachen,
Nicht achtete, bekannt zu machen.
Hier, sprach er, sehen Sie den Spötter Luzian,
Den Erbfeind frommer Scharlatane,
Der lächelnd dem verjährten Wahne
Die Spitze bot. O Freund! Das ist ein Wundermann,
Der durch des Witzes Talisman
Nicht selten selbst dem bösen Feinde
Ein Lächeln abgewinnen kann.
Die ganze höllische Gemeinde
Ist ihm von Herzen zugethan.
Dort sitzt Professor Bayl', und sinnt auf neue Zweifel,
Wodurch er dann und wann die Existens der Teufel
Auch hier trotz allem, was er sieht
Und höret, ungewiß zu machen sich bemüht,
Bis Lucifers Gefolg zu neuer Wuth erwachet,
Und ihn ein schwarzer Polyphem
Unwiderlegbar fühlen machet,
Des Teufels Wirklichkeit sey mehr als ein Problem.
In einer heissen Tonne sitzend,
Und, einem Braten gleich, am ganzen Leibe schwitzend,
Seufzt in dem Winkel dort der arme Dechant Swift,
Der einst des Spottes ätzend Gift
Hohnlächelnd auf Kalvin und auf den Papst zu triefen

Sich unterstand, und drum izt in den Tiefen
Des Höllenschlunds, vermaledeyt
Von zweyer Kirchen Theologen,
Die er durch seinen Kiel sich auf den Hals gezogen,
Sich hinterm Ohre kratzt, und, was er schrieb, bereut.
In jener Ecke harrt schon vorlängst auf Voltären
Nicht fern von Luzian ein unbesetzter Stuhl,
Falls Frankreichs Bonzen nicht, eh' ihn der Feuerpfuhl
Mit Haut und Haar verschlingt, den alten Gauch bekehren.

Noch zeigte Meister Rabelais
Im traulichen Gespräch mir manchen, dessen Schriften
Beym blinden Layenvolk so vieles Unheil stiften,
Und der dafür nun ewig Ach und Weh
Im Höllenabgrund ruft. So ist denn wirklich, dachte
Ich endlich bey mir selbst, so ist denn alles das,
Was ich von Satans Reich in Kochems Werken las,
Kein bloßes Mährchen? und erwachte.

O möchte doch dieß gräßliche Gesicht,
Ihr losen Spötter, euch zur ernsten Lehre dienen!
Möcht' euer frecher Mund der Hölle Strafgericht
Kein Pfaffenmährchen mehr zu schelten sich erkühnen!
Doch leider! hör' ich schon die Herren eures Schlags
Auch über diese Warnung spaßen:
„Mit Luzian und seinen Schülern mags
„Sich selbst im Höllenpfuhl nicht übel leben lassen."
Ja, Freunde, dürfte man dort unten sich die Zeit
Durch munteres Gespräch und frohen Witz vertreiben,
So stünd' auch meine Hand bereit,

Durch Ketzereyn sich wund zu schreiben.
Allein beim mindsten Scherz, der euch entschlüpfet, gießt
Ein Teufel, der schon alt und wetterlaunisch ist,
Euch siedend Pech aufs Haupt: dann laßt ihrs gerne bleiben.
Drum, meine Herren, überdenkt
Die Sache reiflich, und beschränkt
Die leidige Vernunft um eures Heiles willen!
Bereuet, widerruft, wirkt Buß' und schreibt Postillen!
Denn, wahrlich, wahrlich sag' ich euch:
Die Ewigkeit ist lang, zumal im Höllenreich.

201.

Rezept wider die Heterodoxie.

Ihr stolzen Mönchsverächter, bebt,
Und nehmt euch wohl in Acht!
Ich weiß ein heilsames Rezept,
Das Orthodoxen macht.

Ihr wißt, Nabucho Donosor
War auch den Mönchen gram:
Verriegelt waren Thür und Thor,
Sobald ein Sammler kam.

Legenden schalt er ein Gedicht,
Trug nie ein Skapulier,
Und schäzte Lukaszettel nicht
Viel mehr, als Löschpapier.

Der Mönche hochgeweihte Schaar,
Die leider! nun nicht mehr
Bei Hofe Hahn im Korbe war,
Verdroß der Unfug sehr.

Was dermaleinst in jener Welt
Dem Frevler widerfährt,
Ward zwar oft ernstlich vorgestellt,
Doch lächelnd angehört.

Man rief umsonst, der Antichrist!
Mit Sack und Pack sey da:
Er lachte nur, der Atheist!
Doch hört nun, was geschah!

Die Strafe kam in vollem Lauf:
Der Frevler ward ein Ochs,
Fraß Heu und Gras, und wurde drauf
Aechtmönchisch orthodox.

202.

Warnung
vor den theologischen Marktschreyern.

(Thümmels Reise — I. Th. S. 225.)

Hörst du von Wunderkraft entflammte Zungen schreyn:
„Auf unserm Markt ist Himmelsbrod gemein!“
So geh vorbey und glaube keiner;
Der Koth wird immerfort gemeiner,

Als Himmelsbrod auf ihren Märkten seyn. —
„Die Wenigsten sind klug.“ Auf diesen Grund erbaue
Dir dein System; und hüte dich und traue
Der Stimmen Mehrheit nicht, obgleich die schwache Welt
Sie über uns zum Richter aufgestellt.
Wie leicht vereinigen sich Thoren
In einem Zweifelspunkt! Sie achten deiner Ohren,
Und deines Widerspruches nicht. —
Geht es ad plurima am letzten Weltgericht,
So ist der Philosoph verloren —
Und dennoch bleibt sein nützlichstes Geschäfte,
Verirrten nachzuspähn. Sein scharfes Auge hefte
Vor allen sich auf das, was Untersuchung flieht! —
Die Rose, die auf unsern Beeten blüht,
Zieht aus dem Dünger ihre Balsamkräfte;
Und aus dem stinkenden Gebiet
Des Truges und der Thorheit zieht
Die Weisheit ihre Nahrungssäfte.

203.

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk sprach der Prophet bethörter Müselmänner:
Der Wahrheit zum Beweis ist unsers Allas Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, versammelte Bekenner!
Der Hügel, der dort ruht, sich einst uns nähern muß. —
Auf, Hügel, höre mich! vernimm du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erschallt durch mich.
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde.

Erscheine hier vor uns! Auf! Auf! Erhebe dich! —
Was? ruhst du? — Ruh denn heut! Nun stell ich euch, ihr
Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthsvoll ich bin.
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht izt Mahomet zum trägen Hügel hin.

204.

Glauben und Erfahren.

Wer viel erfährt, vermehrt sich seine Wissenschaft;
Wer vieles glaubt, hat vielen Irrthum aufgeraft.

205.

Die Pilger.

(Pfeffels Versuche. 1. Th. S. 143.)

An Teller.

Ein Iman schickte seine Söhne
Nach Mecca zu des Sehers Grab.
Sie reisten, wie die Diogene,
Das heißt — zu Fuß. Beym Abschied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Das Seegens, jedem einen Stab,
Und sprach: laßt diesen euch regieren!

Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stäts den rechten Weg zu führen,
Sie traten ihre Pilgrimschaft
Izt muthig an. Einst rief im Gehen
Der jüngste Bruder: Laß doch sehen,
Wer wohl den schönsten Stecken führt?
Stracks blieb die Caravane stehen.
Die Stäbe werden recensirt,
Und in die Läng und in die Queere
Gedreht, gebogen, abvisirt,
Und jeder schwur bey Gott und Ehre,
Daß seiner doch der schönste wäre.
Als man sich heiser demonstrirt,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten und zulezt zum Schlagen.
Die Stöcke zischten durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft,
Dort lag ein scheeles Aug im Grase.
Ein Derwisch, weis' und fromm, wie du,
Freund, zog von ungefähr die Straße.
Er lief auf die Athleten zu,
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
Laßt ab, Unsinnige, laßt ab
Von euerm mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechter Bahn zu leiten;
Und den entweiht ihr, ihm zum Hohn,
Als Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Christen die Religion.

206.

Christi Bestimmung und Verdienst,

nach dem

allegorischen Eingang zu dem Evangelium Johannis.

(Johannis Evang. — von Oertel, 1795. S. 3.)

Vor Urbeginne war die Weisheit schon;
Die Weisheit thronte ausflußlos bey Gott;
Ja, einheitlos war sie Gott selbst.
Vom Urbeginne war die Weisheit schon bey Gott.
Der Welten All begann durch sie
Und ohne sie ward Nichts,
Was je im Schöpfungsall begann.

Sie ward der Quell der Seligkeit;
Und der Genuß der Seligkeit
Hieß Sterbliche das Licht der Wahrheit spähn.
Der Wahrheit Licht beschien des Aberglaubens Nacht;
Nur faßte ihren Strahl der Aberglaube nicht.

Da kam ein Mann, von Gott gesandt —
Johannes — und verkündete
Des neuen Lichts Erscheinung,
Um Alle zu erhellen.

Johannes war nicht selbst das Licht,
Bestimmt, der Menschheit Nacht zu hellen —
Nur vorbereiten sollte Er
Die Nation auf jenes Licht.

Das ächte Licht kam erst nach ihm,
Die finstre Menschheit — aufzuklären.
Es war nun wieder in der Welt,
Die durch dasselbe einst begann;
Allein die Welt war blind bey seinem Strahl.
Sein Strahl schien seinem eignen Volke;
Allein sein eignes Volk faßt' diesen Strahl nicht auf.

Doch, die ihn faßten, hob das Licht
Zur ächten Gotteskinder-Würde —
Durch Geistesadel und Allvatersinn,
Durch Sekte nicht und leibliche Geburt.

So kam die Weisheit nun in menschlicher Gestalt
Und ließ bey Sterblichen sich wohnhaft nieder.
Wir sahen sie in ihrer ganzen Herrlichkeit,
In der sie nur der Gottheit Allvertrauter
Uns zeigen konnte — Er, voll Wahrheit und Beseligung.

Er ists, von dem Johannes einst
Verkündete: Da seht den Mann,
Von dem ich euch schon oft gesagt,
Daß bald nach mir sich zeigen wird
Ein Mann von höherm Rang, als ich —
Der lang vor mir erwartet ward.

Er ist's, aus dessen Schätzen wir
Die ächten Geistesgüter nehmen;
Er ist's, der mehr uns gab, als Mose
Mit seiner Staatsreligion —

Der Menschheit höchstes Gut gab Er,
Die ächte Wahrheit der Vernunft!

Kein Weiser in der Vorzeit Tagen
Fand noch den ächten Grundbegriff von Gott.
Nur Er, der Gottbelehrten Erster,
Der selbst in des Allvaters Schule war,
Hat uns der Gottheit ew'gen Plan
Im ächten Lichte dargestellt.

207.

An Christus.

(Am Charfreytage.)

(von Tiegde.)

Ich glaub' an Dich, was auch von Dir
Die Pseudo-Exegeten logen,
Die einen Vorhang um die Thür
Zu deiner lichten Weisheit zogen,
Und, himmelweit entfernt von ihr,
Die Menschen um das Glück betrogen,
Das rein und wahr, wie Gott, und mild,
Wie kein Geschwätz der Theologen,
Aus ihrem Lebensborne quillt.
Ach, solltest Du aus deinem Grabe,
Du großer Dulder, auferstehn,
Und lehrend noch einmal am Stabe
Der Pilgerschaft durchs Leben gehn;
Und solltest Du den Unfug sehn,

Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, die so einfach schön
Aus deinem Herzen kam, verdrehn;
Wie sie den Liebessinn verschmähn,
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Liebe lehrt und Segen giebt;
Wie sie die Duldung ganz vergessen,
Die Mängel trägt und Gutes liebt,
Und die du, selbst durch Hohn betrübt,
Bis zu den blutigsten Zypressen,
An deinen Mördern hast geübt;
Und wie sie nur, anstatt zu werden,
Was Du warst, Mann voll Kraft und Geist,
Voll Wahrheit, die zur Wahrheit reißt,
Sich streiten: Was Du denn auf Erden
Wohl eigentlich gewesen seyst?
Und wie sie, an Verstand und Willen
So ungleich dir, das Blutgesetz,
Um seinen Blutdurst recht zu stillen,
Womit es dräut, durch ihr Geschwätz
An deinem Schatten noch erfüllen:
Ach, solltest Du das alles sehn,
Weg würdest Du dein Antlitz drehn,
Und würdest eine Thräne weinen,
Voll Wehmuth, wie sie in den Hainen
Des Oehlbergs deinem Aug' entschlich:
Und solltest Du dann deine Lehren
Uns selbst enthüllen; würden Dich
Die Pseudo-Exegeten hören,
Die niemand hören, außer sich?

Ja, solltest Du dir's gar erlauben,
Nicht, wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so wie sie, an Dich zu glauben:
Sie kreuzigten Dich noch einmal!

208.

Ode auf Luther.

Brich aus! brich aus, du lang gehemmtes Feuer,
Ströhm unaufhaltsam hin!
Ertöne laut, du frühbegriffne Leier,
Ich fühl' es mir im Herzen glühn,
Erhebe mich auf deinen lichten Schwingen,
Begeistrung Himmel an!
Ich halts nicht mehr, und will und muß ihn singen,
Den großen, kühnen, deutschen Mann!

Vernimm das Lied, in deinen weiten Kreisen,
Mein freies Vaterland!
Ich singe dir den Helden und den Weisen,
Der deiner Ketten dich entband.
Denn deine Fürsten waren Knechte
Vom Stuhl zu Rom, und, ach
Der Patriote seufzt' umsonst dem Knechte
Der Freiheit und der Menschheit nach.

Religion, wie tief warst du gesunken
Herab zu Menschentand!
Von Raserey und Fanatismus trunken
Rief, mit dem Mordstahl in der Hand,

Der Pfaffen Schwarm: „Ihr Brüder auf, zerstöret
„Was uns nicht angehört!
„Tod dem, der uns nicht blind verehret,
„Verderben dem, der anders lehrt!“

Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtsam still und wich;
Ja, selbst der Mächtige der Erde schmieget
In ihre Fessel ruhig sich.
Was großes Rom und Griechenland erfunden,
Das lag im Schlamm versteckt;
Des Denkens Freyheit war dahin geschwunden,
Die Musen waren weggeschreckt.

Du, Deutschland, sahst entflammte Scheiterhaufen,
Und Stricke, Rad und Schwerd,
Des Himmels Gnade sey um Geld zu kaufen,
Das warst du laut und frech gelehrt.
Du sahst Provinzen leer und öde stehen,
Dich deine Fürsten fliehn;
Sahst hoch empor die Kreuzesfahne wehen,
Und tausende dem Tod entgegen ziehn.

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
Und wardst gestärkt im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
Den Bannstrahl aus dem Vatikan,
Hervorgeschleudert — Edle niederdrückte
Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her in stolzer Hoheit blickte,
Die ihm ein Kaisermörder gab.

Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
Und warf den Gözen um!
Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
Mit Trost und Evangelium.
Wie Feuerströhme floß von seinem Munde
Der Wahrheit Kraft und Wort;
Und mancher Edle trat zum hohen Bunde,
Trieb mit ihm Wahn und Dummheit fort.

Ihn schrekten nicht die hohen Erdengötter,
Wer war voll Muths, wie er?
So, wie die Eich' im grausen Donnerwetter,
Wenn wilde Stürme rings umher
Die schwächern Bäume hin zur Erde beugen,
Stark, unerschüttert steht,
Stund Er; — so hat die Wahrheit ihren Zeugen
Vor allem Volk erhöht.

Dich, heil'ge Freyheit! bracht' uns Luther wieder,
Du kamst im Strahlenkleid
Von jenen wonnevollen Höhen nieder,
Mit süßer, holder Freundlichkeit.
Triumph! Triumph! zerbrochen sind die Ketten,
Die Pfaffen schmiedeten;
Du sandtest ihn, von Sclaverey zu retten,
Erweicht durch deiner Kinder Flehn.

Er trieb mit deutscher Kraft des Irrthums Heere
Hinweg und zagte nicht.
„Und wenn die ganze Welt voll Teufel wäre,
„So fürchtet er sich dennoch nicht!“

Nicht Bann, nicht Acht erschütterten den Kühnen,
Entschlossen sprach sein Mund;
So stund auf seines Vaterlands Ruinen
Der Patriot, und stürzt in offnen Schlund.

Du zogst der Alten Weisheit aus dem Staube,
Erhabner, großer Mann!
Durch dich kam uns zurück der Väter Glaube,
Und tödtete den Pöbelwahn.
Wer wagt es jetzt, uns fürder einzuschränken
Wer will entgegen stehn,
Wenn wir es wagen, selbst zu denken,
Mit unsern Augen selbst zu sehn?

Dank dir, Unsterblicher! und jeder danke,
Den du so hoch beglückt!
Dein Nam' sey unser süßester Gedanke,
Wenn Andre Wahn und Fessel drückt.
O wehe! wehe dem, der dich verkennet,
Dich, der so viel gethan! —
Wer deinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennet,
Der ist ein Sklav, kein freyer deutscher Mann!

209.

Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden.

(Blumauers Gedichte, 1. Th. S. 3.)

Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd= bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken;
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Und zwey so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig,
Und ach, das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
Jagd oft der Geist nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß:

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Seegen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?

Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet
Wohl stäts der reinen wahren Tugend treu?

Drum meynen viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertraun,
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben baun.

Allein ist glauben sicherer als wissen?
Gehorsam besser, als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter, als das Eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke, der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt, als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Lands uns schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken seyn?

Ist sichrer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des andern Stab' einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blössen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an:
Doch, wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube blos zum Mantel dienen,
Den stäts der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf? —

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick' allein sich nicht verschließt,
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frey geschaffen,
Nicht so, wie sie, ans Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so, wie sie, die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Strahl von deinem Licht mir an:
Ein Strahl aus deiner Hand ist meiner Seele
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatikan. —

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labst;
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr, als in der andern naht;
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan ihn erzeuget hat.

Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus am nächsten ist.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen,
Mehr, als die andere, gefallen kann;
Allein ich weiß, du hörest den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen an!

Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe
Auf hartem Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darinn für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesä't;

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eignem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube, daß Geheimnisse dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

Ich glaube, daß die schon verklärten Seelen
Dir werth sind, die der Mensch sonst heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beystand zählen,
Weil sie von uns kein solcher Abstand trennt;

Allein ich weiß, daß um des Menschen Bitte
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und, um sie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner Rache bin;

Allein ich weiß, daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz erbittern kann,
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeßnen weiten Ozean.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen,
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war;
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geistes Kräften
Ein ew'ger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein ich weiß, daß er von den Geschäften
Nur eines Tags, schon matt in Schlummer sinkt.

Ich glaube, daß du nur auf einer Bahne
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst:
Allein ich weiß, daß du im Ozeane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst.

Ich glaube, daß du Sinne mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,
Ja, daß du diesen Führern selbst mein Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein ich weiß, daß meine beyden Augen,
Durch die geführt, mein Geist so willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder steht.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz bestimmet ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zusammenfließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn;
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Giebt sich mein Geist der Ungewißheit preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in diesen dichten Finsternissen,
Worinn mein Geist stäts mit sich selber ringt,
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freyen Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Ists Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irrwisch haßt?
Ist es Verdienst, dem Lichte nicht zu trauen,
Das du mir selber angezündet hast?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen,
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist's ein ander Wesen
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all' das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entsprießt,
Und ist dir's völlig Eines, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist? —

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Strahl auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann. —

Und hast du dann von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben — oder den Verstand!

210.

Carl der Fünfte.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 167.)

Des Kriegs mit Schwerdt und Worten müde
Floh Carl, der Fünfte, von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen,
Als einst Paviens Lorberfeld.
Nicht Cäsar mehr, war er noch Held,
Doch blos um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche,
Und die mechanischen Versuche.
Auf Turrianos Geist gestüzt
Schuf er oft wandelnde Figuren
Mit Dädals Kunst aus Holz geschnitzt;
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren.
Er drehte sie, wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre.

Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwey Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umsonst war eine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.

Ey, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwey Seiger in ein Joch zu zwingen:
Und mir, und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden, und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gießen?

211.

Die Toleranz.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 192.)

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukasus
Sein Parlament. Er legte seine Blitze
Voll Huld zu seines Thrones Fuß,
Und wog den Großen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schalen aus.
Da fuhr, gleich einem Strahl aus einer Donnerwolke
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in seinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indostan verließ, um durch die Welt zu wallen.
Sir! rief dem Schach der Schnapphahn zu,
Hier ist ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philosoph, der den Olymp zerstöhrt,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey seinem Brama schwört;
Ja, was noch ärger ist, er macht sich ein Gewissen,

Die Kost, die meinen König nährt,
Das Fleisch der Thiere zu geniessen;
Drum halt ich ihn des Todes werth. —
„Da Zevs ihn leben läßt, so laß auch ich ihn leben,"
Versezt der gute Schach, und winkt ihn los zu geben.

Der Inquisitor barst vor Wuth;
Allein das Hofgesind, zumal die Papageyen,
Der Virtuos aus Calekut,
Und die beredte Gänsebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth.
„Schweigt, rief der Potentat so derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweiß entrann:
„Ein Fürst, der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde,
„Ist weiter nichts, als kein Tyrann!"

212.

Der Guckkasten, in Knittelversen.

(Geheime Briefe an die gesunde Vernunft. S. 19.)

Vor langer Zeit gab es ein Land,
Das lag so ziemlich tief im Sand;
Doch der, der es regierte, war
Ein großer Mann mit Haut und Haar.
Er brachte, troz dem Sand, empor
Sein Land zu einem großen Flor.
Er that des Guten vielerley,
Und war auch selber gut dabey;

Er führte, was mag selten seyn,
Des Staates Ruder ganz allein.
Zwar schäzt' er treue Diener auch;
Doch hatte er den eignen Brauch,
Nicht mit Maitressen und Mignon
Zu theilen seinen Fürstenthron.
Er stellte ganz allein die Uhr
Des Staats — —
Mit einem Wort, er war Regent,
Wie's wenig giebt am Firmament.
Von Bortehude bis nach Wien
Sahn aller Augen nur auf ihn.
Und was er sagte, was er that,
Das war für Andre weiser Rath.
Er macht' es, wie der liebe Gott,
Und liebte jede Menschenrott,
Und schüzte jede Glaubensschaar,
Wenn sie nur gut und ehrlich war.
Aus allen Köpfen, sagte er,
Nur einen machen, das ist schwer;
Und wollte Gott dies, der es kann,
So hätt' er es gewiß gethan.
Mein Reich ist nur ein Körperreich,
Lebt jeder den Gesetzen gleich,
So mag sein Glaubensfähnlein schön
Nach Westen oder Osten stehn.
Ja, hätte einer selbst den Wahn,
Er sey der reiche Tartar=Chan,
So gilt mir dieses einerley,
Bringt er nur, was er soll, herbey.

Da ich nicht Meynungs=Richter bin,
So laß ich jedem seinen Sinn.
Die Wahrheit ist, wie guter Wein,
Sie schmeichelt sich von selbsten ein —
Sie wird durch Gründe — nicht durch Macht
Den Menschen in das Herz gebracht.
Ich bin zwar Herr von meinem Land;
Doch nicht vom Glauben und Verstand.

Dies war sein Grundsatz und dabey
Ließ er Gedanken steuerfrey.
Drob war ihm Land und Leute gut,
Und alle fühlten frohen Muth.
Ein jeder glaubte, was er wollt'; —
Doch that er alles, was er sollt'. —

Nun kam Freund Hein wohl aus der Fern,
Und hohlte diesen guten Herrn.
Der hochberühmte Fürstenthron
Kam drauf an seinen würd'gen Sohn.
Auch diesen liebte Groß und Klein;
Doch fand sich bald ein Kleeblatt ein,
Das operirte frisch drauf los,
Und gab dem Ruhm 'n derben Stoß. —
Der Eine gründete sein Glück —
Durch eine Art von Meisterstück —
Durch eine Wachtel die nicht schlug,
Doch sich als Wachtel gut betrug. —
Der Andre trieb Alfanzerey
Und Hokus, Pokus mancherley —

Schön Schattenspiel wohl an der Wand,
Laterna magica genannt.
Die Camera obscura war
Sein Steckenpferd schon manches Jahr.
Ihm war es leicht, das Davidlein,
Den Goliath noch obendrein,
Ja, wohl das ganze Todtenreich
Zu zeigen auf der Stelle gleich.
Doch that er dies nur dann und wann,
Und freilich nicht vor jedermann.
Der Dritte — ach, das Gott erbarm!
Der machte Land und Leuten warm.
Was? — sagte er — die Sonne stünd'?
Die alte Welt war auch nicht blind:
Die Sonne läuft! — wer widerspricht,
Verliert die Nase vom Gesicht.
Es bleibt das Glaubens-Symbolum:
Die Sonn' läuft um die Erd' herum,
Wer dies nicht glaubt, der ist sehr dumm!
Drum muß der Wahrheit heller Schein
Mit Macht hinein gefoltert seyn.
Wie Roß und Mäuler sind sie ja! —
War sonst Gebiß und Zaum nicht da;
So soll dies künftig anders gehn:
Wie wollte sonst die Welt bestehn!

Nun ging das Kanoniren los
Wohl an die Köpfe klein und groß:
Das alte Glaubenssymbolum
Wollt' nicht in jedes Cranium.

Da wurde geschimpft — verboten — befohlen —
Verfolgt bald öffentlich, bald verstohlen —
Und rescribiret nach dem Takt,
Die Rotte der Denker angepackt —
Die Festung, Aufklärung, mit Männern und Rossen,
Die wurde belagert und stark beschossen,
Edicte, Rescripte — wie Kugeln geschwind —
Die saußten ganz schauerlich, wie der Herr Wind.

Das Leibregiment von Grenadieren
Sah man die Festung defendiren —
Ihr General hieß — Herr Vernunft.

Die ganze Orthodoxen-Zunft
Stand da, wie einst die Herren Philister;
Den Goliath machte ein gläubiger Küster.
Er sprach im stolzen, altgläubigen Ton
Dem Feind auf sich Hildebrandisch Hohn.
Sein Weberbaum war — die symbolischen Bücher;
Als Fahnen wehten Altarstücher:
Da wurde gestürmt mit klingendem Spiel,
Daß mancher im Laufen aufs Cranium fiel.

Nun kam aus seinem Standquartier
Als Flügelmann ein Riese schier,
Der schreklich anzuschauen.
Man rief ihn auf den Kampfplatz hin,
Um in die Pfanne bald durch ihn
Die Feinde all' zu hauen. . . .

Man

Man ließ ihn nicht ohn' Adjutanten,
Die das Terrain wohl besser noch kannten:
Sie streiften und stürmten von Zeit zu Zeit;
Doch machten sie immer sehr wenige Beut.
Nur neckten sie die arme Feste
Gar weidlich — doch, was noch das Beste —
So wurd' der Grenadier Verstand
Dadurch nur noch weit mehr bekannt. —

Ein Tambour in der Nähe wollt
Den Wirbel nicht so, wie er sollt,
Auf seiner Trommel schlagen,
Da schickte man Kundschafter aus,
Die sollten heimlich diese Maus
In eine Falle jagen. — —

Doch die Belagerer,
Die wurden endlich Herr.
Sie suchten alles anzuwenden,
Und kriegten ganz allein das Magazin in Händen.
Aus Furcht vor Hungersnoth — gab die Besatzung nach,
Ertrug voll Großmuth etwas Schmach
Ums lieben Brodes willen,
Und glaubte doch im Stillen
Nicht an das Symbolum, —

213.

Gebet um Dummheit.

(Die jüngsten Kinder meiner Laune von Kotzebue. 3. B. S. 337.)

Ach lieber Gott, vor dessen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einst gebeten,
Und das beweißt wohl sonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.

Ach lieber Gott, ich habe fast
Der Plackerey zu viel erlitten,
Und komm erdrückt von meiner Last,
Um Dummheit dich zu bitten.
Gemächlich kutschet durch die Welt,
Wer diesen Reisepaß erhält.

O seelig, der der Narrenzunft
Getreu, nur Grütze sammelt!
Und jedem Lichtstrahl der Vernunft
Den Zugang fest verrammelt:
Ein sichres Obdach schützet ihn,
Und sein Geschlecht wird ewig blühn.

Er, der sich über nichts betrübt,
Und Alles gehn läßt, wie es gehet,
Er wird von Jederman geliebt,
Weil keinem er im Wege stehet;

Hat man als Dummkopf ihn erprobt,
So wird sein gutes Herz gelobt.

„Ein guter Mensch!“ spricht Jederman,
Das heißt: er ist ein Schöps gebohren.
Zieht eine Löwenhaut ihm an,
Doch seht ihr wackeln lange Ohren.
Ein guter Mensch, ein ehrlich Blut,
Der Nichtes Hängens würdig thut!

Weh aber jenem armen Mann,
Der nicht zu jeder Thorheit schweiget,
Vor Mogul und vor Tartar-Chan
Nicht unbedingt den Nacken beuget;
Entschlüpfet ihm ein loser Scherz,
So hat er, traun! ein böses Herz.

Der Dumme füttert ungestöhrt
Die Schwester Gänse und die Hüner:
In ihm, der jeden Bonzen ehrt,
Sucht Niemand einen Jacobiner;
Doch spricht der Kluge nur ein Wort,
Er ist gefährlich! Schafft ihn fort!

Des Dummen Privilegium
Ist, dumm zu schwatzen und zu handeln:
Kein Mensch bekümmert sich darum,
Man läßt ihn seine Straße wandeln;
Doch weh dir, wenn du klüger bist,
Und auch nur einmal dich vergißt.

Da kommen sie sanftmüthiglich,
Dir deine Augen auszukratzen,
Sie grinsen und zerfleischen dich
Mit ihren brüderlichen Tatzen,
Sie backen, kneten hämisch froh
Flugs Elephanten aus dem Floh.

O seht nur, wie sie emsiglich
Nach eines Klugen Fehlern schnappen,
Ha, welche Freude! wenn sie dich
Auf einen dummen Streich ertappen!
Das wird von Ohr zu Ohr geraunt,
Das wird verbrämt, das wird posaunt!

Zerrissen wird dein guter Ruf
Von jedem Schuft in tausend Fetzen,
Und jeder Esel hebt den Huf,
Noch einen Schlag dir zu versetzen.
Mit Dornen wird dein Haupt gekrönt,
Von jedem Vulpius verhöhnt.

Verläumdung trifft den Dummen nie:
Die Frucht, die Würmer lockt, ist reifer;
Denn nur Genie, Verdienst bespie
Verläumdung stäts mit ihrem Geifer;
Die Geißel der Verläumdung schlägt
Den, der der Klugheit Bürde trägt.

Verdacht und Argwohn, morden sie
Den Dummen je mit ihren Pfeilen?

Verfolgter ist der Dumme nie,
Verfolger ist er wohl zuweilen:
Ihn necket keine Polizey
Mit Jakobiner-Riecherey.

Gleich Fröschen wird er aufgebläht
Von großer Herren günst'gen Blicken,
Weil er Despoten-Räder dreht
Wie blinde Pferde in Fabriken.
Die Einfalt erbt das Himmelreich:
Denn, Pfaffenbrut, sie huldigt euch!

Der Neid, dies böse Höllenkind,
Dies gelbe Recensentenfieber,
Ist dem Verdienst Siraco-Wind,
Und geht am Dummkopf nur vorüber,
Weil er ihn Freund und Bruder nennt,
Und ihm allein das Gute gönnt.

Vom Dichter wird für schnödes Gold
Verstand dem Dummkopf angelogen,
Und auch die Liebe ist ihm hold,
Weil er, gegängelt und betrogen,
Vor seiner Thüre niemals fegt,
Und seinen Schmuck mit Freuden trägt.

Ist er ein Prinz, ist er ein Graf,
Seht, wie ihm jeder Lorber grünet!
Die Musen haben dieses Schaf
Als Amm' und Wärterinn bedienet:

Als er das Licht der Welt erblickt,
Hat jeder Stern ihm zugenickt.

Er stirbt: Ha! wie am Firmament
Sein unbefleckter Nachruhm funkelt!
Weil Keinem er den Weg verrennt,
Die kleinen Geister nie verdunkelt:
An seiner Urne schallt es dann:
Er war ein guter, lieber Mann!

O dreymal seel'ger Dummkopf, sprich!
Was bleibt dir übrig zu begehren?
Du lieber Gott, erhöre mich!
Du wollest Dummheit mir bescheeren!
Ich bitte dich mit Ach und O,
Mach mich so dumm, wie ein Bund Stroh!

214.

Das orthodoxe Schwein.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 133.)

Ein Affe kam ins Reich der Thiere
Aus Josephs Reich zurück. Was neues, Freund, aus Wien?
So frug, im Klub der Esel und der Stiere,
Ein feistes Schwein den Paladin.
Mein Tagebuch, sprach er, liegt fertig für die Presse;

Indessen hört, was ich gesehn!
Ich sah, wie Hand in Hand die Wälschen in die Messe,
Die Sachsen in die Predigt gehn,
Und wie bey einem Glas mit Ofner Weine
Ein Jud' in frommer Harmonie
Mit Christen Schinken aß. Ha, riefen Groß und Kleine,
Es ist ein herrlich Ding um die Philosophie!

Mag seyn, versetzt die Sau, der Herz und Knie
Beym Worte Schinken bebt, nur nicht für — fette Schweine.

215.

Der Hecht.

(Pfeffel.)

Ein Kläusner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht erfreut ans Land.
„Verwegner! rief der Fisch, verletze
„Nicht meine heilige Person!
„Du weißt, die ganze Passion,
„Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
„Die Nägel, sammt dem Dornenkranze,
„Hab ich im Kopfe.“ — Wunderlich!
Versetzt der Greis; doch, darf ich fragen,
Was hast du hier im vollen Magen?
Sprich, oder ich zergliedre dich! —
„Ach, nichts; ein Nest mit jungen Aalen,
„Hochwürdiger Herr Eremit,
„Ein kleines Frühstück!“ — Ha, Bandit!

Ich dacht es wohl: ihr Kannibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben. —
Hier warf er ihn in seinen Topf,
Und ließ ihn, wie Sanct Vitus sterben.

216.

Der Derwisch.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 16.)

Ein Derwisch fand in einem Wald
Ein Kind von reizender Gestalt.
Er hob es auf. Ach Gott, ein Junge!
Rief er mit halberstarrter Zunge,
Doch wohl dir, wohl dir armes Kind!
Denn deine Rabeneltern sind
Vermuthlich Heiden. Welch Vergnügen
Für mich, daß ich dich retten kann!
So sprach der fromme Muselmann,
Beschnitt das Kind und ließ es — liegen.

217.

Abdul.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 134.)

Der mächtige Schach Abdul saß
Auf Cores Thron, als in dem Reiche
Das Feuer einer faulen Seuche

Das Volk bey Myriaden fraß.
Der Heilkunst emsigstes Bestreben
Erhielt nicht eines Kranken Leben:
Sie welkten alle, wie das Gras.
Um dieses Ungemach zu heben,
Lud einst der Schach den Divan vor.
Allein man schwieg zu seinen Fragen.
Der Mufti krazte sich das Ohr.
Der Kanzler glaubte viel zu sagen
Und sagte nichts. Zuletzt ward auch
Der Arzt gefragt. Wir wissens alle,
Sprach er mit vorgestrecktem Bauch,
Der Sitz des Uebels ist die Galle:
Die zeugt die Krankheit und den Tod;
Doch wer kann die Natur beschwören! —

Freund, damit hat er keine Noth,
Rief der Monarch, du sollst es hören.
Sogleich erscheinet ein Mandat,
Das jedem Herrn und jedem Sclaven
Bey martervollen Lebensstrafen
Ein Kind, das eine Galle hat,
Zu zeugen förmlich untersagte. —

Ihr Abdul war ein wildes Thier,
Ein Satan, den die Mordlust plagte! . . .
So fiel mir unser Pfarrer hier
Ergrimmt ins Wort. Ich mußte lachen:

Dem guten Mann kam nicht in Sinn,
Daß er und sein Sanct Augustin
Den lieben Gott zum Abdul machen. *)

218.

Die moralischen Banditen.

Der Neid und Menschenhaß, mit einem Heiligen-Glanz,
Und schlau verkappt im Priesterkleide,
Verscheuchen mörderisch Geselligkeit und Freude
Mit Bibel und mit Concordanz.

219.

Die Bäre.

(Lessing.)

Den Bären glückt es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit
Das Sittenrichter-Amt bey allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen zu führen.
Ein jedes fürchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn,
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.

*) Durch ihre Lehre über die Erbsünde, und das — nach ihrer Dogmatik — dadurch bestimmte Erlösungswerk. Man lese den Artikel darüber in dem Schema examinis. —

Nun sah man beyde stäts auf gleiche Zwecke sehn,
Und beyde sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch; hier brauchet man nur Scherz:
Dort bessert man den Schein; hier bessert man das Herz:
Dort sieht man Düsternheit; hier sieht man Licht und Leben:
Dort nach der Heucheley; hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beyde Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sies, welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, troz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? Der Fuchs gereift selbst die Bäre tadelnd an.

* *
*

Ich kann mich diesmal nicht bey der Moral verweilen:
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen:
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?" — Den Tartüff! — „Dies Schandstück sollt' ich sehn?"

220.

Der Inquisit.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 41.)

Es stritten sich im Todesthal
Ithuriel und Belial
Um einen angekommnen Schatten.
Es war ein armer Inquisit,
Den wilde Priester in Madrid
Zu Gottes Preis gebraten hatten.
Der Dämon sprach: Er starb im Bann:
Die Kirche selbst gab ihn der Hölle.
Der Seraph: Redlich war der Mann;
Im Paradies ist seine Stelle. —
Sie kämpften lang, wie Michael
Und Lucifer. Doch wirklich neigte
Der Sieg sich zum Ithuriel,
Als sich der Inquisitor zeigte.
Er hob den Hals wie ein Kameel
Und schwung ein Kreuz. Der Schatten bebet
Und schmiegt sich an den Seraph an,
Wie im zertrümmernden Orkan
Der Scheiterer am Felsen klebet.
„Was! rief der Mönch mit stolzem Trutz,
Dem Frevler, den mein Arm geschlachtet,
Weil er den Rosenkranz verachtet,
Gewährt ein Engel seinen Schutz?
Ein Engel? Nein! mich zu verführen,
Hüllt Satan sich in falsches Licht."

Izt fing er an, den Bösewicht
Nach Würden zu exorcisiren;
Allein des Seraphs Flammenblick
Lähmt ihm die ausgestreckte Rechte.
Hilf heilger Vater Dominik!
Rief er, hilf deinem treuen Knechte!

Der Vater Dominik erschien;
Allein nicht mit dem Fluch im Munde,
Nicht mit den Augen, die dem Schlunde
Der Hölle gleich Verderben sprühn.
An ihren Wimpern glänzten Thränen,
Geweint, um eine schwere Schuld
Beym Allerbarmer auszusöhnen.
„Mein Sohn, sprach er mit sanfter Huld:
Nicht um den falschen Wahn zu nähren,
Den du von mir geerbet hast,
Nein, um die Täuschung zu zerstöhren,
Um Scham und Reue dich zu lehren,
Erschein ich dir." — Der Mönch erblaßt
Und sinkt dem Vater vor die Füße.
„O Sohn, wie viele Finsternisse
Fuhr dieser seufzend fort, zerstreut
Der große Tag der Ewigkeit!
Vernimm, daß Gott die Sektenstifter,
Die Kirchenräuber, die Vergifter,
Selbst die Erobrer minder straft,
Als — die Tyrannen der Gewissen.
Um meine blinde Wuth zu büssen,
Die Myriaden hingerafft,

Muß ich schon seit fünfhundert Jahren
Die bleichen Schatten der Barbaren
Von meiner Zunft dem ernsten Ort
Der Reinigung entgegenführen;
Und eher schließt das Allmachtswort
Der Gnade mir des Himmels Thüren
Nicht auf, als bis zum Heil der Welt
Dein Richterstuhl in Staub zerfällt."

Er schweigt, und öffnet ihm die Höhle
Der Buße. Stumme Traurigkeit
Begleitet ihn. Zu gleicher Zeit
Trägt der Olympier die Seele
Des Märtyrers ins Paradies.
Ha, rief der Dämon, der die Zähne
Mit stillem Grimm zusammenbiß:
Ein Glück ists, daß die Erdensöhne
Des Muckers Rede nicht gehört!
Denn wüßten erstlich die Hierarchen,
Inquisitoren und Monarchen,
Was den Verfolgten widerfährt,
Sie steckten bald, des Würgens müde,
Das orthodoxe Rachschwerdt ein:
Und macht einmal die Kirche Friede,
Wer möchte da noch Teufel seyn!

221.

Wie die Zeiten sich ändern!

(Niederſ. Merkur 2. B. S. 48.)

Sonſt ſchickte man die Invaliden,
Zwar krank an Fuß und Hand,
Jedoch geſund an Naſe und Verſtand,
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land,
Wo ſelbſtgebrannter Kaffee wäre;
Denn Selbſtgebrannt war damals Kontreband.

Jezt ſchickt man andre Invaliden,
Geſund an Fuß und Hand,
Doch krank an Herzen und Verſtand,
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land
Nach ſelbſtgedachter neuer Lehre;
Denn Selbſtgedacht iſt jetzo Kontreband.

222.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Hör' immer viel von einer reinen Lehre:
Möcht doch auch wiſſen, was ſie wäre!

Kunz.

Die reine Lehre, Freund, und ihre ganze Zunſt
Iſt rein von aller menſchlichen Vernunft.

223.

Der gegründete Haß.

Star hasset die Vernunft! wie leicht ist es geschehn!
Wer liebt die Schöne wohl, die man noch nie gesehn!

224.

An Tigellin.

(Gleim.)

Er haßt, was Autor heißt, und Redner und Poet:
Warum? Er fürchtet sich vor der Publicität.

225.

Supplik
im Namen der Anhänger der reinen Lehre.

(Bahrdts Gedichte.)

Laß guter König, uns doch Kaffee, Tabak, Wein,
Nicht fernerhin mehr Kontrebande seyn!

Resolution.

Ihr Narren macht euch selbst zur Schande
Ja die Vernunft zur Kontrebande:
Mag Tabak, Kaffee, Wein
Wohl wichtiger als die Vernunft euch seyn?

226.

An Schulz in Gielsdorf.

(Von einem Officier.)

Die Blindheit an dem Gängelbande
Der Bosheit, rechnet selbst Vernunft
Und Augenklarheit sich zur Schande:
Wann glückt es jemals dem Verstande,
Den Staar zu stechen dieser Zunft?

Doch Wahrheit steht in Majestät,
Steht ewig wie der Gottheit Thron,
Wankt nicht auf priesterlich Gebet,
Nicht auf der Glaubensritter Drohn.
Drum laß die Gottheit ferner walten:
Sie wird dich Adler schon erhalten,
Wenn Maulwurf gleich und Hammel streben,
Sich gleißend über Dich zu heben.

227.

Mein Trost

bey den neuen Religions-Anordnungen in meinem Vaterlande.

Ich der Vernunft in der Religion entsagen? —
So wills die Glaubens-Komitee!
Und, Freund, darüber sollt' ich klagen?
Behüte Gott! — Man nimmt den Glauben aus dem Magen;

Und nun — das bischen Heucheln — sieh,
Betrachtet man als eine Sünde,
Für die man büßt auf einer fetten Pfründe!

228.

Der Köhlerglaube.

(Logau S. 269.)

Was die Kirche glauben heißt,
Soll man glauben ohne Wanken?
Ey, so braucht man keinen Geist,
Braucht nicht Sinne, nicht Gedanken.

229.

Religion.

(Logau S. 317.)

Was geht es Menschen an, was mein Gewissen glaubet?
Hab' ich mir sonst nur nichts als christlich Ding erlaubet.
Gott glaub ich, was ich glaub; ich glaub es Menschen nicht:
Wie ziehn sie denn, was Gott nur richtet, vor Gericht?

230.

Glauben.

(Logau, S. 326.)

Luthrisch, Päpstisch und Calvinisch: diese Glauben sind entstanden;
Nur ein Zweifel bleibt noch übrig: wo das Christenthum vorhanden?

231.

Der Abfall.

(Nach Logau von einem Offizier.)

Welch Wunderding ist das? wer zehn, wer zwanzig Jahr
Und länger nicht gewußt, was rechter Glaube war,
Fällt von dem ersten ab, und nimmt den andern an,
Und weiß gleich alles so, daß er es lehren kann. —
Durch Gunst, Gemächlichkeit, Macht, Ehre, gute Bissen
Ward ihm das Hirn gestärkt; — nicht aber das Gewissen.
So bricht die Gnade durch, so Hilmert *) Mancher gern
Mit Kragen und mit Helm, auch gar mit Ordensstern!

*) Analogisch nach Beplümicken oder gute Schauspiele, wie Plümike durch Abänderungen verhunzen; und Beschirachen oder wie Schirach durch politische Faseley die Begebenheiten verstellen — kräumen — durch Vorhersagen sich prostituiren, u. d. gl.

232.

Die Heuchler.

(Logau, S. 440.)

Kirchengehen, Predigthören,
Singen, beten, Andre lehren,
Seufzen und gen Himmel schauen,
Allezeit vom Gottvertrauen
Reden und vom Gutesüben,
Und vom Glauben und von Lieben:
Großer Gott! ich sollte meynen,
Hieran kennte man die Deinen.

O, noch lange nicht! Im Rücken
Uns beschimpfen; vorn uns schmücken,
Freundlich lächeln, feindlich neiden,
Andern wohlzuthun vermeiden,
Ihren Schaden nie verwehren,
Bittres Gift im Herzen nähren
Honig von der Zunge geben:
Heißt dies gottgefällig leben?

Gott, der neben sich gesetzet
Auch den Nächsten, wird verletzet
Durch den Dienst, der ihm geschiehet
Und den Nächsten übersiehet.
Gotteslaügner sind zu nennen,
Welche Gott und Nächsten trennen.

233.

Auf einen Heuchler.

Du betest, aber nur zum Schein:
O frommer Mann, wir bitten dich recht sehr,
Eh du ein Heiliger willst seyn,
Sey erst kein Schurke mehr!

234.

Eifernde Geistliche.

(Logau. S. 183.)

Wie der Ottomannen Kaiser, wollen Geistliche regieren:
Er, um seinen Thron zu sichern, läßt die Brüder stranguliren;
Sie — sogar in Glaubenssachen — fesselten sogern die Brüder,
Hülfen ihnen gern vom Brodte, wenn sie ihrem Wahn zuwider.

235.

Religionsheuchler.

(Logau, S. 493.)

Nehmt euren neuen Gläubigen Sold, Hofgunst, gutes Leben:
Dann seht, ob den Aposteln auch noch Treu und Glaub' ankleben?

236.

Gewissenszwang.

(Logau, S. 575.)

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
Zwang kann Verläugnen wohl, nicht aber Glauben bringen.

237.

Folgen der kirchlichen Dragonade.

(Logau, S. 426.)

Bekehren zum Glauben uns statt der Apostel Pistolen;
So glauben wir öffentlich anders, und anders verholen.

238.

Der Hahn und der Kapaun.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 15.)

Ein alter Hahn, der Schmuck vom Ritterhof,
Fing vor Auroren an, den Morgen zu verkünden.
„Hör auf, rief ein Kapaun, die Ohren mir zu schinden!
„Auch ohne deinen Ruf, Herr Philosoph,
„Wird sich das Licht der Sonne zeigen."

Mit Macht beginnt das Blut dem edlen Hahn
In den gezackten Kamm zu steigen:
Wohl dem, sprach er, der krähen kann!
Denn, merk es dir, dazu gehört ein Mann!
Eunuchen müssen freylich schweigen.

239.

Ueber Pastor Schulz in Gielsdorf.

(Von einem Offizier.)

Man straft ihn hart: was er wohl machte?
Das, was Josephs Sohn ans Kreuz brachte.
Willst du das nicht, so laß die Heuchler seyn,
Und hülle dich in Panglos Mantel ein.
Zwar Moses, Christus, Luther auch
Verschmähten diesen Hofgebrauch;
Allein die Welt ist einmal so:
Wer ehrlich denkt, wird selten froh.
Wem Lug und Druck, und Trug und Nachtwerk nicht gefällt,
Der sage Christus nach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

240.

Epilog zur Scene: Tod des Sokrates, gesprochen vom Kerkermeister.

(Mniochs kl. vermischte Schriften, 1. B. S. 170.)

Der arme Sokrates, nun ist er richtig todt! —
Sie hätten ihn wohl leben lassen können!
Er hat denn doch nichts Böses sonst verübt,
Als daß er oft in lauter guten Dingen
Die jungen Leute unterrichtete,
Bisweilen auch, — ein wenig allzugut
Die Wahrheit sagte! — Freylich hört man wohl,

Er sey ein Thor gewesen, habe nicht
Nach Art und Weise unsrer Herrn Sophisten
Die liebe Jugend informirt; er habe
Ganz heimlich einen kontrebanden Gott
Ins Vaterland gebracht; im Disputiren
Sey er aus Hinterlist so unausstehlich kalt
Geblieben, als ob ihm die Wahrheit nur
Am Herzen läge, nicht die eigne Meinung:
Dann hätten oft die hart=erboßten Gegner,
Behert von ihm — sobald er recht gehabt,
In ihrer eignen Antwort, wider Willen,
Ihr Unrecht sich bedeutet — — Kurz der Todte sey
Für seine Weisheit viel zu arm gewesen!

Allein, ihr wißt wohl, wie es in Athen
Zu gehen pflegte, — o man spricht da vieles,
Was, mit Respekt zu sagen, gar nicht wahr ist;
Erzählt oft wahr und falsch so durch einander,
Daß unser eins mit seinem Bischen Klugheit
Das Rechte nicht herauszufinden weiß.
Ob einem braven Mann dabey das Herz
Gebrochen wird, ob einer daran stirbt,
Das geht in Griechenland die großen Herrn und Damen
Sehr wenig an: denn, glaubt mir, auch bey uns
Hier in Athen, ist großer Ton zu Hause.

Freund Sokrates ist todt! — Ob einer an der Pest,
Ob an Verläumdung stirbt, ist freylich einerley,
Sobald er todt ist! — Doch die Götter werden richten!
Sie haben ja vielleicht ein Herz, so gut

Als eines Kerkermeisters; sind vielleicht
Noch etwas weiser, als die stolzen Richter
Des Areopagus! — und was das Beste ist,
Sie sind gerecht! — —
So lebt denn wohl, Ihr Herrn,
Lebt herrlich wohl und denkt in müß'gen Stunden,
Denkt doch zuweilen an den Kerkermeister! — —

241.

Der Geyer und der Rabe.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 132.)

Der Hain des Gotts zu Delphi war
Die Wohnung eines alten Raben,
Dem Elster, Kauz und selbst der Staar
Das stolze Lob der Weisheit gaben.
Einst frug ihn seiner Enkel Schaar,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
Ein Unding, Kinder, eine Mähre,
Vom Aberglauben ausgeheckt,
War der Bescheid. — Gerechte Götter!
Kein Phönix? Ha, verruchter Spötter,
Rief hier ein Geyer, der versteckt
Dem Patriarchen aufgepasset,
Mich nimmt nur Wunder, daß Apoll,
Der doch gewiß die Ketzer hasset,
In seinem Hain sie dulden soll.
Doch, ich will seine Schande rächen,
Und dieser Brut die Hälse brechen.

Er thuts und ist der erste nicht,
Der, eigne Leidenschaft zu stillen,
Dem Redlichen — um Gottes willen —
Den Mordstahl in den Busen sticht.

242.

Warum Friedrich der Große, auf Dankelmanns Rath, den geistlichen Consistorialräthen weltliche zuordnete.

(Von einem Offizier.)

Als Moses nicht bey Aaron war,
Da ward ein Kalb gemacht;
Drum ist das Recht ganz sonnenklar,
Daß man den Papst bewacht;
Den Papst in Rom und wo es ist:
Denn welcher Papst ist wohl ein Christ,
Ein Christ nach Christus Sinn?
Sie jüdeln all von Anbeginn
In Rom und Genf und überall
Nach Woll' und Nacht in ihrem Stall.
Drum weg mit Friedrich, weg, mit Licht!
Sie taugen für ihr Schachern nicht.

* *
*

Indeß, wer selbst mitschachern will,
Sezt durch, wie Pitt, nach Lust die Bill,
Und geht aufs Kapern rüstig aus,

Verschont kein Land, kein Recht, kein Haus
So recht nach Majestäten = Recht
Für Hildebrandes Raubgeschlecht.
Und dann schleicht Aaron nur vorauf,
Erleichtert Moses seinen Lauf
Und führt das Volk am Narrenband
Durch Hoffnung aufs Gelobte = Land,
Verwandelt gaukelnd Tag in Nacht:
Und was das alles eingebracht,
Das theilen beyde unter sich
In Gottes Namen brüderlich
Pro rata. —

So gehts, so giengs vor Alters her,
Und darum trifft der Ausruf sehr:
„Unselig Mittelding von Engel und von Vieh,
„Du hast Vernunft, o Mensch, und brauchst sie
dennoch nie!"

243.

Sehr inkonsequent!

(Von demselben.)

Man preißt den Luther hoch und theu'r,
Daß er den Papst beschränkte:
Wer schenkt uns einen Luther heur,
Der manchen Sultan lenkte!
Denn Fesseln drücken immerdar,
Es lege sie ein Gregor an,

Ein Calvin, Sultan oder Zaar,
Migazzi oder Kerim=Chan:
Sie drücken hart und schänden drein
Den Kärkermeister auf dem Thron.
Und doch will keiner Henker seyn,
Und jeder bebt vor Ludwigs Lohn.
O tempora, o mores!

244.

Der künftige Pfarrer.

(Erzählungen und Gedichte von Benkowitz. S. 316.)

Valer läßt seinen Sohn studieren:
Er soll dereinst die Kanzel zieren.
Der gute Vater weiß es nicht,
Daß es ihm an Gehirn gebricht.
Noch soll er einst Vergebung ihrer Sünden,
Vermöge seines Amts, den Beichtigern verkünden;
Doch sagt, wie kann er dies als orthodoxer Christ,
Der selbst der größte Sünder ist?

245.

Der würdige Theologe.

(Benkowitz — S. 318.)

Philander ist zum Predigtamt bestimmt:
Seht, wie vortrefflich er sich schon anjetzo nimmt!
Des Nachmittags sieht man ihn in den Schenken liegen.
Des Abends sucht er sich ein anderes Vergnügen,
Und geht zum Zeitvertreib in ein gewisses Haus —
Des Nachts besäuft er sich, des Morgens schläft er aus.

246.

Die gewaltige Stimme.

Welch eine Stimme, die ich habe!
O wunderseltne Kanzelgabe! —
Wie stolz der Kandidat nicht thut:
Narr! leere Fässer klingen gut.

247.

Der Großsprecher.

Thrax ist der Trommel gleich; er foltert das Gehör,
Von außen macht er Lärm, von innen ist er leer.

248.

Diakonus Trill.

Mir ist mein Kopf erschrecklich schwer!
Klagt Trill. — Ey, das bewundr' ich sehr;
Was leer ist, ist ja sonst nicht schwer.

249.

Auf einen Prediger.

Vortrefflich predigte Kleanth im ersten Jahr,
Schon fiels die folgenden, und jetzo spricht er gar,
Als wär' er halb im Schlafe. —
Weil er der Hirte heißen soll,
So denkt der gute Pfarrer wohl,
Wir seyen seine — Schafe!

250.

Auf einen Pfarrer.

Du lebst nicht, wie du lehrst; doch wer es übel nimmt,
Daß Lehr und Leben nicht bey dir zusammenstimmt,
Thut unrecht: denn du zeigst mit beyden,
Mit Lehren, was zu thun; mit Thun, was zu vermeiden.

251.

Das Geständniß.

„Im Traume," spricht Herr Blunt, „das muß ich selber sagen,
Denk ich zuweilen göttlich schön." —
— O möcht' er doch einmal im Traume predigen,
Sein Bette wollt' ich gern selbst auf die Kanzel tragen.

252.

Tartüffe.

Tartüff ist lasterhaft und orthodox zugleich,
An wahrer Tugend arm, an weisen Lehren reich.

O wär sein Wandel doch, wie seine Lehre, rein!
Seht, wie sein frommes Angesicht
Nur von Religion und wahrer Tugend spricht!
Tartüff ist wie ein Meilenstein:
Er zeigt den rechten Weg und geht ihn selber nicht.

253.

Cleanth.

Enthusiastisch preißt Cleanth
Der Welt die Tugend an, die nie sein Herz gekannt,
Und weiß mit hellem Licht den Vortrag auszuschmücken;
Nur in sein eigen Herz fällt nie ein Strahl des Lichts:
Großmüthig hängt er die Laterne auf den Rücken:
Er leuchtet Andern vor, doch selber sieht er nichts.

254.

Misverstandene Orthodoxie
und
Toleranz des schlichten Menschenverstandes.

Pastor.

— — Daß ich ihm noch ein ehrlich Grab erlaubte,
Dem Kerl, der keine Auferstehung glaubte? —

Bauer.

Nehm er, Herr Pfarr, doch nur die Opfergaben,
Und laß er uns den todten Mann begraben!
Die Grille wird er ihm doch nun nicht mehr vertreiben.

Will er — wenn wir aus unsern Gräbern gehn —
Am jüngsten Tage denn nicht auferstehn,
I nun, so mag er liegen bleiben.

255.

Eine Frage.

Verzeih mir Gott die Sünde —
Was macht der Teufel izt,
Seit er nicht mehr den Aberglauben schüzt,
Mit dem er sonst die Welt betrog? —

Er machts wie mancher Theolog:
Er hängt den Mantel nach dem Winde.

256.

Noch eine Frage.

(Gedichte eines Naturalisten. Bahrdts.)

Welche Schule lehrt am besten
Sich bequem vom Wahne mästen?

Es thuts die Philosophie
Berlinischer Akademie,
Die zwar des Volkes Dummheit lacht;
Doch wähnt, daß man durch Täuscherey

Und

Und tolerirte Barbarey
Die Nationen glücklich macht.

257.

Abermals eine Frage.

(Von einem Officier.)

Was Hermes und Hilmer jetzt treiben?
Je nun, Commerz mit dummen Teufeln! *)

258.

Widerlegung des Papstthums.

(Lessing.)

Bey meiner Treu, ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweser spricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unsern Priestern hören,
Daß nicht von Gott es selber ist,
Was man von Maccabäern liest.

Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Was weisen Trinken nie behagt:
„Den Durst sich stäts mit Wein zu stillen,
Erreget ekeln Widerwillen;
Bald Wasser aber und bald Wein,
Müßt' eine wahre Wollust seyn."

Ist das nicht grader Widerspruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch

*) Man sehe die Lehre vom Teufel in dem Schema examinis.

Nicht haben darf? denn unser Leben
Muß stäts zum Bessern sich erheben
Und nie des Bessern untreu seyn.
Ist Wasser besser wohl als Wein?

259.

Wein und Bier.

Gott macht Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir brauen Bier.

260.

Grabschrift auf Voltairen.

(Lessing.)

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht!

261.

Krippenreiter.

(Logau. S. 558.)

Es giebt ein Volk, das seine Pferd' an fremde Krippen bindet,
Das sich bey fremdem Feuer wärmt, zu fremden Tellern findet.
Verhöhn' es nicht! Es ist das Volk, das uns im Werke weiset,
Daß hier der Mensch noch nicht daheim, und nur vorüber reiset.

262.

Systeme, Gesalbte, Propheten, und Papst Bonifaz und Hildebrand: wie sie entstehen.

(Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich. 5. B. S. 95.)

Denkt ihr, daß Gott mit Einem Ruf
Dem Chaos Ordnung anerschuf,
So denkt ihr falsch — so macht ihr euch,
Wohlweise Herrn, dem Pöbel gleich.
Noch immer braußt es. Gift und Schaum
Durchströhmt die Zeit, verschlämmt den Raum;
Soviel es dessen sich entlud,
Steht es noch immerfort in Sud;
Unförmlich, wie es anfangs war,
Schäumt es nicht aus und wird nicht klar.
Denn, wie auf einem Feuerherd
Ein Topf voll Spühlig kocht und gährt,
Daß alles wild und unbestimmt

Bald abwärts fährt, bald oben schwimmt,
So treibt das heut'ge Seculum
Das morgende mit sich herum;
Die Wasserblase, die gebläht
Sich jetzt am Rand des Topfes dreht,
Und Farben strahlt, zerplatzt und sinkt
Von ihrer Höh' herab und — stinkt.
Nachdem sich hier ein Element
Der Fäulniß von dem Ganzen trennt,
Und sich, wie es dem Zufall gnügt,
An einen andern Unrath fügt,
Entstehn Systeme und entstehn
Beweise, die in Rauch vergehn;
Der alte Irrthum sinkt und schnellt
Bald einen neuen in die Welt,
Daß alles durcheinander irrt,
Der Maulwurf ein Gesalbter wird,
Und oft der Wirbel einer Nacht,
Den Narren zum Propheten macht.
Mischt Faulheit sich und Heucheley
Mit Unvernunft in Einen Brey,
So stößt die Gährung mit Gebraus
Convente von Geweihten aus.
Wie die Chymisten Tinte ziehn
Aus Salz, Galläpfeln und Urin;
Aus ähnlicher Mixtur entstand
Papst Bonifaz und Hildebrand. —

263.

Wie diese wieder vergehen.

(Reise — 5. Th. S. 189.)

Bedenk ich, meine Herrn, die Unbeständigkeit
Der Menschen und der Welt, des Raumes und der Zeit,
Seh' ich in dem Bezirk vergänglicher Gestalten
Oft einen Irrwisch sich für einen Fixstern halten,
Seh', daß sich Licht und Recht um eigne Axen dreht,
Was früh im Anfang war, des Abends untergeht,
Daß mit erborgtem Glanz, wenn sich die Sonne wendet,
Ihr prahlender Trabant noch unsre Augen blendet;
Geh' ich die Vorzeit durch, und seh am Tiberstrand
Dort einen Zwerg sich blähn, wo sonst ein Riese stand,
Seh ich, wie hoch ein Probst sein Hirtenämtchen achtet
Und seine Schafe schiert und ihre Milch verpachtet,
Wie selbst so mancher Fürst den Probst und Papst gern macht,
Und jeder die Geduld der Schafe still belacht —
So hör' ich auch zugleich des Schiksals Ruf erschallen:
„Wo selbst der Riese fiel, wird auch der Zwerg einst fallen,
„Des Bonzen Fischerring wird ein gemeiner Stein,
„Als Splitter nur berühmt verlohrner Künste seyn." —

264.

Der Esel.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 112.)

Der Esel trat als Supplikant
Zum Löwen. Sir, darf ich es wagen,

Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Polizey in jedem Land
Hat Männer von Talent ernannt,
Des Nachts die Stunden anzusagen.
Nun wissen Berge, Thal und Wald,
Wie mächtig meine Töne schallen;
Drum bitt' ich, Sir, laß dir gefallen,
Mit einem mäßigen Gehalt
Von Rocken, Haber oder Kleyen
Das Wächteramt mir zu verleihen.
Er senkt das Ohr und schweigt. Alsbald
Wird seine Bitte placitiret:
Der Esel wird durch Stab und Horn
Zum Stundenrufer investiret,
Und ein Gehalt von Heidekorn
Wird ihm in Gnaden assigniret.

Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruft er: Ihr Herren laßt euch sagen. . .
Dem Hof gefiel der neue Spaß;
Doch als der Seiger Eins geschlagen
Und er noch rief, da fing der Chan
Den Schreyer zu verwünschen an;
Und Luna gieng noch nicht zur Neige,
So both er durch ein Windspiel ihn
Auf seine Burg. Das Thier erschien.
Geh, friß dein Korn daheim und schweige.

So sprach der Fürst und ließ ihn ziehn;
Und so entstunden in dem Staate

Die fetten Hofkanonikate
Für Esel, die auf Polstern ruhn,
Und Sold beziehn, um Nichts zu thun.

265.

Der Domprobst und Nachbar Hein.

Wie heißt der Vogel, Nachbar Hein?
Es ist ein Dompfaff; wollt Ihr ihn kaufen
Herr Probst? —
Kann er auch singen?
Nein!
Er kann sonst nichts, als fressen und saufen.

266.

Klage eines Katholischen Priesters über den Verfall der Religion.

Ja, ja, da war die goldne Zeit,
Als Ferdinand regieret,
Da blieb doch noch die Geistlichkeit
Von Layen unverieret!
Manch Weibchen stund des Morgens da,
Um uns die Hand zu küssen,
Und wenn ihr frommer Mann es sah,
Ließ er sichs nicht verdrießen.

Der fromme Kayser selber war
Uns hold und unterthänig,

Blut achtet' er und Todsgefahr,
Wenn wir befahlen, wenig:
Bereit, den Kaiserlichen Schatz
Und sich uns zu vertrauen,
Ließ er auf jedem großen Platz
Ein schönes Kloster bauen.

Drum ward auch dieser Ehrenmann
Versorget allerwegen,
So viel ein Mensch nur brauchen kann,
Mit Ablaß und mit Seegen.
Dies war die Contribution,
Die wir zu heben hatten;
Ihm kam die Absolution
Und uns das Gold zu statten.

Auch war das Monopolium
Vom Lesen und vom Schreiben
In unsern Händen noch; und dumm
Mußt' uns der Laye bleiben.
Denn Fast — Gott lohn' ihm diese Müh! —
Giebt izt noch zu verstehen,
Daß wir und die Philosophie
Nicht gut zusammen sehen.

Denn wenn er mit Pochlin im Bund
Die Wolfesklinge wezte,
War sie's, die ihren Kettenhund
Vernunft auf beyde hezte;
Die aber — Freygeist sieh nur scheel,

Denn hier giebts nichts zu scherzen! —
Verlobten sich sogleich auf Zell,
Und fühlten keine Schmerzen.

Doch, nicht nur Wien allein spricht Hohn
Den heil'gen Amuletten:
Es fallen derley Aktien schon
Auch in den kleinen Städten.
Vom Landvolk selbst sind wir geneckt,
Leer läßts die Opfertische,
Daß Gott erbarm! auch angesteckt
Durch die Zehnkreuzerwische.

Man dringt in jedes Heiligthum
Mit räuberischen Schritten,
Das Kirchen-Patrimonium
Wird ärgerlich beschnitten;
Und Kätzer, die doch eigentlich
Von Gott zum Schinderkarren
Bestimmet worden, brüsten sich
Und stechen uns den Narren.

Drum laßt uns diese Gegenden
Canonice verfluchen,
Und dann in Lusitanien
Ein bessers Schicksal suchen;
Dort auf das heilige Geheiß
Andächtiger Prälaten
Wir bald das kätzrische Geschmeiß,
Gleich den Kapaunen, braten.

Dort, ha! noch ungestöhrt und frey
Laßt Gold zusamm uns raffen,
Und unbezahlte Hurerey
Durch Kirchenbußen strafen!
Auch, Gott zu Ehren, durch das Land
A la Domingo wandern,
Das Kruzifix in einer Hand,
Den Mordstahl in der andern!

267.

Der Sturm.

Es braußte fürchterlich das weißbeschäumte Meer
Und mastlos schwankte schon das Schiff bald hin und her,
Von Sturm durchbrüllt. Der Rudernden Geschrey,
Des Steuermannes Angst schien sichtbar anzudeuten,
Daß, sich zur Abfahrt zu bereiten,
Schon höchste Zeit vorhanden sey.
Nun fingen, wie man sich wohl leichtlich denken kann,
Auch die Ruchlosesten aus Ernst zu beten an,
Sie machten ein Gelübd, am nächsten Gnadenort
Zu ihrer Rettung Angedenken
Ex voto Tafeln aufzuhenken.
Allein umsonst: der Sturmwind brüllte fort.
Doch, da zum Glück sich Pater Sakripant
Ein Kapuzinermönch, mit auf dem Schiff befand,
So liefen sie zum guten Pater hin,
Und baten ihn demüthig auf den Knien

Mit Todesangst und reuevollen Zähren,
Noch ihre lezte Beicht zu hören.
Er sprach sie los; allein je reniger
Sie schrien und beteten, je ärger ward das Meer.
Ey, rief ein Bootsknecht nun, was hilft, ihr Einfaltspinseln,
Euch all' das Beten und das Winseln?
Solang das Schiff noch unsre Sünden trägt,
Ist keine Hoffnung da, daß sich der Sturmwind legt.
Der Pater hat sie jezt beysammen: Drum kommt her,
Und werft den Sündenbock ins Meer!
Er riefs. Sie packten nun den Kapuziner an,
Und stürzten ihn hinaus. Kaum hatten sie's gethan,
So fing der Sturm an sich zu legen,
Bald spürte man kein Lüftchen mehr sich regen.

Nun sagt mir: ob troz aller Spötterey
Ein Mönch zuweilen nicht recht gut zu brauchen sey?

268.

Auf einen Brand zu **.

(Lessing.)

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum löschen oder retten
Ein Dutzend Pfaffen von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — bey der Hand:
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

269.

Der Prälat und die Haushälterinn.

P r ä l a t.

Sie sind mir viel zu theu'r, mein Engel, zur Haushälterinn:
Zehn Thaler wöchentlich! Ich laß mich nicht bethören.

H a u s h ä l t e r i n.

Hochwürd'ger, wissen Sie, daß ich unfruchtbar bin?

P r ä l a t.

Ha, dieser Umstand läßt sich hören!

270.

D i e E r k e n n u n g.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 68.)

Ein wilder Junge fiel und brach den Hals.
Vom Anlaß dieses bösen Falls
Mag einst mein Scholiast Bericht ertheilen:
Man bricht bald so, bald so den Hals,
Und niemals ist der Bruch zu heilen.
Der alten Weiber Amtsgeschrey
Zog einen Haufen Volks herbey.
Dom Hyazinth (er war der Probst im Flecken)
Vergaß sein Glas und seinen schweren Bauch;
Gesprengt vom allgemeinen Schrecken
Lief er und seine Köchin auch.

Kaum hört der Pater, was geschehen,
So fängt er an, gemächlicher zu gehen
Und spricht in einem ernsten Ton:
Vielleicht war dieser kleine Limmel
Ein Bösewicht und trägt nun den gerechten Lohn
Der frühen Sünden früh davon:
Vielleicht (behüt uns Gott im Himmel!)
War er, hier spuckt er aus, gar eines Ketzers Sohn.
Der Marthe Vorwitz drang zuerst durch das Gewimmel,
Doch plötzlich stürzte sie dem frommen Hyazinth
Blaß wie der Leichnam in die Arme
Und schrie verzweiflungsvoll: Ach, daß es Gott erbarme!
Herr Pater, es ist *unser* Kind!

271.

Herr Sanktulus.

Dem Alter nah und schwach an Kräften
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben
Ist er in seinem Gott gemeynt
Der geistlichen Beschauung zu ergeben. —
Zwar sagt man, daß sein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe;
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Auch das geschieht blos der Beschauung wegen.

272.

Auf den scheinheiligen Phax.

Wenn ich den Phax von ungefähr
Bey einer schönen Thais finde,
Spricht er: Mein Ammt bringt mich hieher,
Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch meinen treuen Unterricht
Und ernste Warnung abzuschrecken. —
Phax wärmt sich an der Sonn' und spricht,
Er schaue nur nach ihren Flecken.

273.

Pater Weichling.

Hört, Sterbliche, des Paters Weichling Ruf:
„Dies Bildniß ist der Geilheit gift'ge Quelle:
„Der Maler Titian, der es so reizend schuf,
„Brennt lichterloh im tiefsten Schlund der Hölle."

Der keusche Pater ist um rein're Gluth bemüht:
Die heil'ge Jungfrau nur ist seiner Inbrunst Quelle:
Voll Andacht schleicht er oft zu Käthchen in die Zelle,
Blos, weil das schöne Kind Marien ähnlich sieht.

274.

Der böse Priester.

(Ged. v. Eul. Schneider, S. 25.)

Der Priester, der ein Esel ist,
Und täglich fürs Brevier
An seiner Kirche Krippe frißt,
Ist ein verworfnes Thier.

Der Schelm, der mit dem Chorrock prangt,
Das Volk in Dummheit läßt,
Wenns nur den Opferpfennig langt,
Ist seines Landes Pest.

Der Pfaff, der Menschen lächelnd kränkt,
Am rauchenden Altar
Auf Brudermord mit Wollust denkt,
Ist — Satan im Talar.

275.

Der gute Priester.

(Ein Gegenstück zu dem vorigen.)

(Ged. v. E. Schneider, S. 26.)

Den Priester, der ein Weiser ist,
Und lieber sein Brevier
Als seines Bruders Noth vergißt,
Den, Freund, den lob' ich mir.

Der Mann, der mit Verdiensten prangt,
Der Völkerwohl und Licht,
Auch, wenn die Kasse schrumpft, verlangt,
Der thut des Priesters Pflicht.

Er opfert, was er immer thut;
Die Welt ist sein Altar.
Ein guter Mensch ist doppelt gut,
Ist — Engel im Talar!

276.

Auf den Prälaten Hinz.

Wie nachsichtsvoll ist nicht die Welt!
Hinz raubt den Bauren Korn und Geld,
Er drückt das arme Volk durch centnerschwere Bürden,
Und doch nennt ihn die Welt — Hochwürden!

277.

Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr!

(Karls vaterländische Reisen.)

In jenen goldnen Pfaffenzeiten,
Als man für Himmelsseeligkeiten
Vom Papst gesetzte Taxen fand,
Wo durch ein jährig Meßgeschreye
Getilgt ward manche Sündenreihe,
Da sammelte des Bischoffs Hand
Sich manchen Schatz im Dome.

Als

Als Ablaßkrämereyen galten,
Und wo der Priester Händefalten
Den besten Judenwucher trieb,
Als Igel in Kaputzen sogen,
Als Diener Christi Gott belogen,
Da sammelte der Kirch' zu Lieb
Sich mancher Schatz im Dome.

Als Roms Monarch die Welt regierte,
Den Königen die Feder führte,
Und niedre Buben heilig sprach,
Als zum Pantoffel Fürsten rannten,
Ihn frömmelnd zu belecken brannten,
Da sammelte sich allgemach
So mancher Schatz im Dome.

*

Die Zeiten, Pfäffen, sind nicht mehr,
Wo eure Kniffe galten,
Durch die ihr über Land und Meer
Wie Herren konntet schalten.
Sonst leugnetet ihr Fleisch und Bein,
Und wolltet euch der Kirche weihn:
Wie könnt ihr geistig sein!

Daß man das Cölibat erfand,
Wird kaum die Nachwelt glauben:
Jezt nascht die hochgeweihte Hand,
Und keltert fremde Trauben.

Ihr könnt euch keiner Kinder freun
Und keiner Vaterfreude weihn:
Wie könnt ihr Väter seyn!

Das Kloster war die beste Welt
Zur Lust war es geschaff n;
Held Joseph hat euch aufgehellt,
Nichts half euch das Anklaffen.
Er hörte euch um Rache schreyn
Und sich von euch vermaledeyn:
Wie könnt ihr Priester seyn!

Held Joseph hat euch lang gelebt
Und manchen Leckerbissen
So fest er auch im Zahn geklebt,
Mit Macht herausgerissen:
Verschlimmert ist sein Strahlenschein,
Er mußte in die Gruft hinein:
Wie könnt ihr Christen seyn!

Die Pflicht befiehlt, das Wohlergehn
Des Nächsten nicht zu meiden;
Ihr seht den Nächsten hülflos stehn,
Und Frost und Hitze leiden;
Doch lindert ihr nicht seine Pein:
„Mag er zu Gott um Hülfe schreyn!“
Wie könnt ihr Menschen seyn!

*

Die Zeiten, Pfaffen, sind nicht mehr,
Wo eure Kniffe galten,

Macht Kirch' und Dom und Kloster leer,
Laßt Menschen damit schalten!
Ihr mögt mit Stricken euch kasteyn,
Schließt euch in eure Zellen ein:
Wir wollen Menschen seyn!

278.

Epistel an Faust.

(Von K. J. Friedrich.)

Von all den schönen Phänomenen, Lieber,
Womit dies Leben oft den Sterblichen entzückt,
Ihn bis zum Mond hinauf, dem Alltagskreis entrückt
Und dann, im Schwindel, sanft ihm zu die Augen drückt,
Um nicht zu sehn, wie drunter hier, da drüber
Sich Wogen brüsten, Wolken thürmen,
Sein buntes Feenschloß im Monde zu bestürmen;
Wenn alle diese Phänomenen,
Wovon, bey wachem Sinn, uns kaum ein Schatten bleibt,
Und wovon, wunderschön, der weise Plato schreibt,
Daß sie, durch seltne Feerey,
Und durch die Allgewalt der regen Phantasey,
Das liebe Leben so verschönen,
Oft in ein weites, unbekanntes Land
Das Herz mit seinen Gefühlen verschlagen; —
Von allen deucht mir, Freund! (laß mich nur vor der Hand,
Einmal die Hypothese wagen,
Die Selbsterfahrung bald bestätigen dir soll)

Wohl keins so wesentlich, so schön, so wonnevoll,
Als wenn der Liebesgott, in unsrer Einsamkeit
Uns traurig grüßt, schlau unters Auge blicket,
Bedeutend seine Hand an unsern Busen drücket
Und gravitätisch dann, mit viel Wohlredenheit,
Wie sichs in solchem Fall gebühret,
Uns von der Macht und Herrlichkeit
Der Liebe, wie von Noten peroriret.

Auch find ich's, ganz im Ernst, nicht sonderlich gescheid,
Des Lebens schönen Lenz, so innerhalb vier Mauern,
Einsiedlerisch und absichtlos,
Als moderten wir schon in kalten Grabesschoos,
Gleich dummen Fakirn hinzutrauern.

Der Strohm des Lebens eilt so unaufhaltsam hin,
Daß wir, die noch am Blumenufer stehn,
Noch rasches Herzensschlags, und mit romant'schem Sinn,
Sein leichtes Wellenspiel vorübergleiten sehn,
Nicht eben lange zaudern dürfen,
Die Urne voll, die uns, so himmlisch mild,
Der Liebe Hand aus seinem Schooße füllt,
Mit weisem Geiz rein auszuschlürfen.
Denn, ach! weißt du, wie bald die schöne Urne bricht?
Und dann ist's nicht mehr Zeit, an den Genuß zu denken:
Die Liebe wird umsonst dir ihren Nektar schenken:
Der Strom des Lebens fließt dir ferner nicht!

Der Freude Blumen, die sanft seine Wellen küssen,
Haushältrisch sie zu pflücken, weil sie blühn,

Und froh die Spanne Zeit, die Gott ihm hier verliehn,
Im Antlitz der Natur, bey Frühlingsmelodien,
Am Arm der Liebe zu genießen:
Dies ist dem weisen Mann Bestimmung, ist ihm Pflicht.
Sich in ein Kloster einzuschließen,
Und da zum Heiligen zu büßen,
Ist jetzt, da, grundgelehrt, von Aufklärung und Licht,
Schon jeder Knab' in Prima schreibt und spricht,
Fürwahr! nicht mehr Verdienst, das in die Augen sticht:
Zumal da Peters Stul, nebst andern Grillen, auch
Den übrigen ganz wohlbewährten Brauch,
Die frommen Schaafe zu kanonisiren
Schon abolirt; indem, an Taxen und Gebühren,
Die Datarie nichts mehr bey diesem Brauch gewinnt,
Da sich die Schafe nun von Fürsten lassen führen,
Und freylich minder fromm, doch etwas klüger sind.
Auch wär' es, wie du siehst, itzt gänzlich aus der Zeit,
Die Tempel, die der fromme Wahnsinn einst geweiht,
Und Müßiggang bewohnt, fanatisch aufzubauen:
Da Pius selber sie, geführt von Josephs Geist,
(So wenig mag der Mann, der weiland nie
Den kleinsten Zweifel in ihm selbst verzieh,
Nun seiner eignen Einsicht trauen!)
Mit gleichem Muth und Recht, wie Joseph niederreißt.

Heraus denn aus der öden Klause!
Hin an den Busen der Natur, o Freund!
Wo schöner, heller, als im goldnen Marmorhause
Dem Kayser, uns die Sonne Gottes scheint!
Wo früh im Morgenstrahl, und spät in Phöbus Schatten

Durch Lenz und Sympathie vereint,
Zu süßer Liebeslust sich Millionen gatten;
Wo, wir des Himmels Odem, sanft und warm
Mit, Freiheitstrieb, und jugendliches Leben
Durch alle Schöpfungsadern weben;
Wo Scherz, und Unschuld, Arm in Arm,
Mit Grazien auf jungen Blumen schweben,
Und rings auf Berg und Au, am Bach, im Thal und Hain,
Die weisesten der Menschenkinder
Sich bald zum Tanz in malerischen Reihn
Gruppiren, bald, im frohen Rundgesange
Bey Libers hellem Becherklange,
Die Sorgen, die ihr Loos nothwendig trift, zerstreun,
Und dann, durch solche Kur an Seel' und Leib gesünder,
Und fähiger für ihr Geschäfte seyn.

Und armer Klausner, du, in deiner düstern Zelle
Bliebst solcher Lockung taub — um Luft-Idee?
(Denn was ist Nachruhm sonst?) und kreuzigtest dich baß
Als einst nicht Quixote um seine Dulzinee,
Ja selbst nicht Sankt Anton, wenn er, aus Lebenshaß
Zum grimmen Zweikampf ging mit Teufeln aus der Hölle?

O fühl's, wie Dämon Spleen, der Weisheit Spiesgeselle,
Oft ihrem Jünger selbst die reinste Wonne trübt!
Und wisse, daß der Mann, der nie geliebt,
Das Schauspiel dieser Welt, der Menschen Thun und Lassen,
Meist durch ein falsch geschliffnes Glas,
Und stäts mit kranken Augen sieht,

Sich, aus Verdrossenheit, der Menschenpflicht entzieht,
Und damit endiget die Welt und — sich zu hassen.
Entscheide selbst, mein Lieber! Warum flieht
Ein edler Mann, wie du, der Brüder muntre Kreise?
Vielleicht, weil oft ihr Thun ihm nicht gefällt?
Weil, hier und dort, ein Geck sich auf den Wirbel stellt,
Und Räder schlägt, anstatt, wie er auf ebnem Gleise,
Still hinzuwandern durch die Welt?
Weil ihn ein Weiblein zart, ihn, nach moderner Weise
Empfindelnd, nur mit Unsinn unterhält?
Und eine Phryne dort, als Frau von Stand und Ton,
Die Tugend selbst maussade findet?
Weil mancher reiche Kaufmannssohn,
Der, dummstolz, Menschenwerth auf Tonnen Goldes gründet,
Ihn mit den Augen wieget, und vielleicht
Um sechs bis sieben Aß zu leicht,
Und nur im Kurs mit zu passiren findet?
Weil oft ein Taugenichts, nunmehr ein Fürst für Geld —
Ihn aus dem Wege drängt mit Hohn,
Wenn er, sich brüstend hoch im goldnen Phaeton,
Mit Sechsen fähret durch die Welt,
Und jeder Muskelzug sein fürstlich Nichts verkündet?
Weil endlich, gilt es Band und Stern,
Manch glatter Bube sich, geschmeidig, zu der Herrn
Und zu der Damen Füßen windet,
Und dann, wenn er im diamantnen Stern,
Den Lohn der tiefen Schmach erkrochen,
Dem Manne von Verdienst brutal den Rücken weist
Ja, freche Miene macht, den edlen großen Geist
Und Freyheit selbst zu unterjochen?

Freund! Alles das ist kaum des Weisen Ahndung werth,
Hat er nur Muth und Raum, den Schurken auszuweichen:
Die Narren, die er einmal nicht bekehrt,
Läßt er sehr gern mit vollem Segel streichen.
Gesetzt auch, daß der Stolz in ihre Wirbel fährt,
Sich mit den Weisen zu vergleichen;
Was kümmert's ihn, wenn's ihnen Trost gewährt?
Er findet freylich nicht sich hoch dadurch geehrt;
Doch tröstet ihn die goldne Wahrheit dann,
Die uns Freund Ferguson gelehrt:
Daß Narren nur die Narrheit glücklich machet,
Und nimmermehr ein Geck so stehn und gehen kann,
Wie der gesetzte kluge Mann,
Der über diese Welt so wenig weint als lachet.

Dies nun beseitiget, giebt's noch der Klugen viel
Auf diesem großen Erdenrunde,
Mit welchem sich ein Mann von Geist und von Gefühl
Verloben kann im heilgen Bruderbunde,
Die kurze Lebensbahn hinab,
Bis an sein schreckenleeres Grab,
Mit leichtem frohen Sinn zu wallen,
Und nach Belieben still zu stehn,
Wo ihm die Gegenden gefallen. —
Ja, über dieses ist, bey hellem Licht zu sehn,
Wohl weniger für Bonzen, Kröten, Affen,
Die Erde hier so gut und wunderschön,
Als für den Menschen nur, geschaffen,
Und folglich, was die Herr'n in Prosa und in Reimen
Dagegen sonst auch predigen und träumen,

Doch, wahrlich! werth, daß sie der Mensch genießt,
Zumal wenn noch das jugendliche Leben
In seinen Adern überfließt.

Gesellschaft nur, kann ihm die sanfte Stimmung geben,
Die hier zum Glücklichseyn so unentbehrlich ist,
Als das Gewicht an einer Pendeluhr,
Und fröhliche Diät und ordentliches Leben
Zum Fortgang einer Brunnenkur.
Im Menschenkreis durchschlingt, in hunderttausend Aermen
Sich mitgetheiltes Glück und Lebensthätigkeit.
Doch kann sanft sich sein Herz im Mitgefühl erwärmen,
Zu wirken Gutes, weit und breit:
Nur da bricht sich sein milder Freudenblick,
Gleich einem Lichtstrahl, auf der offnen Stirn der Brüder,
Und kehrt, vervielfacht, dann in seine Brust zurück,
So schmettert, in dem stillen Thal,
Das Abendlied der Nachtigall
Vom Kranz der Berge zehnfach wieder.
Ja stürmet auch, (denn sprich, wo lieget
Das Sevarambenländchen, wo
Des Erndter's Fleiß nie drischet leeres Stroh,
Wo nie der Born der Seeligkeit versieget,
Und jeder Wunsch, wär er auch noch so toll und blind,
Sogleich erfüllt, uns an die Nase flieget?)
Stürmt, sag' ich, auch noch, bey konträrem Wind,
Manch schwarzes Heer von Sorgen auf ihn zu,
Das selbst die Weisheit nie besieget;
Getrost! an ihrem Busen wieget
Die Liebe dann sein stürmend Herz in Ruh.

Nun, trauter Eremit, verschloß
Die Einsamkeit, in unfruchtbaren Schoos
Wohl je solch Lebensglück? und gießet,
Die Weisheit, die, im ernsten Trauerkleide,
Nur immer sinnt und späht, statt handelt und genießet,
Aufs Leben solchen Reiz, wie die gesellge Freude
Und innre rege Wirksamkeit
Für Tausender Zufriedenheit?
Ach, fürcht' ich, nur höchstkümmerlich
Entschädiget die saubre, prüde Dame dich
Für alle Wonne, so am Pfad der Liebe sprießet!

Doch, wer, auf diesem Pfad, sein Liebchen traut umschlingt,
Und so hübsch tolerant, mit federleichtem Sinne,
Durchs Leben hin, sein Pilgerliedlein singt,
Am liebsten sein Glas Wein mit den Gefährten trinkt,
Und überall, wo ihm die Freude winkt,
Ihr willig folgt, ja, wirklich jeden Kuß
Von ihr addirt, wie olim Herr Horazius,
Zu seines Lebens richtigem Gewinne;
O, dieser kennt, was Lebensweisheit ist,
Traun! besser, als der Grämling in der Zelle,
Der, Krämern gleich, nach Loth und Elle,
Die Menschenfreuden wiegt und mißt,
Von dem, was er verkauft, nie selbst genießt,
Und endlich, wann ihm des Genusses Quelle
Durch seine Schuld versieget, nicht mehr rinnt,
Sich, ach zu spät! nach einem Tropfen sehnet,
Mit Schmachten noch den Todespfad beginnt,
Und ihn umsonst mit bittrer Reu bethränet.

Auf, Freund! so laß uns denn, weil Jugendkraft und Gluth
Sich noch so voll in unsern Adern dehnet,
Gewapnet wohl mit hohem Rittermuth
Die ungewisse Fahrt auf Minneglück beginnen!
„Auch ungewiß!“ — Sey's! Achtet das der Held?
Er fährt auf gutes Glück; versteht sich, mit fünf Sinnen! —
Und denkt, falls die nur richtig sind,
Was meist in dieser besten Welt
Nur Dumme trügt: Wer waget, der gewinnt!

Wenns nun, spät oder früh, dem lieben Gott gefällt,
Daß wir auf unsrer Minnefahrt,
Der deutschen Jungfraun eine grüßen,
Die Geist und keuschen Sinn mit Herzensfülle paart,
Und uns, mit sanftgesenktem Blick,
Erröthend giebt den trauten Gruß zurück,
So laß uns züchtiglich ihr nahn,
Und feyerlich den Staub des heilgen Landes küssen,
Wo wir zuerst die Holde wandeln sahn. —

Neigt sie dann, traulich, sich zu unsers Herzens Bitte;
So bieten wir ihr, frank und frey
Nach alter deutscher Rittersitte,
Die Rechte dar zu ehelicher Treu
Und jubiliren fein mit ihr in unsre Hütte,
Wo sie, mit uns auf Freud und Leid gesellt
Wills Gott! die Wallfahrt durch die Welt
Gelobet treulich zu beschließen.

Und Freund, um früher noch an diesem Ziel zu seyn;
So kehren wir indeß in keinen Gasthof ein,
Wo wir die Herberg — zahlen müßen.

279.

An Luther.

(Gedichte von Voß 1. B. S. 296.)

Entschwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes deiner stillen Gruft,
Und schaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweihn!

Matt kamst du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Priestern aus des Wahnes Nacht;
Da labt' an Katharinens Brust
Dich junge Kraft und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
Dem Papst und allen Teufeln Spott!
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Da zischelt nun die Afterbrut!
Weh, Brüder, weh! wir sind sein Blut!
Schleicht rücklings hin zu seiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frey
Durch ihn von Pfaffentyranney,
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn!

Wer ist, der nicht bey Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus düsterm Nebel Sonnenschein,
Durchglüht mit Lebensgeist das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Muth?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Vorschmack höhrer Seeligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Hurer und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

280.

Der verdorrte Feigenbaum.

Ein schreckenvoller Fluch
Traf jenen Baum, der statt der Früchte
Nur leere Blätter trug.

Ihr Nonnen, die Geschichte
Dien' euch zum Unterrichte:
Nehmt Männer, bringet Früchte!

281.

Elegie.

In den Ruinen einer Abtey geschrieben.

(N. T. Merkur 1791. August. S. 410.)

Wo dort im alten Thurm um Mitternacht
Die Winde durch die Mauerspalten heulen,
Lud einst ein hoher Dom in ernster Pracht
Den Pilger ein, voll Ehrfurcht hier zu weilen.

Geweihte Glocken riefen einst, wo sich
Ruinen dort im Abendschimmer röthen,
Von der bestrahlten Kuppel feyerlich
Die Gauen rings zu Messen und Gebeten.

Aus heilger Nacht sprach eine Gottheit hier
Orakel, die der blinde Pöbel ehrte:
Die Großen selber bückten sich vor ihr,
Und glaubten, was ihr schlauer Priester lehrte.

Der Aberglaube, sitzend auf dem Thron,
Den ihm die Dummheit baute, sprach den Weisen
Des Landes, sprach der hellen Wahrheit Hohn,
Ließ Fackel ihr und Diadem entreißen.

Wie Wolken, die von allen Seiten her
Sich über Wüstenein zusammendrängen,
Und, rings die braune Wildniß immer mehr
Verdunkelnd, kalt und schwer vom Himmel hängen:

So ströhmten Scharen seinem Tempel zu;
Der finstern Schwermuth finstere Verehrer
Verträumten hier das Jahr in träger Ruh,
Und nannten stolz sie ächte Christuslehrer.

Doch nun nicht mehr! die Wahrheit kam, zerbrach
Den alten Thron mit ihrer starken Rechte;
Die Thäler hallten seinen Umsturz nach,
Sein Fall erscholl bis in des Orkus Nächte.

Dumpfbrütend sitzt nun der gestürzte Gott
Auf seines Tempels grausenvoller Trümmer,
Des Volks Verachtung und der Geister Spott;
Um sein gesunknes Haupt erlosch der Schimmer.

Zu seinem Füßen liegt der schwarze Schild,
Der vor der Wahrheit Pfeil ihm Schuz gewährte;
Geworfen in den Staub ist jedes Bild,
Das einst des Laien Andacht fromm verehrte.

Der Chorpsalm schweigt, die Priester sind entflohn,
Verloschen alle Lampen; rings um Mauern
Und Thürme, welche schnellen Einsturz drohn,
In deren Klüften Eul und Uhu lauern.

Das goldne Crucifix, vom Staub entweiht,
Umwindet dort im Schutt die blaue Schlange,
Und achtet nicht des Sinnbilds Heiligkeit;
Der Weißdorn blüht im öden Säulengange.

Verwildertes Gesträuch und Schilf verschließt
Den Weg zur weiland stiftungsreichen Halle.
Der hohe Dom ist einsam, leer und wüst,
Durchschmettert einst von der Posaunen Schalle.

Die Elster hüpfet auf den Hochaltar,
Vor dem sich einst mit Ehrfurcht Fürsten bükten,
Und Priester, stolz im purpurnen Talar,
Ein mystisches Gebet zum Himmel schikten.

Noch roth die Mörderfaust von warmem Blut,
Fand einst hier eine Freystatt der Verbrecher;
Des fluchbeladnen Meuchlers Uebermuth
Bestrafte mit dem Schwerte nun kein Rächer.

Triumph! aus langem Schlummer ist erwacht
Der Sonnenadler Wahrheit, hebt die Flügel,
Zertheilt des grauen Irrthums alte Nacht,
Und reines Licht bestrahlet Thal und Hügel.

Die blonde Zeres siehet weit und breit
Das reiche Feld von goldnen Erndten wallen,
Bewundert froher Schnitter Emsigkeit,
Und hört entzückt gewetzte Sicheln schallen.

Des Jünglings kühner Busen schlägt nicht mehr
In Meßgewändern, die sein Feuer dämpfen;
Er faßt das Schwerdt, folgt einem tapfern Heer,
Für Freyheit und für Vaterland zu kämpfen.

In kalter, dumpfer Klostereinsamkeit
Vertrauern keine Jungfraun mehr ihr Leben,
(Den Blumen gleich um einen Sarg gestreut,)
Dem Gram und der Verzweiflung hingegeben.

Von Hymens Altar steigt der Opferduft
Des Weihrauchs, welchen Liebesgötter streuen;
Triumphgesang erfüllet rings die Luft
Von Jünglingen und frischbekränzten Bräuten.

Der Ueberfluß beseligt Dorf und Stadt,
Umblühet rings von milden Segensfrüchten:
Der Landmann ißt am eignen Heerd sich satt,
Und letzt sich froher nach des Tages Pflichten.

Denn keine Pfaffenhabsucht plündert mehr
Den Goldpallast, um ihren Bauch zu mästen,
Und kein bethörter Laie spendet mehr
Sein Gut zu roher Mönche Schwelgerfesten. —

282.

Auf die Gegend von Avignon.

(Reise in die mittägl. Prov. v. Fr. 5. Th. S. 456.)

Unter einem noch schönen Himmel — wie erschlafft fand ich hier, in dem Müßiggange eines frömmelnden verdorbenen Volkes, jede Federkraft der Natur! Welch eine bängliche Ansicht! So weit meine Augen mich trugen, sah ich Standbilder der Heiligen auf rebenlosen nackten Bergen — entdeckte nur verfallene Stege — durchgebrochene Dämme, morschen Götzen mit ruhmlosen Namen zum Schutze überlassen — hörte das Läuten der Abendmetten in den umliegenden einzelnen Dörfern — ohne daß ein Schäfer vor seiner gesättigten Heerde, oder ein müder Ackersmann hinter seinem umgelegten Pfluge, dem Aufrufe zur Ruhe nachschlich — ohne daß ein Winzer, von fröhlichen Kindern begleitet, aus seinem Weingarten hervorbrach. — Großer Gott! rief ich wehmüthig aus, und faltete die Hände, wie lange wird dieser Mißverstand deiner wohlthätigen Absichten, diese Beschimpfung deiner Natur noch dauern! Wie lange wird noch der Bürger seine kostbare Zeit, der Landmann seine nützlichen Kräfte, der Tagelöhner den kleinen Erwerb seiner wenigen übrig gelassenen Arbeitsstunden, an den Putz einer Wachspuppe und das Wohlleben ihrer Götzendiener verschwenden — in seinem Hause das Licht — auf seinem Heerde das Feuer ersparen — um durch eine verdienstliche Finsterniß der ewigen

Lampe Oehl zu verschaffen! Wie lange werden die Sclaven der Andacht das Mark ihrer Söhne gegen ein geweihtes Todtenbein vertauschen, und mit dem Geruche seiner Heiligkeit ihre Schlafkammern verpesten! Wie lange noch, großer, barmherziger Gott! werden die Unsinnigen für die baldige Entwickelung ihrer Töchter alle Heiligen anrufen, um ihre ersten Blüthen dem ehelosen Mönche zu opfern, der jedem frühen Gefühl eines erwachten Herzens noch früher entgegen kömmt, jede aufkeimende Frucht wie ein Raubthier bewacht, und alle Erstlinge der Natur und des Fleißes als sein Eigenthum ansieht! Durch, ach! wie viele Menschenalter — rief ich mit gepreßter Brust — wird dieser schwere Uebergang zur Wahrheit und Freyheit noch zögern! — Und wie ich so sprach und meine Augen zu Gott erhob, vergüldete die ewige Sonne, zum letztenmal heute die steinigen Hügel. Ich schrieb noch im Glanze des Abendroths folgende Gedanken in meine Schreibtafel:

Als hätte die Natur im Bilden
Mit Liebe länger hier verweilt,
So ganz hat diesen Lustgefilden
Sich ihre Schönheit mitgetheilt:
Doch Mönche kamen und zertraten
Den Plan der fröhlichen Natur,
Und auf dem Umkreis ihrer Saaten
Herrscht Gleißnerey und Armuth nur.

Trajan entlockte Fleiß und Leben
Aus diesem Felsen — diesem Hain,
Und Berge luden ihn voll Reben
Zum Jubel guter Fürsten ein.
Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,

Als Jupiter noch auf euch sah,
Wie traurig liegt ihr abgehütet
Von päpstlichem Gesindel da!

O Land, das nur den faulen Bäuchen
Der Mönche zu Gebote steht,
Und, mit abgöttischen Gebräuchen
Belastet, — schwankt und untergeht!
Ach, warum hat, ruft meine Stimme,
Gott seinen Blick von dir gewandt?
O du, der Hirnwuth und dem Grimme
Der Heiligen verrathnes Land!

Wenn Priesterstolz und Aberglaube
Mit Mehlthau eine Gegend trift,
Verdorrt die Saat, — verwelkt die Traube,
Und aus dem Oehlbaum rieselt Gift.
Besangen wohl des Landmanns Lieder
Sein Glück an einem Erntetag
In Argos Thälern, eh' die Hyder
Dem Arm des Rächers unterlag?

Hier heißt die Tugend eine Bürde?
Der Weisheit selbst wird hier geflucht,
Die nicht in Klöstern — Menschenwürde
Nicht Trost am Tisch des Gauklers sucht;
Bey ihm — der Felsen abzuründen
Verspricht, der Berg' und Thäler gleicht,
Und deinem Mund Erlaß der Sünden,
Und deinem Saum Vergebung reicht.

Wie stürzt nicht der bethörte Haufe
Ihm zu! begafft und überschlägt
Die Waare, die zu gutem Kaufe
Er ihren Sinnen vorgelegt!
Der Mörder packt dann, wie der Zecher
Ein Sortiment zum andern auf,
Und jener Schutzgott der Verbrecher
Spricht Seegen über ihren Kauf.

Und dieser Troß von Himmelserben
Durchwallfahrt dieses arme Land —
Spielt seinen Ueberrest von Scherben
Dem Hohenpriester in die Hand,
Vertauscht für unbegriffne Worte
Das Bettelbrodt, das er erwirbt,
Und mit dem Schlüssel zu der Pforte
Des Himmels — gähnt er hin und stirbt.

Ihr Räuber dieses Landes! höret
Der Wahrheit Ruf, die aus mir spricht:
Euch droht, die ihr das Volk bethöret,
Des Volkes blutiges Gericht;
Ich seh' im Kreis von euren Bürgern
Des Aufruhrs schwarze Fahnen wehn,
Und eure Schafe — zu den Würgern
Furcht — zur Verzweiflung übergehn;

Und seh' erstaunt, wie jede Puppe
Der Andacht in ihr Nichts versinkt;
Wie nicht mehr die geweihte Schnuppe

Der ew'gen Lampe sie umstinkt —
Kein Kuttenträger mehr die Zofe
Der heiligen Marie macht,
Und kein, an eines Priesters Hofe
Gebildeter dieß Land bewacht;

Seh' eure Heiligen zerstückeln —
Seh' die Legenden in dem Wind
Zu edlern Stoffen sich entwickeln,
Die eines Gottes würdig sind;
Und seh' entfernt, wie aus dem Staube
Die Tugend ihre Stirn erhebt,
Und neue Hoffnung, neuer Glaube
Und neues Glück dieß Land belebt.

Und dann erst, möge Gott es wollen!
Wird Ordnung und Natur gedeihn;
Die Wüsten werden Früchte zollen,
Die öden Berge — guten Wein;
Gesundes Volk wird, ungesegnet,
Im Schatten seiner Laube ruhn,
Und, ohne daß ihm Gott begegnet,
Doch redlich seine Arbeit thun.

Dann erst entsteigt den Finsternissen
Des Glaubens die versteckte Flur;
Man wird von keinem Wunder wissen,
Als von den Wundern der Natur;
Der Pilger wird sie nur im Reitze

Der Unschuld seines Mädchens sehn,
Und manch Kapellchen ohne Creuze
Wird seiner Andacht offen stehn.

283.

Ueber die Mönche.

(Fliegende Blätter, S. 5. u. ff.)

Hart und fürchterlich war mit Aberglauben und Dummheit
Durch Jahrhunderte schon der Kampf. Sie trozten mit Hohne
Dem gebietenden Fürsten und unterrichtenden Weisen,
Achteten weder Wahrheit, noch Macht, noch heilige Würde,
Schonten weder Freyheit, noch Glück der Menschen, und raubten,
Ihre Herrschaft ewig zu machen, bald Qualen des Abgrunds,
Bald erfanden sie List, und schmiedeten feinere Fesseln
Für die Geister der Erdenbewohner. Und ihrer Gesandten
Waren tausendmaltausend von hundert Gestalten und Farben.
Die durcheilten, geschäftige Diener, die Lande, durchschlichen
Alles bis in die Winkel des innersten Hauses, erforschten
Jedes Geheimniß, und hielten die Seelen in ewiger Kindheit,
Leiteten sie umher an Gängelbanden, und lockten
Bald sie mit Schmeicheln, und schreckten sie bald mit Drohungen: Alles
Hing an ihrem Willen; und sie, die Götzen des Volkes,
Aßen des Landes Mark. — Heil euch, ihr Fürsten von Deutschland,
Wenn ihr eure Kinder befreyt, und fremder Tyrannen
Ausgesandte Knechte verjagt! Und dreymal und viermal
Heil, wenn ihr die, die sonst euch eure Kinder verführten,

Umzuschaffen vermögt, daß sie zu Menschenbeglückern
Werden aus Verführern des Volks, und, ihre mit eurer
Sorge verbindend, von nun an, der Sterblichen Freude vermehren!
Dreymal und viermal seyd mir dann o Fürsten gesegnet!
Denn es ist größerer Ruhm, den Ungerechten zu bessern,
Als ihn über die Gränze zu jagen. — Ihr nennt euch ja Väter,
Seyd dann Väter auch ihnen! Sie machten elend, und waren
Selber auch elend. Darum erbarmt euch ihrer, o Fürsten!
Lehrt sie bessere Weisheit, und macht sie zu Lehrern des Volkes.
Lehrt sie frohen Genuß der Güte Gottes, damit sie
Selbst auch endlich die Rechte der heiligen Menschheit geniessen,
Und im Schooße des eigenen Hauses die süßesten aller
Erden-Namen, dich, Name des Vaters, dich, Name der Mutter
Hören, und Gott, dem Geber unendlicher Seligkeit, danken. —
— — — Ach, die tausendmal Tausend,
Die, verbannt in die Mauern des ewigverschließenden Klosters,
Einsam und ohne Hoffnung die langsamen Tage verseufzen,
Oder mit Sünden scherzen, die sollten mit trüben Gedanken
Euch nicht füllen das Herz? —

Des
Zuchtspiegels
fünfte Aufstellung.

Zur Beleuchtung
der
Eroberungskrieger und des Kriegswesens
derselben.

(Logau, S. 171.)

Siedend Wasser wird gestillt,
Wenn man kaltes zugefüllt;
Glimpf vermag durch frommes Lachen
Bittres Lachen süß zu machen.

Ueber Eroberungskrieger und deren Kriegswesen.

284.

Der dreyfache Seufzer der Monarchie.

(Zu erlangen, zu erhalten, und zu verlieren. *)

(Terpsichore 1. Th. S. 68.)

Wenn unser Herz, mit Gottes Geschick vergnügt,
In Glück und Unglück beyde mit einem Muth
Zu tragen wüßte; wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

Dahingerissen von der Begierde Macht,
Sich nichts versagend, Alles mit Ungestüm
Anstrebend, Alles wagend, Alles —
O wie zerreißen das Herz des Menschen

*) Quid est Monarchia, nisi triplex suspirium, obtinendi, retinendi, amittendi? Diese politische Sentenz stand an der Decke eines kurfürstlichen Zimmers.

Die Furien! Wo enden die Seufzer, wo?
Zu haben? Ach, wir wünschen Alles, stäts
In Furcht, es zu verlieren, immer
Drückend die Beute, sie zu behalten.

Nach Allem strebt der Sterbliche. Höchstes war
Ihm nie zu hoch, und kennet — ein arm Geschöpf —
Des Schicksals Maaß nicht, daß die Urne
Immer sich wälzet, und Nichts bestehet.

Wie Pfeile fliegen unsre Wünsche: jezt
Voran, vorüber, wieder im Rücken uns;
Der Schütze schießt, und liegt von eignen
Brennenden Pfeilen, wie tief verwundet.

Im Mederlande konnte ja Xerres still
Regieren; und der hungrige Löwe griff
Nach Mehrerem, als er verschlingen,
Als er im Glücke verdauen konnte.

Hin übern Pontus, über Thermopylä
Durchbrach den Athos Er, ein Unsinniger;
Der Thor bepflasterte die Fluthen,
Hüpfend auf ihnen, ein toller Knabe.

Der alle Ströme wollte mit Einem Zug'
Ausleeren, kehrte Flotten= und Siegberaubt
Zurück. Die Peitsche, die das Weltmeer
Geißelte, war in die Fluth gesunken.

Und Jener, den der stolze Bucephal trug —
Des Vaters Reiche waren ihm viel zu klein;
Zur Sonnengränz' hinaus, der Länder
Ufer hinüber, erjagt ein Reich Er.

Schon waren Baktra, Susa, Persepolis
Vereint dem Indus, als er die andre Welt
In Schiffen suchte. Da erseufzte
Thetis; es brüllte der Ocean auf,

Und lauter brüllt dem Wagenden seine Brust:
Denn keinen Theil der Erde; das Ganze will
Der Räuber, will hinauf zu Sternen —
Siehe, da liegt er im engen — Grabe!

Im Tode nur ermattet die Habbegier;
Jemehr sie trinkt, je schärfer entflammt der Durst,
Bis Thanatos mit seinem Tranke
Kühlet dem Lechzenden Glut und Flamme.

Da stirbt dann Crösus — glaub' ich — dem Irus gleich,
Und Crösus möchte lieber ein Irus seyn. —
Deckt uns der Himmel und ein wenig
Erde; was halfen euch Ehrenmähler,

Pompejus, Cäsar, als ihr daniederlagt?
O bittersüßer Taumel der Ehrbegier!
Du Krone, die von Sorgen blinket,
Triefst du Aloe oder Honig?

285.

Die Ehrbegierde.

(Terpsichore, 2. Th. S. 232.)

Nach edlen Männern strecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren und hält sie fest.
Die Hände bluten; der Ergriffne
Seufzet im Innern. Dennoch läßt sie

Die Hand nicht los ihm, bis, wie ein Kind, er weint —
Und ließ sie los ihn; kehrt er bald zurück
Zur alten Pein. Mit neuer Sehnsucht
Sehnet er sich nach gewohnten Schmerzen. —

Was füllet unsre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe,
Suchest du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! — Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen spaltet; siehe, da steht der Wolf
Und wezt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unschuldige Lämmer zittern.

Er wezt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn ruhmvoll, glücklich! — Glücklich? O glaub' es nicht!
Triumphe, Krieg und Nam' und Titel,
Ehren und goldne Beut und Wollust

Sind nicht Gemüthsgaben. Der Dichter spricht:
Wer, wenn er Alles, Alles Sich einig schenkt,
Und Nichts von außen sich versaget,
Außer Sich selbst, der versaget sich Alles.

* *

Ihr Freunde! Viel ists, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und größer ists,
Verehrt zu seyn in stillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen

Auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einst
Zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiserlarven! Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich!

— — — — Was halfen euch Ehrenmähler
Pompejus, Cäsar, als ihr daniederlagt? —

Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre
Selber die späteste Welt! —

286.

Der Reichsadler.

Ein aufgelößtes heraldisches Räthsel.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 122.)

Ihr Forscher in der Wappenkunde
Was fragt ihr ernstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
Zwey Köpfe, sprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll bissiger Antipathie. —
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen!
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht und mit dem Schnabel haut, —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum sie aber uneins sind,
Begreift beynah ein kleines Kind:
Sie sind entzweyt in dem gemeinen Falle,
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle,
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

287.

287.

Grabschrift.

Der hier begraben liegt, war redlich und getreu,
War tapfer ohne Barbarey:
Er ließ, wie Scipio, von Lüsten nie verführet,
Was er erobert, unberühret.
Er hatte hohen Muth und Stärke; doch es litt
Kein Schwächerer darunter: denn er stritt
Für eigne nur und für der Seinen Habe.
Erobrer, schämet euch: ein Hund liegt hier im Grabe.

288.

Die beyden Menschengrößen.

(Blumauer.)

Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann:
Das Verdienst webt beyde; doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleich dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut:
Jene blendet mit zu vielem Licht;
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
  Rauschet jene laut und fürchterlich;
Diese windet unbemerkt dem Blicke,
  Wie ein Bach durch die Gesträuche sich:
Jene brauset und verheert die Flur;
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehren-Mausoläen
  Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
  Wenn sie Thränen regen Dankes zählt:
Jene hauet ihren Ruhm in Stein;
  Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
  Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur,
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
  Und ihr Lohn ist Segen der Natur:
Jene kann ein Kind des Glückes seyn;
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
  Breite gleicht dem Himmels-Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen,
  Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich, dich bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für jedermann.

289.

Ewige Schätze, ewiger Friede.

(Gedichte von Götz.)

Als Fremdling schiffet, richtige Kenntnisse
Sich zu erwerben, der nach Iberien,
Verlernt sich selbst, und stirbt, in seinem
Eigenen Herzen der größte Fremdling.

Lebendigtodt im Schooße des Müßiggangs,
Ja, schon begraben, eh' er gestorben ist,
Verschwelgt die grünen Jahre jener,
Weder im Kriege, noch Frieden brauchbar.

Ein andrer klebt an Höfen, und fliehet doch
Sich selbst und seine Sitten an jeglichem
Will, o der Knechtschaft höchste Stufe!
Niemanden, elend zu seyn, gestehen;

Und lügt sich glücklich unter erschrecklicher
Gewissensmarter. Aber vergebens strebt
Der Gram, auf seiner Stirn zu lächeln,
Und zu verwandeln die trübe Scene.

Denn hinter seinen Wolken verbergen sich
Der Freude Farben. Ob sich abwechselnder
Besuche Schwarm, ob von Klienten
Ewige Fluthen um ihn sich drängen,

Und der Plebejer seinen Pallast umzieht:
Erseufzet er, von sich selber verlassen, doch:
Mir mangelt Alles! und ihn foltert
Beydes, der Stadt und des Volks Vermögen.

Wer alle Macht zusammen begehrt, verliert
Auch die gemeine. Wähnst du, was köstlich ist,
Das müsse dein seyn? Armuth hat mich
Glücklicher Weise von Gold entfernet

Und so — gesichert. Was ich entbehren kann,
Ist mehr, als was ich brauche, den Cäsarn gleich
An wahrer Größ' in diesem Einen:
Daß ich ein Herrscher bin meiner selber.

Wir alle können alles mit Sicherheit
Verachten, nicht besitzen. Ein Mächtiger,
Hoch über Schwache fahrend, denkt nicht,
Daß sich im Stygischen Kahn die Schatten

Einander gleichen, ungleich auf Erden zwar,
Nicht in der Erde. Manchen erhöhete
Ein Tragestuhl; ein Siegeswagen
Manchen: Quiriten sind wir doch alle.

Die unsre Asche sammelt, die Urne, giebt
Das Maaß von jedem. Wälzet von Halse mir
Die goldnen Bürden, das Gepäck ab,
Welches mir Antiums Göttin auflegt!

Wann ich, des Krams entlastet, ein freyer Mann
Einst sterbe, hab' ich ewige Schätze mir
Erworben, weil ich nichts begehre;
Ewigen Frieden, weil ich nichts fürchte.

290.

Der Adler und der Weyh.

(Pfeffels Vers. I. Th. S. 124.)

Beym Adler ward ein Weyh verklagt,
Daß er vom Straßenraube lebe.
Beklagter wird citirt und hart befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frey,
Versetzt der Inquisit und strich die Segel,
Daß ich ein großer Freund von Wildpret sey.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroß den Weyh:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Curialien
Bey Seite, Sir, lebst du nicht auch vom Raube?
Ha, Bösewicht! das sind Regalien,
Versetzt der Chan, die mir allein gebühren,
Und hieß den Wilddieb stranguliren.

291.

Der Rabe, der dem Adler nachahmen wollte.

Dem Vogel Jupiters gelangs, ein Schaaf zu rauben.
Das sah ein Rab' und mogte glauben,
Wer gierig, wie der Adler, sey,
Dem steh, wie ihm, das Nehmen frey.
Er wandte schnell den Blick zur Erde,
Ersah sich aus der Heerde
Den schönsten Hammel fett und rund,
Gesparet für der Götter Mund,
Verschlang ihn mit den Augen.

„Ich kenne deine Amme nicht,
„Doch du verstädst das Saugen,
„Du überköstliches Gericht,
„Gemacht für meinen Magen
„Dem sollst du baß behagen!“
So sprach er, und hinab dem Hammel in die Wolle!
Doch der wog mehr als eine Butterstolle,
Und in dem Felle kraus und dick —
O Misgeschick! —
Saß unser Rab' wie eingeknetet.

Der Schäfer kam: „Was ist das hier?
Du Dieb du! Warte! — Bringet mir,
Ihr Kinder, doch das Bauer! —
Da, sezt ihn unters Schauer!“ —

Hier sizt er nun und lehret fein,
Indeß die Kinder dreist ihn zerren:
„Wer rauben will, muß mächtig seyn.
„Gemerkt, ihr kleinen, großen Herren!
„Laßt euch des Raben Schicksal rühren,
„Und euch von Adlern nie verführen!"

292.

Der Lohn des Helden.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 27.)

Einst fiel der Leu, der auf der Jagd
Zu tief sich in das Holz gewagt,
Zween Tiegern in die Pranken.
Gewaltig war sein Widerstand;
Allein erschöpft und übermannt
Fieng er izt an zu wanken.

Da sprang der Dogge schnell heran
Und rettete dem armen Chan
Durch seinen Tod das Leben;
Denn kaum entfloh die Mörderbrut,
So sah er ihn mit stillem Muth
Den Geist den Göttern geben.

Jetzt kam der ganze Hof herbey:
„Mir eckelt hier, sprach König Leu
Zum Fuchse, seinem Sklaven:
Weg mit dem Aas, es braucht kein Grab;

Nur zieh mir ja die Haut ihm ab,
Es läßt sich gut drauf schlafen."
Ist dieses, rief mit bitterm Hohn
Der Bär zum Wolf, des Helden Lohn,
Nach dem wir alle dürsten?
Stirb für dein Weib, für deinen Freund,
Fürs Vaterland, für deinen Feind;
Nur nicht für Räuber-Fürsten!

293.

Almanzur.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 194.)

In Bagdad kam einst zum Kalifen
Ein Iman mit geheimen Briefen
Von Mekkas heilgem Scherif an:
"Ich sende dir den größten Meister
In der Magie, den Menschen sahn,
Die guten und die bösen Geister
Sind seinem Machtwort unterthan."
So lauteten die goldnen Zeilen.
Der Sultan hieß den Wundermann
Entzückt an seinem Hofe weilen,
Erwies ihm täglich neue Gunst
Und bat ihn einst, von seiner Kunst
Ihm eine Probe mitzutheilen.
Der Seher willigte darein.
Almanzur schlich am Arm des Gastes,
Bey der Gestirne heiterm Schein,

Sich in den Garten des Pallastes.
Ein Anger im Granatenhain,
Geziert mit plätschernden Najaden,
Tritonen, Faunen und Dryaden,
War schon zum Schauplatz ausersehn.
Der Herrscher mußte sich bequemen,
In einem schwarzen Kreis zu stehn,
Und in den Mund den Ring zu nehmen,
Den Moses einst am Daumen trug.
So stand er, als der Wunderthäter
An eine Gruppe Nymphen schlug:
Sogleich ertönet Ach und Zeter
Wie Donner in des Fürsten Ohr.
Die Nymphen, die verschwunden waren,
Ersetzt ein abgehärmtes Chor
Von Wittwen mit zerstreuten Haren,
Die Brod von dem Despoten flehn,
Und ihre Brust in Thränen baden,
Die sich in schrecklichen Kaskaden
Zuvor nach Gottes Himmel drehn.
Nun rührt des Thaumaturgen Gerte
Den Schädel eines Drachen an,
Der einem Lamme, das sein Zahn
Mit Höllenwuth in Stücken zerrte,
Das Mark aus den Gebeinen sog.
Wie groß war des Monarchen Schrecken
Den Reichsvezier, der ihn erzog,
Im Ungeheuer zu entdecken,
Und in dem Lamm ein junges Weib,
Dem er mit Gift das Leben raubte,

Weil es ihm nicht, zum Zeitvertreib,
Den Scherz des Ehebruchs erlaubte.
Um den Califen zu zerstreun,
Der plötzlich einen Teufel glaubte,
Ergriff der Iman einen Stein
Und warf ihn in den nahen Hain.
Auf einmal drangen alle Dirnen
Des Harems auf den Sultan ein.
Verzweiflung stand auf ihren Stirnen:
Und während sie mit wildem Graus
Die goldnen Ketten, die sie trugen,
Verdammten gleich, zusammenschlugen,
Rief eines der Gespenster aus:
Gieb uns, Barbar, gieb uns die Brüder,
Die Eltern, die Geliebten wieder!
Nimm uns die Fesseln weg, Barbar! —
Barbar! scholl es durch alle Bäume
Dem Chore nach, und wie die Träume
Beim Donnerschlag verschwand die Schaar.
Der Sultan wär auch gern verschwunden;
Doch gleich dem Marmor starr und bleich,
Hielt ihn des Meisters Blick gebunden,
Der langsam einem klaren Teich,
In dem ein Heer Forellen spielte,
Sich naht, und in der blauen Fluth
Mit seinem goldnen Stabe wühlte.
Schnell wandelt sich der Teich in Blut.
Auf seinen rothen Wogen schwammen
Zehntausend Leichen voller Schrammen;
Dem fehlt ein Arm, dem fehlt ein Bein:

Dem floß das rauchende Gehirne,
Wie Milch aus der zerspaltnen Stirne:
Und dem enthüllt des Mondes Schein
Das Herz in seiner offnen Höhle.
Der Iman winkt, und jede Seele
Kehrt in ihr morsches Haus zurück.
Mit Todesangst im stieren Blick,
Mit röchelnder verschlemmter Kehle
Ruft jeder Leichnam: wehe dir! —
Weh dem Erobrer, der, wie Rehe,
Die Menschen hezte! wehe, wehe!
Gekrönter Henker, wehe dir!
Hier sank der Fürst. Drey bange Stunden
Lag er in dumpfer Todesnacht;
Und als er wieder aufgewacht,
War Iman und Gesicht verschwunden.

294.

Die Katzen.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 119.)

Ein Junker spührte viele Ratzen
Auf seinem Schloß;
Er kaufte sich ein Dutzend Katzen
Und ließ sie los.
Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? ... Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

Verdammte Brut! Ich bin verrathen!
Rief Hildebrand:
Ihr dienet mir, wie viel Soldaten
Dem Vaterland.

295.

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

(Schubarts Gedichte. 2. B. S. 128.)

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es sagen darf,
Die lezte Predigt war zu scharf!
Sie laden viel zu schwere Bürden
Auf unsern Hals: wo ist der Mann,
Der solche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

's mag seyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Wasserfahrt! Mir schaurt die Haut!
Was denkt ihr, Freund, daß ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hats ja befohlen:
Wir schwimmen nach Amerika!

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man sagt, es gäb' so viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schedel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr; ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Viel besser, daß die Axt den Schedel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt,
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, ihr handelt klug;
Doch Weib und Kinder! —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen!
Gott weiß, wie hart ich sie verlohr! —
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann, wir ihr, der könnte sich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit? —
Könnt ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen,
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt ihr nicht einen kleinen Streit
Mit eurem Fleisch und Blute wagen?
Wenn ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich euch für eure Seele gut.

296.

Kriegslied.

(Asmus. 4. Th. S. 143.)

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre,
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt,

Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron und Land und Gold und Ehre
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn.

297.

Der wahre Held.

(Trenks sämtl. Schr. 6. B. S. 80.)

Nur der ist ächter Held, der seine Bürger schüzt,
Und nur zu diesem Ziel der Feinde Blut verspritzt;
Der durch die Feder kann des Krieges Ursach schlichten,
Und was gefährlich scheint, durch die Vernunft zernichten;
Der den Weltstürmer kühn von seinen Gränzen jagt,
Und für des Landes Wohl sogar sein Leben wagt;

Der wie ein Vater lebt bey Millionen Kindern,
Der keinen unterdruckt, auch keinen sucht zu plündern.
Und durch der Steuern Last den Unterthan nicht kränkt,
Weil er auf künftig schon entworfne Kriege denkt,
Die er sich vorgesetzt, der Nachbarn Macht zu schwächen,
Vielleicht gar den Verlust der Ahnen noch zu rächen. —
Dem ächten Helden wirdståts vor der Schande grauen,
Auf fremder Reiche Schutt sein Lustrevier zu bauen. —
Nur der ist wahrer Held, der wie ein Weiser lebt,
Und nicht nach Heldenruhm durch kühne Raubsucht strebt;
Der große Geister schüzt, der nicht Verläumder höret,
Den keine Leidenschaft in Fürstenwerken stöhret;
Der lieber Schuldige durch Huld zur Reue führt,
Als deinem Redlichen versagt, was ihm gebührt;
Der lieber loben hört, als neiden und verklagen,
Nicht blind, noch hitzig glaubt, was Favoriten sagen,
Und doppelt strenge straft, wenn jemand ihn berückt,
Und, um beliebt zu seyn, die Wahrheit unterdrückt!
Der Menschenfeinde nie uns zu gebieten wählet,
Und nicht gefühllos ist, wenn man Bedrängte quälet;
Kein hundisch Sklavenherz, dem Stock und Strick gebührt,
Je mit dem Titel=Prunk und Ordensbändern ziert,
Die mancher Fürst nur wählt, um Menschen recht zu plagen,
Und heimlich freudig lacht, wenn seine Sklaven sagen:
Der Herr ist gnädig, gut, barmherzig und gerecht,
Nur die Minister nicht. — Ja, ja, betrogner Knecht,
Geh in das Kabinet, da wirst du besser sehen,
Daß nur, was David will, durch Joabs Arm geschehen.
Das ist ein edler Held, der die Verstellung flieht,
Und dessen grosses Herz im Wohlthuns=Eifer glüht;

Der

Der selbst nach Allem forscht, Gesetz und Recht beschirmet,
Und durch des Machtspruchs Wuth nicht auf die Unschuld stürmet;
Der dem Beklagten Zeit, sich zu beschützen gönnt,
Selbst die Gesetze hält, auch unsre Rechte kennt;
Der jeden Unterthan als seinen Freund betrachtet,
Und nicht aus Politik, dem Moloch Opfer schlachtet;
Die souveräne Macht, wozu er wirklich taugt,
Die er despotisch hat, nie souverain gebraucht;
Der seine Bienen nie nach Bären-Art bestiehlet,
Nur Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet;
Der durch Kommerzien des Landes Reichthum mehrt,
Und was zur Wirthschaft taugt, den schwachen Pöbel lehrt;
Der Wissenschaften liebt, die Klugen unterstützet,
Sein Volk zur Arbeit reizt, und selbst nicht müssig sitzet;
Der seiner Pfafferey nicht freyen Zügel läßt,
Die oft den Unterthan mehr als der König preßt,
Ihn selbst zum Sklaven macht, das Himmelreich verpachtet,
Und hinterm Altar lacht, wenn man ihr Opfer schlachtet;
Der Schmeichler von sich peitscht, — —
Der Kleinigkeiten flieht, und das, was er befiehlet,
Auch scharf befolgen macht, und nicht mit Freyern spielet;
Der für die Jagdlust nicht der Bauern Feld verheert,
Der Weiber Schwäche schont, und falsche Pracht zerstöhrt;
Der, wenn er lachen will, sich als Monarch ergötzet,
Und sich als Fürst gebeut, wenn er uns Schranken setzet;
Der durch die Polizey der Ordnung Frucht erzwingt,
Und seines Adels Pflicht durch eignes Beyspiel winkt.
Die Ehrsucht, Ammons Sohn, ein halber Gott zu heißen,
Kann Alexandern schon den ganzen Ruhm entreißen:
Ein Klytus ist genug, der alles, was er that,

Und wär es noch so groß, genug verdunkelt hat.
Wenn sich Machiavell auch noch so fein verstecket,
So wird durch eine That, die Larve abgedecket.
Wer heute Großmuth zeigt, und Morgen Tyranney,
Gebraucht die Eigenmacht zur Menschen-Sklaverey,
Und kann sein eigen Herz nicht in der Wuth bemeistern,
Der heißt ein schwaches Thier bey allen klugen Geistern.

Die Redlichkeit gehört auch zu der Menschen Pflicht:
Wer eigensinnig herrscht, den krönt die Tugend nicht.
Wer einmal untreu ist, dem wird kein Freund mehr trauen,
Dem stumpfet man zulezt die falschen Tigerklauen.
Ein Kato war ein Held, der ächten Ruhm erwarb,
Der für die Tugend focht, auch mit der Tugend starb.
Des Brutus Nachruf wird kein Kirchenfreund verdunkeln,
Man sieht die Großmuth noch aus seinem Dolche funkeln. —

Das ist ein wahrer Held, der Leidenschaften zwingt,
Und seine Laster nicht mit falscher Tugend schminkt,
Der nicht die Frechheit Muth, die Ehrsucht Größe nennet,
Der treuer Knechte Werth, auch eigne Fehler kennet;
Der nach der Tugend Maaß die wahre Größe mißt;
Der nicht groß scheinen will, doch groß in Werken ist.
Ein solcher Held beweißt nur ächte Heldenproben,
Den wird die kluge Welt, Soldat und Pöbel loben.
Doch wer, wie Philipps Sohn, den Heldenruf erringt,
Der hat, wenn gleich sein Ruhm bey tausend Siegen klingt,
Und seiner Lorbern Stamm in Büchern ewig grünet,
Nur wie Kartusch gelebt, und gleichen Lohn verdienet.

298.

Der Scheinheld, oder Cartouche und Alexander.

(Trenks s. Schr. 6. B. S. 20.)

War Alexander nicht, der Asien besiegt,
Das, was Cartusch einst war, der auf dem Rade liegt?
Ich will es dir ganz klar durch die Vernunft erweisen,
Daß man an Dieben straft, was wir an Helden preisen.
Den Pöbel macht der Wahn verlarvter Dinge blind,
Der Kluge kennet nur, was ächte Helden sind.
Es soll That gegen That in der Vergleichung zeigen,
Daß Helden, wie Kartusch, zum Ehrengipfel steigen;
Denn beider Werk ist gleich: wo steckt der Unterscheid?
Mich dünkt, in unserm Wahn, und in der Helden Neid.

Kartusch, der stehlen geht, braucht nichts als Kunst und Finger;
Und Philipps großer Sohn, der starke Weltbezwinger,
Raubt ohne Schwerdt und Mord Darius Länder nicht,
Und dennoch heißt er Held, und jener Bösewicht.
Dies nennt man Bubenstück, das andre Heldenthaten;
Der führt ein Diebskomplot, und der ein Heer Soldaten:
Kartusch heißt ein Filou, der Griechen Fürst ein Held;
Der raubt um Ehr' und Ruhm, und jener nur um Geld;
Der Straßenhabicht stiehlt, Soldaten machen Beute;
Der Dieb heißt Galgenaas, und dies sind Kriegesleute;
Der Held heißt Mareschal, Kartusch heißt ein Bandit;

Vor jenem knieet man, wenn man vor diesem flieht;
Den lohnt ein Ordensband, und diesen Sklavenketten,
Als ob die Helden mehr, als er, verdienet hätten!
In der Benennung steckt der Irrthum nur allein:
Was man von Dingen glaubt, das scheinen sie zu seyn.

So geht es in dem Staat, so in Religionen!
Ein jedes Volk glaubt ja, Gott soll im Himmel wohnen;
Der eine nennt ihn Bel, ein andrer Astharoth,
Sichut und Jupiter, Apis und Zebaoth;
Und in sich selbst stimmt doch der Hauptbegriff zusammen,
Den man sich von ihm macht; man zankt sich nur um Namen. —

Just so betrügt man sich auch bey der Helden Ehre,
Und glaubt, daß dem Kartusch kein gleicher Ruhm gehöre.
Auch Er war Held an Muth, und hatte Helden-Recht;
War klug bey der Gefahr, verwegen im Gefecht:
Sonst ist kein Unterschied in Beyder That zu sehen:
Der siegt mit funfzig Mann, und dieser mit Armeen.

Kartusch ist tapferer, als Philipps kühner Sohn:
Denn, schlägt Ein Anschlag fehl, so ist der Strang sein Lohn;
Hingegen wenn der Held auch wirklich unterlieget,
So leidet nur sein Volk, wenn ihn der Feind besieget.
O, wär er in Gefahr des Galgens, wenn nichts glückt,
Es wäre mancher Held nicht in das Feld gerückt!
Ein Hahn, der mit dem Hahn um seine Hüner kämpfet,
Ein Hirsch, der in der Brunst des Spießers Geilheit dämpfet,

Zeigt ächtern Heldenmuth, als der von Ferne sieht,
Wie der besiegte Feind vor seinem Heere flieht.

Vor Zeiten, da man nichts von Monarchien kannte,
Da man das Oberhaupt des Hauses Vater nannte,
Fand sich ein böser Mensch, der faul zur Arbeit war,
Nahm Waffen in die Hand, und wagte die Gefahr,
Trieb seinen Nachbar fort, und raubte seine Güter.
Weil ihm der Streich gelang, so fanden sich Gemüther
Von eben solcher Art: Er ward ihr Oberhaupt;
Dann ward ein ganzes Dorf von ihnen ausgeraubt.
Der Haufen mehrte sich; sie wagten sich auch weiter;
Ein Theil ging nur zu Fuß, die andern wurden Reiter.
Dann griffen sie mit Macht der Städte Mauern an,
Und machten sich ein Land gewaltsam unterthan.
Ihr Führer wollte denn auch einen Titel führen:
Man hieß ihn Fürst und Herr. Er fing an zu regieren,
Bezwang die Nachbarn auch, und weil ihm alles glückt,
Ward bald des Siegers Haupt mit Kronen ausgeschmückt.
Dann hieß er schon Monarch; die Andern wurden Sklaven:
Da kam der Adel auf, Marquisen, Knesen, Grafen:
Da fiel die dumme Welt ins Joch der Dienstbarkeit,
Da rüstet schon der Held die Heere für den Streit;
Und der durch Räuberey den ersten Thron bestiegen,
Sah einen Menschenschwarm zu seinen Füßen liegen.
Sein eigner Werth blieb gleich, nur nicht die Scheingestalt:
Nun hieß er König, Fürst, und hatte mehr Gewalt.
So hat die Büberey sich auf den Thron geschwungen!
Ein Räuber schlug sodann des andern Räubers Macht:
Just hiedurch ward die Kunst zu kriegen aufgebracht.

Dann mußte gleich der Pfaff dem Volke glauben lehren:
Man soll den Fürsten so, wie Ihn, in Gott verehren;
Weil sie an Gottes Statt die Herrn auf Erden sind.
Hiedurch ward allgemach des Pöbels Auge blind:
Die Kinder wurden schon in diesem Wahn erzogen.
Der Klugen Zahl war schwach, die Einfalt ward betrogen;
Und der, der wie Kartusch, als Menschenfeind gelebt,
Hieß ein gesalbtes Haupt, wofür ein jeder bebt.
Da ward die Majestät gepriesen und vergöttert,
Und was der Fürst erwürgt, hat Gottes Zorn zerschmettert.
Man trug sein Geld herbey, sobald der Herr nur droht:
Der Günstling fraß das Fleisch, die Tugend suchte Brodt.
Die Fühlung seines Werths sein Vorrecht vor den Thieren
Sah der verlarvte Mensch mit Stolz in Fesseln führen.
Durch Irrthum ward er gar aus Ehrgeiz ein Soldat,
Der für des Räubers Zweck auf Brüderleichen trat.
Beyspiel und Rednerkunst kann Dumme leicht betrügen,
Und lehrt im Bürgerblut für Held und Priester siegen.
Dem Pöbel lehrt sein Pop' das, was er selbst nicht glaubt,
Wo Aufruhr Tugend heißt, wenn er für Götter raubt. —
Was wirkt der Glaube nicht! Geht nur die Bibel lesen!
Ist David nicht ein Schelm, so wie Kartusch, gewesen?
Weit ärger! — Dennoch heißt ihn Christ und Jude fromm;
Und kein Kaligula hat das gethan in Rom,
Was dieser böse Mensch, der heil'ge Mann vollbrachte;
Und heilig heißt er noch, weil er viel Psalmen machte.

Erschrecklicher Betrug, wenn uns das edel dünkt,
Was ein geglaubter Wahn mit falscher Tugend schminkt!
Versteht man nur die Kunst, sich listig zu verstellen;

So bleibt Kartusch doch Mond, troz aller Hunde Bellen:
So wie ein Liebling auch die Peitsche für den Staat,
Der Millionen stiehlt, doch nichts zu fürchten hat.
Und wo es Richter giebt, die klein im Großen stehlen,
Da wirds dem Galgen nie an armen Schelmen fehlen.
Den Kleinen henkt man auf, dem Großen geht es wohl:
Sein Neid bestrebt sich nur, daß niemand stehlen soll.
Der Titel, Excellenz, bedeckt schon sein Verbrechen:
Von großen Herren soll man nie die Wahrheit sprechen:
Sie bleiben excellent: es sey nun in Betrug,
Verläumdung oder Witz, man ehrt sie nie genug.

So geht es, leider, auch in unsern Polizeyen!
Welch Laster ist so groß, das die Soldaten scheuen?
Der Held, derselbe Fürst, der sich in seiner Stadt
Der ächten Tugend Ruhm mit Recht verdienet hat,
Der Laster menschlich straft, der Großmuth fürstlich lohnet,
Als Vater Ordnung hält, bey Kindern liebreich wohnet.
Wird selbst der Ordnung Feind: vergießt aus Ruhmsucht Blut,
Und thut mehr als Kartusch durch seine Kriegeswuth.

Wer fröhlich lachen kann, wenn er viel Menschen schlachtet,
Und vieler Tausend Blut, die er erwürgt, nicht achtet,
Der achtet auch gewiß der Unschuld winseln nicht,
Wenn er in seinem Reich ein Bürgers-Urtheil spricht,
In seinen Augen sind die Menschen seine Bienen,
Die Gott geschaffen hat, ihm nur allein zu dienen:
Sein Wille ist ihr Recht; der tapfre Heldenmuth,
Der nichts als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt zur Wuth.
Wer mit der Menschen Glück und ihren Köpfen spielet:

Was wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet!
Hiedurch wird ein Tyrann im edlen Geist gewöhnt,
Daß er sich, wie Kartusch, durch Heldenthaten krönt.

Kartusch stiehlt fein und klug, dem Büttel zu entweichen:
Und was thut denn der Held, um Feinde zu beschleichen?
Er überrumpelt sie auch wehrlos in der Nacht,
Und heißt ein Partisan, der kluge Streiche macht.
Er lauscht so, wie Kartusch, im hohlen Weg und Büschen,
Und mordet, was er kann, um Beute zu erwischen.
Dann prangt er in dem Heer mit Lorbern auf dem Helm;
Und thut Kartusch just das, so heißt er doch ein Schelm.
Schlägt er sich gegen zehn, so heißt er doch Kanallje;
Und schlägt der Held den Feind, das nennet man Batallje.
Stirbt dieser in der Schlacht, so wie ein hauend Schwein,
Das selbst in Eisen rennt, um nicht besiegt zu seyn,
Dann bauet ihm die Welt von Marmor Ehrensäulen;
Und an Kartuschens Rad hängt man ein Dutzend Keilen.
Der fühlt doch jetzt soviel an seinem Galgenpfahl,
Als Cäsar in der Gruft von seinem Ehrenmahl.

Kartusch ist sehr beliebt bey seinem Diebsgesinde:
Wodurch? Bald war er scharf, bald ernsthaft, bald gelinde.
Den einen machet er durch Schmeichelworte blind,
Dem andern schenkt er Geld, damit er ihn gewinnt,
Den küßt, den prügelt er, den dritten läßt er henken:
Er kennt der Menschen Herz, und weiß, wie Sklaven denken:
Hiedurch hat Herr Kartusch just seinen Zweck erlangt,
Hiedurch hat Ammons Sohn in Lorbern auch geprangt!

Dem Stolzen predigt er von nichts, als Ruhm und Ehre;
Den Dummen zwingt der Pfaff durch strenge Kirchenlehre.
„Dient — ruft der Tempelfuchs — dient eurem Herren treu!
„Thut alles, was er will; denn Gott selbst steht ihm bey:
„Er ist Vikarius der Gottheit hier auf Erden;
„Strebt ihr für seinen Ruhm, dann sollt ihr selig werden!"
So spricht der Held und Dieb mit seinem Unterthan,
Damit er, was er sucht, durch ihn erhalten kann. —

Was thut der große Held, der Städte bombardiret?
Das, was Kartusch gethan, dem Rad und Strang gebühret:
Die That in sich ist gleich: denn der verarmte Mann,
Der, was er hat, verliert, fleht doch den Himmel an
Und seufzt: Gott strafe den, der mir mein Haus verbrennet!
Ob er ihn im Gebet Schelm oder Helden nennet,
Fürwahr, das weiß ich nicht: ich habe nie gefragt,
Was blöder Pöbel denkt, nur was der Weise sagt.

Der Held sucht nichts als Ruhm, und wo will er ihn finden?
Vielleicht in seiner Kunst, die Menschen recht zu schinden?
Was ist der Ruhm? der Heldenruhm? — Ein Schattenspiel,
Das sich ein jeder mahlt, so wie er selber will.
Im Beyfall kluger Welt steckt nur die ächte Ehre:
Die weiß, wem Schimpf und Strang, wem Ruhm mit Recht gehöre.
Wenn gleich ein siegend Heer den Held mit Lorbern krönt;
In ihren Augen bleibt Held und Kartusch verhöhnt. —

Weiß nun der Held gewiß, daß ihn kein Kluger ehrt;
Wo sucht er denn den Ruhm? Im Volk, das er bethört?

Auch hier mislingt sein Zweck! Wenn Hundert ihn erheben,
So werden Tausend seyn, die ihm das Lob nicht geben.
Preißt gleich ganz Griechenland des Philipps großen Sohn;
So wünscht ihm Asien doch einen Strick zum Lohn.

Wo sucht er denn den Ruhm? — In sich und seinen Gaben?
Wahrhaftig! hier wird er ihn just so wenig haben.
Sein Herz sagt ihm gewiß: Du bist ein Menschenfeind,
Der wie ein Tiger denkt, und gleißend edel scheint!
Held! suchst du nun den Ruhm im Tode zu erringen?
Soll dich ein Federkiel zum Heldengipfel schwingen?
Was fühlst du in der Gruft von dieser Phantasey?
Ein Plato nennet doch die Herrschsucht Raserey!
Ein Autor mahlt dich groß, wenn dich drey andre tadeln:
Der schimpft den Heldengeist, ein andrer wird ihn adeln. —
Und hätte Nero den, der von ihm schrieb, bezahlt,
Er wäre, wie Trajan, der Nachwelt vorgemahlt.

Gesezt auch, daß der Ruhm ganz unpartheyisch wäre:
Was nüzt dem, der sie sucht, die hoch bestrebte Ehre?
Er opfert ihr sich selbst; und das, was er erzielt,
Erlangt er in der Gruft, da, wo er nichts mehr fühlt.

Indessen hat der Held nichts anders ausgerichtet,
Als Thränen ausgepreßt, und Zwietracht ausgesichtet,
Viel Menschen arm gemacht, wofür er nichts gewinnt,
Als daß viel Sklaven ihm gezwungen dienstbar sind,
Die ihn im Herzen doch wie Gift und Pest verfluchen,
Und nur Gelegenheit, sich loszureißen, suchen.

Kartusch, der böse Mensch, der lebend schädlich war,
Befreyt durch seinen Tod die Menschen von Gefahr,
Und schadet Keinem mehr; doch, ach, wenn Helden sterben,
Dann bricht der Rachstrohm aus auf seines Reiches Erben:
Ein jeder sucht mit Recht sein ihm entrißnes Gut;
Und dann steigt erst der Krieg zur allerhöchsten Wuth;
Selbst Alexander hat nicht so viel Blut vergossen,
Als erst aus seiner Gruft auf Asien geflossen.

Kartusch verbrennt ein Haus, wo man sein Volk verrieth:
Was thut der Partisan, der sich verrathen sieht?
Der Mann, der, um sein Gut dem Räuber zu entreißen,
Dem Schutzherrn Nachricht bringt, wird ein Spion geheißen.
Nicht gnug, wenn ihn der Held an einen Baum aufhenkt;
Es wird die ganze Stadt in Schutt und Staub versenkt,
Wo er ein Bürger war. — Wenn sich ein Bauer wehret
Und gegen Räuber schützt, dann wird das Dorf verheeret,
Wohl gar ein ganzes Land: — warum? weil der Soldat
Privilegiret ist und Recht zum Plündern hat.
Man sagt: der Bauer muß sich niemals widersetzen.
So recht! — Wo steht der Satz in den Naturgesetzen?
Ein Bär beschützet sich, dem man die Jungen raubt:
Ist Menschen weniger, als jedem Thier erlaubt?
Der Haase läuft davon, wenn ihn die Hunde jagen;
Der Bauer soll nicht fliehn, wenn ihn Soldaten plagen.
Er soll geduldig seyn; und hat er nicht Geduld,
Dann büßt, der nie gefehlt, für eines Andern Schuld.
Viel Tausend müssen dann des Helden Rachsucht stillen:
Warum? Er kennt kein Recht, als seinen starren Willen,
Und schont die Unschuld nicht. Sein Privilegium

Macht Galgenvögel kühn, und Themis blind und stumm.
Ein Laster, das er liebt, soll jeder Tugend nennen:
Man soll an Ammons Sohn nichts menschliches erkennen,
Der doch ein schwacher Sklav der Leidenschaften ist,
Und bey dem Götterstolz die Menschlichkeit vergißt.
Wir sollen schüchtern seyn, und was die Helden wollen,
In blinder Ehrfurcht thun, weil wir gehorchen sollen.
Das dumme Thier, der Storch, verläßt sein Vaterland,
Wo es im Winter friert: der menschliche Verstand
Soll ohne Fühlung seyn, und nicht wie Störche wittern,
Wo solche Grenzen sind, da keine Sklaven zittern,
Die Zwang und Unrecht kränkt. — Verdammte Heldenbrut!
Das thut ja kein Kartusch, was ihr aus Herrschsucht thut. —

299.

Das Hermelin und der Jäger.

(Schubart.)

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang, auf deutschen Grund zu fliehn.
Verräther, willst du mir das Leben nehmen?
Ach nein, ich will dir blos die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürsten Mantel zu verbrämen:
Den hohen Vorzug hast nur du!
O schönen Dank, den will ich mir verbitten!
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu
Ey die verhandelt er den Britten!

300.

Freiheitslied eines Nordamerikaners.

(1776.)

(Schubarts Gedichte. 2. B. S. 284.)

Hinaus, hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthiger daher.

Die Göttin Freyheit mit der Fahn' —
Der Sklave sah' sie nie! —
Geht — Brüder, seht, sie geht voran!
O blutet nur für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein edles Silber-Haar.

Du gier'ger Britte sprichst uns Hohn? —
Da, nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um feiler Sklaven Sold.

Da seht Europens Sklaven an:
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Wie dummes Fleischer-Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! hier wohnt die Freyheit, hier!
Hier flammet ihr Altar! —

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freyheit ficht,
Den stürzet flugs ins Meer!

Herbey, Columbier, herbey,
Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
Ist siegen oder Tod!

301.

Siegeslied der Amerikaner.

(Leonardo's Schwärmereyen. 2. Th. S. 147.)

Erstes Chor.

Brüder, zecht beym Siegesmahle!
Luna trägt die Fackel vor.
Auf der Freyheit Aetherstrahle
Steige unser Geist empor!
Freyheit hebt uns zu den Helden
Roms und Spartas wolkenan,
Flügelt uns zu fernen Welten
Auf des Ruhmes Sonnenbahn.

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon:
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh ihr Felsenthron!

Zweytes Chor.

Frey durchsegelt hoch die Lüfte
Stolzer Adler Fittigschlag,
Wiederhallend donnern Klüfte
Laut den Freyheitsjubel nach,
Den mit wildgesträubter Mähne,
Blitz im Aug', der Löwe brüllt,
Und wir rächten nicht die Thräne,
Die des Bruders Auge füllt?

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh' ihr Felsenthron!

Erstes Chor.

Wem der große Ruf erklungen,
Wer die Männerlosung kennt,
Wem, von Kraft und Geist durchdrungen,
Glühend Mark und Ader brennt,
Trink auf Segen und Verderben —
Segen jedem freyen Mann!

Jeder feige Sklav soll sterben!
Fluch und Schande dem Tyrann!

Beyde Chöre,

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh' ihr Felsenthron!

Zweytes Chor.

Ew'ger Geist des Weltalls höre
Unsers Bundes heil'gen Schwur!
Hört ihn aller Wesen Chöre,
Hör' ihn jauchzende Natur!
Alle Ketten sind zersprungen,
Alle Kerker sinken ein:
Freyheit, Freyheit ist errungen,
Und ihr Reich soll ewig seyn!

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet
Ewig steh ihr Felsenthron!

302.

Kriegslied, eines Provinzialen.

(Musenalmanach von Voß und Göcking. 1780. S. 102.)

Heran, Heran! die Fahne weht
Für Freyheit, Leben, Gut!
Und weil das noch zu retten steht,
So rett' es unser Muth!

Ziehst du das Schwerd für etwas mehr
Als deinen Lumpensold?
Und willst du siegen, Sklavenheer?
Sieg kauft hier nicht das Gold!

Doch du, du braves deutsches Blut,
Sag an, was suchst du hier?
Landeigenthum und Freyheit? gut!
Wir theilen gern mit dir.

Was gehn dich unsre Händel an?
Was that dir unser Land?
Wo schon so mancher deutsche Mann
Glück, das er sucht', auch fand.

Komm, eh dies Schwerd und Hunger dich
Von selbst zu kommen zwingt,
Und ehe noch als Leichnam dich,
Der Krokodill verschlingt.

Denn eurer werden über Bord
Für sie noch tausend gehn,
Bevor der Britten Wimpel dort
Im Delaware wehn.

Sie nennen uns Barbaren, sie,
Die vielen Wittwen schon
Das Haus verbrannt! — Wir brannten nie,
Und gaben gern Pardon.

Was thaten wir, als halb im Sand
Bourgoynens Heer sein Grab
Durch jene Hungerwüste fand,
Und halb sich uns ergab,

Und es nun hieß: Streckt das Gewehr? —
Wir standen ernst und stumm,
Und dachten: Macht der Schaam nicht mehr!
Und wandten uns herum.

Nun aber schmachten Tausend hier
In nackter Dürftigkeit;
Denn frägt wohl wer darnach, ob ihr
Todt oder lebend seyd?

Kommt Deutsche! worauf wartet ihr?
Seyd, glückt es, mit uns reich;
Und glückt es nicht, so theilen wir
Das lezte Hemd mit euch.

303.

Volkslied der Deutschen.

(Brömsens Versuche — S. 3.)

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der siegen, fechtend sterben kann
Für Vaterlandes Glück;

Doch wenn er Brüder morden soll,
Und blos für eitler Fürsten Groll,
Dann flucht er dem Geschick.

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der lange schweigend dulden kann;
Doch wenn sein Zorn erwacht,

Dann ist der deutsche Mann sich gleich,
Es führt sein Arm den Rächerstreich:
Ihr Fürsten habt des Acht!

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der gute Fürsten ehren kann,
Auch schwache schonet er;

Doch gegen der Tyrannen Wuth
Empört sich sein gereizter Muth
Und fähret jach daher.

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Den auch ein Fürst wohl ehren kann,
Nach Menschenwerth und Recht.

Theilt mit uns, Fürsten, Freud und Leid,
Seyd Menschen, eh ihr Fürsten seyd!
Seyd freundlich und gerecht!

Hinab mit dir Satrapenschwarm!
Es müß' erlahmen jeder Arm,
Den nur die Laune lenkt.

Es höhn hinfort kein Fürstenknecht
Des deutschen Mannes heilig Recht
Zu schreiben, was er denkt.

Herr! schau auf unser Vaterland,
Schütz es durch weiser Freyheit Band,
Lehr Herrscher ihre Pflicht:

Nur du bist groß und gut allein!
Die sich erheben, mache klein!
Sprich, Herr, es werde Licht!

304.

Der freye Mann.

(Ein Volkslied, von Pfeffel, in Vossens Musenalm. 1792. S. 72.)

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille,
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der in sich selbst verschloßen,

Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er, Gut und Leben
Gleich für die Freyheit geben,
Doch nichts verlieren kann:
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der bey des Todes Rufe
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann!

305.

Aderlässe.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 78.)

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer, wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebrichts nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freyheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt, so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu;
Denn Freyheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut, aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

306.

Die Maschinen.

(Char. Satyren von Weidmann, S. 82.)

O wie sinnreich sind doch die Menschen, Maschinen zu machen,
Womit man Menschen erwürgt und das Leben verkürzt!
Aber wie selten erfinden die Künstler auch eine Maschine,
Welche die Schmerzen verkürzt und die Tage vermehrt.

307.

Die Sängerinn.

(Weidmann, S. 77.)

Wie ist der Oberste hart bey den Thränen der jammernden Eltern!
Sie flehn ewig umsonst für den einzigen Sohn.
Er sey Soldat! — Vergebens beschützen ihn mächtige Gönner:
Das hochgräfliche Herz bleibt stäts härter als Stein.
Doch die Sängerinn, die er sehr schätzt, wagt es, ihn zu bitten:
Ihr wird die Bitte gewährt. Seht doch, warum nur ihr?

308.

Der Rekrut.

(Weidmann S. 87.)

Hohl doch der Henker, so schrie der Rekrut, die Künste des Krieges,
Da der Korporal mich fast zum Krüppel zerschlägt!
Glücklicher seyd ihr Ochsen: euch schleppt man gerade zur Schlachtbank;
Doch uns foltert man erst, bis man zum Schlachtfeld uns führt.

309

Der Westphale im siebenjährigen Kriege.

O Freyheit und o Vaterland!
Rief Hackow, aus Westphalerland:
Was hilfts, daß ich entfernt von Frau und Kindern kriege,
In Schlesien und Böhmen siege,
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern ist,
Und mir die besten Schinken frißt!

310

Soldatenfreyheit.

(Logau, S. 94.)

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frey, zu üben alle Thaten? —
Sündern, die da sterben sollen,
Thut man freylich, was sie wollen!

311.

Der Heldentod.

Kolumbus starb als Held. Hört, was er überwand!
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

312

Die Heldenthat.

O That, die nie die Welt, so lang sie steht, gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehen, nie wird geschehen!

O That, die man in Erz und Cedern billig schreibt,
Und wie man immer kann, dem Alter einverleibt!
O That, vor der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu vermelden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch Hektor stutzt,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule trutzt!
Hört, seht und steigt empor, macht alle Fenster weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüstes Gartenhaus,
Und werfen Ofen ein, und schlagen Fenster aus.

313.

Der gewissenhafte Held.

Von kriegerischem Muth erhitzt,
Kömmt Thraso aus der Schlacht, mit Menschenblut bespritzt;
Doch, um die Blutschuld zu vermindern,
Versorgt er großmuthsvoll die halbe Stadt mit Kindern.

314.

Recept wider den Krieg.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 26.)

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Wasser floß in beyden Heeren
Das Blut. Der flatterhafte Sieg
Wand diesem bald, bald jenem Kronen.

Der Kern der beyden Nationen
Lag schon im trunknen Sand verscharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beystand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verstärkten des Czaar Bären Macht.
Der junge Petz, ein weißer Lappe,
Ward just beym Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht:
He! warum kriegt man, Oheim Rappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. — „Weil der Fürst der Leuen
Den Unsern foppte. —" Lappereyen!
Rief Petz. Ha, Brüder, ihr seyd dumm
Wie Menschen! Laßt die Narrn sich schlagen
Und kehrt in eure Holen um:
Was gilts, die Narren werden sich vertragen!

Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zwey Monarchen.
Sie mochten bitten, brüllen, schnarchen,
Umsonst! Man ließ sie flehn und drohn,
Und weil sie unter beyden Schaaren
Zum Glück die feigsten Memmen waren,
So schlichen sie sich auch davon.

315.

Die Gans und der Fuchs.

Gans.

Komm Fuchs, wir wollen Friede schließen:
Was nützt die Feindschaft dir und mir?
Ich muß mein Gras in ståter Furcht genießen;
Und du wirst auch die Raubbegier
Gewiß einst mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde seyn!

Fuchs.

Vortrefflich, kluge Gans, ich geh den Antrag ein:
Die Feindschaft bringt uns freylich nicht Gewinn;
Wohlan, der Friede sey geschlossen!

Gans.

Er sey, ich schwörs, auf ewig festgeschloßen!

Fuchs.

Ja — bis ich wieder hungrig bin!

316.

Lied nach dem Frieden.

(1 7 7 9.)

(Asmus)

Die Kayserin und Friederich
Nach manchem Kampf und Siege
Entzweyten aber endlich sich
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und — Heldenruhm und Ehre. —

Da fühlten beyde groß und gut
Die Menschenvaterwürde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch Alles gar
Vergänglich sey hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar —
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;
Doch rühm ich drob die Kaiserinn,
Und rühm den alten König!

Denn das ist recht und wohl gethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ach, Heldenruhm und Ehr' ist Wahn!
Schrey sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt dem großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut seyn, gut seyn, großmüthig seyn,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater Aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr, guten Fürsten, und wird euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bey Tag und Nacht
Und Fried und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, wovon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht ohn' eine Kron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird euer Leichenstein
Euch nicht im Grabe drücken.

Und wie die Kinder wollen wir
Die Großen mit den Kleinen,
Um euch an eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Man segne Gott von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

317.

Das soldatische Te Deum, nach manchem Siege.

(Siede.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir,
Daß unsers Schwerdtes Gier und Wuth
Sich tief gesättigt hat im Blut;
Daß uns mit unserm Eisenarm
Kein stöhnend Ach, kein Gott erbarm
Die Heldenseele weich gemacht,
Und Thränen in das Aug' gebracht!
Heilig ist unser Gott! —

Darnieder schlug des Rosses Huf
Das Korn, das Gott dem Acker schuf;
Der Landmann jammert, weint und fleht —
Wir fühlen unsre Majestät! —

Wir danken Gott, wir danken dir,
Daß unsre Raub- und Kriegesgier
Trotz Recht und Unrecht uns gelingt,

Triumphvoll unser Schlachtlied klingt;
Daß unsers Fürsten Ehrgeitz siegt,
Das Recht des Schwächern niederliegt!
Dir, Ehren-König, Jesu Christ,
Der du die Liebe selber bist,
Dir danket unser Lobgesang
Bey Trommeln und Trommetenklang!
Wir stürzten in den Feind hinein.
Und hieben ihm durch Mark und Bein:
Der Jünglüng sank, der Greis sank hin —
Für unsern Sieg und Kriegsgewinn!
Sie flehten von der Erd' herauf,
Wir traten mit den Rossen drauf;
Sie hatten uns nie Leid gethan,
Und sahn uns noch verzeihend an:
Des danken wir dir Zebaoth!

Wir wurden nicht dem Feind zum Spott,
Denn du, o Gott, warst unser Freund!
In Feurverzehrten Hütten weint
Die Armuth bey der Hungerspein,
Und Kinder mit der Mutter schreyn:
Ach, nun ist unser Vater todt;
Ach, Mutter, Mutter, gieb uns Brodt!
Daß alten grauen Eltern nun
Den Sohn, der ihnen auszuruhn
Die Stütze ihres Alters war,
Fortrissen wir, und nun ihr Haar
Verlassen in die Grube sinkt;
Daß auch, durch Macht und Ruhm gewinkt,

Der

Der Fürst erscheint wie ein Despot,
Des danken wir dir Zebaot! *)

318.

Der Bettel-Soldat.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 123.)

Mit jammervollem Blicke
Von tausend Sorgen schwer,
Hink ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
Ich hab so manchen Kampf

*) „Nach einem beendigten Kriege, beym Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich seyn, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältniß auf andere Völker, fügen zu wollen, sondern, stolz auf seine Unabhängigkeit, lieber das barbarische Mittel des Krieges — wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird — zu gebrauchen.

Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die — auf gut Israelitisch — dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Contrast — weil sie, außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen — die traurig genug ist — noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen, oder ihr Glück zernichtet zu haben." — So heißt es in dem philosophischen Entwurf Zum ewigen Frieden, von Immanuel Kant, S. 38. (Königsberg, bey Nicolovius, 1795.)

In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf!

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waden
Wenn es mein Herr gebot!

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlich Brod.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht
Bey Blitz und Donnerschlägen
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang ich die Belohnung
Mit diesem Bettelstab!

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch, ach, wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang' manch Soldatenlied,
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör ich euch, ihr Söhne,
O flieht der Trommel Ton,
Und Kriegstrommeten-Töne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

319.

Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer.

(Gedichte über die Schweiz und über Schweizer. Bern 1793. 2. Th. S. 180.)

Zu schützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So stolz des Königs Sklave pocht.

Laß Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,

Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hoch steigen, hoch Gewinn!

Verlaß nie deiner Wohlfahrt Stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden sie dich schützen
Bey Tugend und Genügsamkeit.

Geh Sklav und kämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht:
Was sind die Früchte deiner Siege?
Hast du dich damit frey gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
Den das bezwungne Volk verstärkt;
Lern willig dich zum Joche schicken,
Du wirst, was es ist, unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
Bedrückten freudig beyzustehn,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
Ist patriotisch und ist schön.

Durch Weisheit siegen über Feinde,
Die niemals an dir Schwächen sehn,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
Die müssen deinen Ruhm erhöhn!

Dir wird dann alles Glück begegnen
Von tapfern Stiftern zugedacht;
Dich müssen einst die Enkel segnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

320.

An das gute Volk
des
Cantons Appenzell.

(Gedichte über die Schweiz — 1. Th. S. 227.)

Beglücktes Volk, das von der Knechtschaft nicht entmannt,
Noch frey und tugendhaft auf frohen Hügeln wohnet,
Wo herrlicher als selbst in Rom und Griechenland
Der Freyheit Majestät im reinsten Glanze thronet.

Kein Länderstürmer reißt vom Pfluge dir den Sohn;
Den Jüngling von der Braut — führt mit gefluchtem Glücke
In ferne Welten sie — damit noch eine Kron'
Die stolze Scheitel ihm umschimmere und drücke.

Kein Nimrod ist bey dir der Wälder Schutz und Gott,
Der Pferd' und Hunde nur, und Jäger schützt und ehret,
Auf dessen gnädigsten Befehl dein Stückchen Brodt
Noch in der Saat das Wild, daheim der Hund verzehret.

Dich drückt kein Steurenheer, um Eines Sultans Pracht,
Um seinen eiteln Stolz und Lüste zu vergnügen;
Der Landmann darf bey dir um eine Sündennacht
Des Herrschers nicht der Noth und Arbeit unterliegen.

Beglückter Landmann, du bist keines Menschen Knecht,
Dein freyer starker Arm darf keinem Zwingherrn fröhnen;
Es darf kein Peiniger vom grausamen Geschlecht
Des Treibers Jehu dich mißhandeln oder höhnen.

Kein Weichling, kein Despot, kein römischer Pedant
Giebt eigensinnig dir barbarische Gesetze:
Nur das alleine, was du selbst für Recht erkannt,
An einer Landgemeind, wird dir erst zum Gesetze,

Stäts müsse das Panier der Freyheit dich umwehn,
Du Liebling Gottes! Stäts ihr Feuer dich beseelen!
So wirds in Thal und auf den heerdenreichen Höhn
Nie an Zufriedenheit und Ueberflusse fehlen.

Du aber hüte dich, dieß unschätzbare Gut,
Womit der Himmel dich vor tausend Völkern ehret,
Nicht zu verscherzen! Denn durch Misbrauch, Uebermuth
Ward oft die Freyheit schon in Sklaverey verkehret.

321.

Der Aelpler.

(Daselbst 1 Th. S. 229.)

Im Hosensack kein Heller Geld,
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben!

Da hab' ich alles, was ich will,
Hab Zieger, Brodt und Käse,
Und Milch und Butter, Hüll und Füll,
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg'
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg
Und Könige und Kaiser!

Und lache all der Hudeley —
Ju! — Wie im Wald die Vögel,
So leb' ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich Flegel!

Darf meine Kappe, wie's gefällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Eins in die Fratze krähen.

Und wehr mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute:
Er machts wohl schlimmer oft beym Glas,
Als ich bey meiner Mute.

Nein, keiner komm, beym Element!
Und schwatz mir da von Sitte;
Hier ist mein Reich mein Regiment,
Und das ist meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach ich Purzelbäume,
Und wenns mir so nicht lieben will,
So schlummr' ich eins und träume.

Und was? und was? — Ja, seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte:
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
Und setze über Hügel
Und über Felsenklüfte hin,
So leicht, als hätt' ich Flügel.

Und kümmre mich nur nicht, wie's geht
Dort unten im Getümmel,
Wenn nur die Welt so immer steht,
Und so ob mir der Himmel!

322.

Wunsch

eines genügsamen Aelplers.

Um die Erhaltung meiner Lebensruhe flehe
Zu Gott, dem Schöpfer heitrer Tage, ich,
Und zu der Erde — daß sie sich
Fortan um ihre Axe drehe!

323.

An die Weisheit.

(Briefe zur Beförderung der Humanität, von Herder. 3. Samml. S. 112.)

Die du, höchste Vernunft, weise die Schickung lenkst!
Wie zuweilen der Ernst deiner Verfügungen
Uns ergetzet, ergetzen
So die menschlichen Spiele Dich?

Mit freudiger Hand streuest du Güter aus.
Und wir raffen sie auf, wenn sie gefallen sind,
Wie die Jugend die Nüsse
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhascht, bricht sie; wer Zepter kriegt,
Sieht sie wieder entführt, eh er sie tragen kann.
Welt! so schwankst du zerrissen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Ist ein — Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe Dir!
Mich, indeß sie so zanken,
Mit dir lachen und frölich seyn!

324.

Der beste Raub, das beste Glück, die beste Freyheit.

(Terpf. 2. B. S. 431. — 1. B. S. 13 und 29. — 2. B. S. 433.)

Vom Raube leben die Sterblichen!
Mein Raub sey, was mit Heldenhand

Dem Schicksal Tugend entreißet;
Das Uebrige verwehet wie die leichte Luft.
— Stärker, als Herkules, ist,
Dem das hundertköpfige Ungeheur,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt. —

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold: da grabe
In den Grüften. Von Außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Hab ein freyes, ein edles Herz,
Jede Stäte wird dir frey und zur Königsstadt;
Wie zum Kerker der Goldpallast,
Wenn dein innres Gemüth dich zum Gefangnen macht.

Der ist ein Vielbesitzer, der nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunsche lebt!

325.

Lied vom Grabe,

auch beym frohen und geselligen Becher zu singen.

(Mniochs kl. verm. Schriften, 1. B. S. 199.)

Gesang.

Wir werden alle Platz und Raum
In unsern Gräbern haben,
Zwe'n kleiner Schritte braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben.
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Im Bettlein, uns beschieden;
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Und ruhen dann in Frieden!

Mit unserm Nachbar zanken wir
Nicht um die bessre Stätte,
Ob jener dort, ob dieser hier
Die weichern Späne hätte!
Wir liegen da auf Gottes Gnad,
Und harren auf Erlösung!
Und haben ja des Platzes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Spruch.

Darum sollt ihr euch untereinander euer Plätzchen gönnen auf Erden; und euch nicht drängen und stoßen um einer Spanne Bodens willen. Die Welt ist groß genug für uns alle, wie der Kirchhof!

Gesang.

Wir werden ohne Sorg und Noth
In unsre Gräber ziehen!
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,
Laß Feld und Wald im Segen stehn;
Es sind nicht unsre Güter!
Der Ackrer mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geh der Schnitter.

Laß Feuersnoth und Wassersflut
Und Pest und böse Fürsten
Nach aller Menschen Hab und Gut
Und Ehr und Leben dürsten,
Das geht und ficht uns wenig an,
Und bängt uns nicht in Träumen,
Wir haben alles ausgethan,
Und können nichts versäumen!

Spruch.

Darum sollt ihr Geduld und Hoffnung mischen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man sprechen wird: sie haben ausgekümmert!

Gesang.

Wir werden alle groß und weich
In unsern Gräbern wohnen!
Und werden, unsern Fürsten gleich,
Auf eignem Staube thronen!

Wer ist dort Knecht und Unterthan?
Wer ist dort Herr und König?
Im Grabe schläft ein freyer Mann!
Im Grabe schläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Küssen uns zu füllen:
Und nur ein leichtes Nachtgewand,
Den Leib uns einzuhüllen!
Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nakte hat an sich allein
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum sollt ihr nicht stolz thun, und eure Brüder verachten, weil sie eure Brüder sind! Auch sollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: sondern sollt groß seyn in Demuth, und reich am Wohlthun! Denn sie werden auch euch auf euren Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Brust falten, den Sargdeckel über euch decken, und sprechen: Gott befohlen!

Gesang.

So helf uns denn der treue Gott,
Durch unser armes Leben!
Und woll' uns einen leichten Tod
Bey froher Seele geben!
Am frühen Morgen öffne sich
Der stillen Herberg Pforte:
Dann, guter Wandrer, schaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Wohl auf und schenkt die Becher voll,
Laßt euch dieß Mahl nicht reuen:
Ihr mögt am Herbergsabend wohl
Euch jenes Tags erfreuen.
Und wer von uns im Morgengraun
Zuerst erwacht, ihr Brüder,
Der zieh voran, wir finden, traun
Ihn in der Heimat wieder.

Spruch.

Fried und Freud und traute Brüderschaft allen Mitgenossen der Hoffnung eines ewigen Lebens! Darauf geben wir uns die Hände, klingen die Becher zusammen, trinken den fröhlichen Wein! —

Des

Zuchtspiegels

sechste Aufstellung.

Zur Beleuchtung

des

Advokaten- und Aerzte-Wesens.

(Scaliger.)

Cuique suum caput est, ut pileus. Approbat Hermes?
Improbat Hermogenes, nec idem placet omnibus unquam.

Ueber Advokaten- und Aerzte-Wesen.

326.

Themis.

Die Göttinn der Gerechtigkeit
Trägt auch zu dieser argen Zeit
Noch immer ihre Wage.
Die Binde fehlt ihr gleichfalls nicht;
Doch geht die allgemeine Sage:
Sie führ' ein doppeltes Gewicht,
Und rücke wohl einmal, daß sie das rechte finde,
Ein wenig mit der Binde.

327.

Unterricht eines Vaters.

Mein Sohn, du hast, wie sichs gebührt,
Mit allem Fleiß das Recht studiert;
Doch, um Prozesse gut zu führen,
Mußt du die Richter nun studieren.

328.

Das heutige Recht.

Um der Unschuld Recht zu sprechen,
Bosheit und Betrug zu rächen
Ungetäuscht durch Leidenschaft,
Die oft Recht zu Unrecht schaft,
Giengen zu Athen die Richter
Mit der Binde im Gesicht
In ihr heiliges Gericht. —
Jetzt hängt Patron und Richter sie
Den Clienten vors Gesicht.

329.

Die Prozesse.

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet!
So rief der Präsident Suffehn:
Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Wir haben zehn Prozesse schon geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort davon verstehn!

330.

Der Rabulist.

Der Rabuliste Raps erhebt sich aus dem Staube:
Wißt, daß ihn zum Corsar sein Glück ernennet hat:
Itzt thut er auf der See, was er zu Lande that;
Er lebt noch wie zuvor, vom — Raube.

331.

Der richtige Schluß.

(Logau.)

Ammtsleute und Schösser
Bauen große Häuser und Schlößer,
Und kriegen doch wenig Sold,
Sind nicht getreu, noch hold;
Die Rechnung kann nicht fehlen
Die Diebe müssen stehlen.

332.

Der verstockte Advocat.

(Voß.)

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geschmiert;
Drauf schrieb er links, der alte Sünder,

Und advocirt seitdem nicht minder.
Bald ist nun zwar, wie sichs gebührt,
Die linke Hand auch lahm geschmiert,
Doch hoft nur nicht auf seine Buße:
Dann advocirt er mit dem Fuße.

333.

Höchste Unpartheylichkeit.

Sieh die Person nicht an,
So heißt des Richters Pflicht.
Herr Orgon thut noch mehr: er sitzet im Gericht,
Und schläft, und sieht sogar die Sache selbst nicht an.

334.

Die eiserne und goldne Zeit.

(Logau.)

Die Zeit ist eisern bey dem Volke; die Zeit ist golden bey Gerichten:
Denn was der schwere Pflug erpflüget, verzehren die Gehorsamspflichten.

335.

Zorn-Urtheil.

(Logau.)

Wo der Zorn der Richter ist, hat Gerechtigkeit verspielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, sondern auf die Rache zielt.

336.

Hinz und Kunz.

(Asmus.)

K.

Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so viele, die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen!

337.

Harpagon.

Der Richter Harpagon
Welch ein gerechter Mann!
Nie sieht er die Person,
Nein das Geschenk nur an.

338.

Als der Taschenspieler Philadelphia in einer Gerichtsstube spielte.

(Magazin des Witzes — S. 140.)

Als jüngst sein Zauberspiel Philadelphia
Auf einer Richterstube trieb,

Und Geld, das er zurück uns geben sollte,
In seinen Händen künstlich blieb,
Und ich vom Nachbar wissen wollte,
Wie dieses Kunststück ihm gefalle,
So lächelt er: — „Die Kunst verstehen ja
Die Herrn, die sonst hier sitzen, alle!"

339.

Arztwasser.

(Logau, S. 357. N. 55.)

Aerzte legen ihre Mühlen an den Menschenflüssen an;
Selten giebt es Wassermühlen, die man so benutzen kann.

340.

Beweis von hintenher.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sey durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Die Probe, daß er nie mein Arzt gewesen,
Ist — daß ich noch am Leben bin.

341.

Der Scheidekünstler.

Heut rühmte sich ein junger Aeskulap,
Die Scheidekunst sey seine größte Stärke.
Er sagte wahr: das zeigen seine Werke:
Er scheidet Seel und Leib bey seinen Kranken ab.

342.

Auf einen Prediger, der zugleich Arzt war.

(Gedichte von Götz, 2. Th. S. 232.)

Die Paul für Geld getödtet hat,
Bringt Paul für Geld zur Ruhestatt.
O, lernt von Paulen, Groß und Klein,
Auf mehr als eine Art allein
Dem Vaterlande nützlich seyn!

343.

Auf einen Arzt, der geistlich ward.

(Salz und Laune unter mancherley Gestalt.
S. 56.)

Falsch spricht man: Paul, der Arzt, vertauschte seinen Stand,
Weil er vom Krankenbett' zum Altar sich gewand.
Ist nicht noch heut sein Amt die Menschen zu begraben?
Wie kann er es verändert haben?

344.

Auf den theuren Arzt Matt.

(Salz und Laune, — S. 65.)

Nein, einen Arzt so theur, wie Matt,
Hat es noch nie gegeben:
Wer seines Rathes nöthig hat,
Bezahlt ihm mit dem Leben.

345.

Der glückliche Arzt.

(Magazin des Witzes, S. 136.)

Ein großer Arzt bleibt doch Valer,
Dies Lob muß ihm ein jeder geben:
Wer einmal ihn gebraucht, der braucht in seinem Leben
Dann keines Arztes Hülfe mehr.

346.

Der kranke Geizhals an seine Erben.

(Magazin — S. 131.)

Den Doktor holen? — Ey, wie fein, ihr Herren Erben!
Ihr fürchtet, wie ich merk', ich möchte sonst nicht sterben.

347.

Auf das Haus eines Arztes.

(Magazin — S. 131.)

Der läßt ein Haus am Kirchhof baun;
Die Absicht mögt' ich bald errathen:
Der Mann will täglich seine Thaten
Mit einem Blicke überschaun.

348.

Auf den Doktor Klystill.

Klystill, der Arzt, — der Mörder, sollt' ich sagen —
Will Niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

349.

Auf die Genesung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngst von Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt noch nicht, und reizte Manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
Was? sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
Die Lais brächt' ich her? Das wäre dumm genung:
Nein, Aerzt' und Huren, nein, die hol ich nicht so jung.

350.

Grabschrift
auf einen glücklichen Arzt.

Groß war der Ruhm, den Markus sich erwarb,
Dem, seit er Doktor war, ein einz'ger Kranker starb.
Und dieser Einz'ge war? — Der erste, ders gewagt,
(Ihm wägt' es keiner nach!) und ihn um Rath gefragt.

351.

Der prahlerische Arzt.

Kein Patient führt über mich Beschwerde:
Prahlt Doktor Tapps und brüstet sich.
Ich finde das nicht wunderlich:
Er stopft ihm flugs das Maul mit Erde.

352.

Grabschrift auf den Purgantius.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, sein Bundsgenoß,
Erschlug ihn bloß aus Menschenliebe,
Damit doch auch dem Rest von des Galenus Troß
Noch was zu morden übrig bliebe.

353.

Das beste Recept, in Beziehung auf uns.

(Brömsens Versuche — S. 30.)

Gesundheit, theure Himmelsgabe,
Wenn ich dich, Götterkind nur habe,
So leb' ich froh, so wächst mein Muth,
Und rüstig wallt mein leichtes Blut.

Was ist doch Reichthum, was ist Ehre,
Ja, was der hohen Weisheit Lehre
Dem Schwächling, dem Gesundheit fehlt,
Gesundheit, die zu allem stählt!

Bey trocknem Brodt und reinem Wasser
Verlach ich jeden reichen Prasser,
Der sich umsonst nach Hunger sehnt,
Weil er des Armen Fleiß verhöhnt.

Rein sey der Leib, rein sey die Seele
Vom Vorwurf, der sie heimlich quäle:
Kein Arzt, der, wenn er kunstreich flickt,
Nach Regeln die Natur erstickt.

Arbeite fleißig, lenk im Stillen
Mit weiser Strenge deinen Willen,
So bleibst du stark, du weißt nicht, wie:
Das Alter kömmt, die Schwäche nie.

354.

Das beste Recept in Beziehung auf Andere, oder, das sympathetische Gefühl.

(Ruhestunden — S. 7.)

Nicht um ein Ordensband, nicht um des Mogols Schätze,
Selbst für die prächt'ge Last des Herrscher-Purpurs nicht
Tauscht' ich den Ruf, der hier so laut im Busen spricht,
Den Ruf der Menschlichkeit, des Mitgefühls Gesetze.

Er ist der schönste Trieb, der nur in Seelen flammt,
Ist Unschulds Ueberrest, der noch aus Eden stammt.
Er nähert uns dem Quell der Gütigkeit und Liebe —
Gott, der uns Alle liebt — und heiligt unsre Triebe.

O Menschen, fühltet ihr wie wonnevoll es ist,
Wenn euch des Bruders Dank in Freudezähren fließt,
Wenn er euch unerkannt mit vollem Herzen segnet:
Ihr hülft dem Elend gern, das euch so oft begegnet!

355.

Zum Beschluß, über Gemeingeist.

(Aus der Zeitschrift, unter dem Titel: Gemeingeist. *)

Dämon starrer Selbstsucht flieh
In des Orkus Nächte!
Wo du weilst, gedeihen nie
Wahre Menschenrechte.
Bastard schiefer Unnatur,
Gott der Idioten!
Fleuch, verpeste nicht die Flur
Guter Patrioten!

*

Wo des stolzes Vorurtheil
Und der Kaltsinn nistet,

*) Diese Zeitschrift verlegte der Buchhändler Franke in Berlin. Die hier vorkommenden Grundsätze sind also in Berlin durch die Censur authorisirt. In den Friedenspräliminarien findet man ähnliche; und auch diese erschienen in Berlin bey Voß. Dieß sey bemerkt für alle die, welche dem Preußischen Hofe gern auch so etwas von — Despotismus andichten mögten. Zu Frankfurt am Main und anderwärts hörte ich dergleichen nicht selten. Gewisse Herren sehen doch den Wald vor lauter Bäumen nicht! Sie waren aus Süd-Deutschland. Vielleicht wollten sie sich nach dem Sprüchelchen richten:

Solamen miseris, socios habuisse doloris;

allein dieß ist in meinen Augen ein miserum solamen.

Wird des Menschen wahres Heil
Wie sein Herz verwüstet.
Brüder, auf, umarmet euch!
Sagt, wozu uns trennen?
Die Natur schuf alle gleich;
Wollt ihr sie verkennen? *)

*

*) In dem Septemberstück des Journals des Luxus und der Moden für 1795, wird S. 414. die Gleichheit, als das seltsamste Hirngespinst, das je eine ganze Nation verrückt machte, aufgestellt. — Eine ganze Nation? Also auch den Theil, der bey dieser Voraussetzung die Früchte seines Erbtheils, seiner Talente und seines Fleißes zu verlieren hatte? Also hätte dieser Theil durch ein Hirngespinst verrückt gemacht werden können, nach dessen, richtiger, Voraussetzung er selbst in sein Eingeweide gewühlt hätte? Credat Iudaeus apella! Also gewiß nicht dieser Theil; folglich auch nicht die ganze Nation.

Sonderbar, daß auch einige, sonst helle, Deutsche der wohl leicht noch hellern Nation der Neufranken ein Gleichheitssystem aufdringen, woran diese Nation gewiß nicht gedacht hat. Einzelne Wustköpfe abgerechnet, wollte sie weiter nichts, als Gleichheit vor dem Gesetze — wie dieß die öffentlichen Verhandlungsschriften, in Rousseau's Geist, ausweisen — und eben diese Gleichheit fodern ja auch unsre Philosophen nach den ersten Grundsätzen des Natur- und Staatsrechts.

Und eben diese Gleichheitslehre und wohl noch mehr, war ein Hauptgrundsatz der ersten Christen: sie nannten sich Brüder, und Alle — Kinder Eines Vaters. Secundum Iustitiae officium — sagt Lactantius L. VI. C. X. S. 2. und L. V. C. XIV. S. 15. 19. 20. — est Humanitas ... Humanitas summum inter Homines vinculum est, quod qui disrumpunt, nefarii existimandi. A Deo orimur omnes, sumus proinde consanguinei. . . Dicitur alias hoc officium aequitas, qua se homines ita coaequare debent,

Edel ist nur jenes Blut,
Das die Tugend fühlet;
Hochgebohren jeder Muth,
Der nach Wahrheit zielet;

ut absit quoque disparitas dignitatum; nec sequendi sunt Romani et Graeci, qui homines multis gradibus dispares habuerunt, a pauberibus ad divites, ab humilibus ad potentes, a privatis usque ad Regem: quae quippe inaequalitas excludit ipsam Iustitiam, quae pares facit omnes. — Das heißt auf Deutsch: Die zweyte Pflicht der Gerechtigkeit ist Menschlichkeit. — Menschlichkeit ist das höchste Band unter den Menschen, und die, welche es zerreissen, müssen für Nichtswürdige gehalten werden. Von Gott stammen wir Alle, sind folglich Blutsverwandte. — Man nennt diese Pflicht sonst auch Billigkeit, und nach dieser müssen sich die Menschen so ausgleichen, daß auch der Unterschied der Würden fern sey. Eben so muß man weder den Römern, noch den Griechen nachahmen, welche Menschen nach vielen Stufen ungleich hatten — von den Armen zu den Reichen, von den Niedrigen zu den Mächtigen, von Privatleuten zu den Königen: denn eben diese Ungleichheit schließt alle Gerechtigkeit aus, welche gleich macht Alle.

Daß auch Tertullian die Ungleichheit nach Würden für unerlaubt gehalten habe, zeigt Barbeyrach in seinem Traicé de la Morale des Peres de l' Eglise Chap. VI. §. XXVI. pag. 86. seq. — Erst seit der Zeit die Bischöffe der Hauptstädte, durch allerhand heilige Künste, zuviel Reichthum und Ansehn erworben hatten, um sich als Muster ihrer Heerde, nach Christi und Petri Vorschrift, weiterhin zu richten, und als es ihnen behagte, den Herrn und Meister nach Hoheprieſter Art, über ihres Gleichen zu spielen, — machte man diese Gleichheitslehre zur Ketzerey, wie so manche andere, die mit der Zeit doch wieder als wahr anerkannt und herrschend wurde — nach dem bekannten Spruch des Cicero: Opinionum commenta delet dies, Naturae judicia confirmat. —

Nur Verdienst giebt ächten Werth,
Nicht Geburt, nicht Güter;
Sklav ist, wer die Launen ehrt
Frecher Volksgebieter.

*

Wenn um unsers Fürsten Thron
Treue Diener stehen,
Dann wird ihm sein schönster Lohn,
Volksgunst, nicht entgehen.
Ein erlesnes Werkzeug sey
Er dem Geist der Zeiten,
Daß die Menschheit kühn und frey
Vorwärts möge schreiten.

*

Fluch sey jedem Wahrheitsfeind
Und Vernunftverdreher,
Jedem Schalk, der freundlich scheint,
Jedem Pharisäer!
Mögen sie ein Scheusal seyn
Wackern Zeitgenossen,
Und die Enkel ihr Gebein
Meiden wie die Schlossen!

*

Heil sey jedem Biedermann,
Der in seinem Stande
Gutes übt, soviel er kann.
Bis an Grabes Rande!

* *
*

An=

Nachtrag, Zusätze und Berichtigung der Druckfehler.

Die hier folgende Fabel von Claudius, und deren doppelter Anhang hätte vor No. 182, S. 177 eingeschaltet werden sollen, wenn der Druck nicht schon zu weit vorangerückt gewesen wäre, als ein Freund sie zum Einschalten mir zuschickte. Es war den 27ten November voriges Jahres. Er will die Fabel in der neuen Hamburger Zeitung gefunden haben, nebst jener von Voß. Um dem Stachelvers in dieser mehr Nachdruck zu verschaffen, hat er eine Gegenfabel zu jener verfertiget. Ich hoffe, sie alle werden Interesse erregen, und so rechne ich auf Nachsicht, wenn ich sie hier nachtrage.

Fabel von Matthias Claudius.

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren
Vielleicht sinds hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her

Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jezt die Menschen ohngefähr. —
Sie schrieben und lectürten sehr:
Die Widder waren die Scribenten,
Die Andern — Leser und Studenten,
Und Censor war der Brummel-Bär.

Da kam man supplicando ein
„Es sey unschicklich und sey klein,
Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken:
Gedanken müßten zollfrey seyn!"

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: die edle Schreiberey
Sey künftig völlig frank und frey!

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen,
Die klügern Widder schwiegen still;
Laut aber wurden Frosch und Krokodill,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar
Und Esel mit dem langen Ohr, ꝛc. ꝛc.

Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußtens Alles auf ein Haar,

Bewiesens Alles sonnenklar,
Und rührten durcheinander gar
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe,
Und schüttelte den Kopf und sprach:
Die besseren Gedanken kommen nach!
Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
Auf Edelsinn und Wahrheitsliebe. —
Sie waren es nicht werth die Sudler, klein und groß:
Macht doch den Bären wieder los!

Gegenfabel
von
einem Officier.

Man macht' ihn los; doch losgelassen
Schlich er im Grollsinn hin und her,
Und war vor Rachsucht doppelt Bär,
So recht, als Censor, jedes Thier zu fassen,
Das nicht so brummte, wie Herr Bär.
Er nahm sogar ein ganzes Heer
Von schlauen Füchsen zu Spionen,
Durchstrich nun alle Regionen;
Und Furcht und Tod gieng vor ihm her.

Wie er sein Ammt betrieben hat,
Lehrt das schon mehr als klar und satt,
Daß alle Schwalben schüchtern schwiegen,
Wenn Kater zu den Tauben stiegen,
Und Füchse zu dem Hühner=Stall.
Sogar war's Hunde=Bellen all,
Wenn Wölfe unscheniert und frank und frey
Auf Schaafe trieben Streiferey.
Kurz, Hain und Wald und Deich und Fluren
Verriethen nichts als Räuber=Spuren:
Was warnen sollte, war ganz stumm
Vor lauter Bären Straf=Gebrumm.

Behaglich war dieß keinem Thiere,
Nicht einmal dem gehörnten Stiere,
Dem vor der mächt'gen Tieger=Schaar
Schon lange angst und bange war,

Wie Druck und List nun Gegen=Druck und=List erzeuget
Bey Menschen, die man zu despotisch beuget,
So giengs auch hier! Nach kurzem Rath
Beliebte man, was Brutus that. *)

Der plumpe Bär fiel erst: ihm fiel der Löwe nach:
Dann ihre Dienerschaft. Drauf ward der Adler Schach.

*) Und dieß nach Catullus Bemerkung:

Non solum taurus ferit uncis cornibus hostem;
Verum etiam instanti laesa repugnat ovis.

Nicht nur der Stier durchbohrt hornhäkelnd seinen Feind;
Auch das gekränkte Schaaf neckt seine Necker wieder.

Ein Adler — meynten sie — gieng nicht, wie sie, auf Vieren;
Zur Sonne stieg' er hin: Der sollte sie regieren!
Regenten müßten hoch und scharf und weiter sehn,
Als Bär und Löw auf ihren stolzen Vieren gehn.
Auch sey Regieren mehr, als Bärenmäßig lärmen,
Auch mehr, als, Untergebene durch Schröpfkunst abzuhärmen.
Was sonst ein Mensch in Wandsbeck lehrte,
Sey, was in pleno Jedes jezt begehrte:
    Der König sey der beßre Mann;
    Sonst sey der Beßre König! *)

---

*) Den schlechtern Mann schildert Daniel Georg Morhoff in der Meditatio e verbis Salvatoris, Matth. 18. 3, auf folgende Art:

Quid titulos et opes et grandia nomina jactant.
    Qui primo cupiunt esse, sedentque loco? —
Nil ego Bucephalo vectos et dira crepantes,
    Nil ego Alexandros (nomina Quanta!) moror. —
Perpetuo cupidis sua semper hiantipus obstant
    Vota, nec expletur tam furiosa sitis. —
Iam petimus numos, petimus connubia, posthaec
    Rura, domos, demum regna: sumusque Viri!
Iam veteres patriâ turbamus sede colonos,
    Miscemus caedes, bella: summusque Viri!
Vivimus ex rapto; perjuria, crimina mirâ
    Fingimus arte, damus verba: sumusque Viri!
Iamque gulam veneremque, novo succendimus igne:
    Et vix Semiviri dicimur esse Viri! —

Der Kauz und der Adler.

von

J. H. Voß.

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des Ober-Uhus auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum König Adler hergeflogen.

„Treu — krächzt er — treu der Huldigung,
Rüg ich den gellenden Trompeter

Frey übersetzt hieße dieß im Deutschen ohngefehr, wie folget:

Was brüsten sich mit Rang, mit Gold und großen Namen,
Die gern am Gipfel sind, auch wirklich ihn besitzen? —
Mich kümmert kein Bucephaler, nicht ihre Donnerwetter,
Selbst Alexander nicht, so groß sein Nam' auch klinget! —
Die immer Gierigen gaffen mit aufgesperrtem Schlunde,
Nach dem Begehrten: und nichts schließt ihren Schlund. —
Jezt haschen sie nach Gold; nach Beyschlaf dann; nachher
Nach Land und Häusern; gar nach Königreichen; und sind Männer!
Nun vertreiben sie alte Einsaßen vom vaterlichen Sitze,
Zetteln Mord und Kriege an: und sind Männer!
Sie leben vom Raub, erdichten Meineyde, Staatsverbrechen
In erkünstelten Manifesten; schließen Bündnisse und brechen sie: und
sind Männer!
Auch wird ihr Fraß und Buhlertrieb durch neuen Zunder angeregt,
Und kaum noch Halbmänner heißen sie doch Männer! —

Der Unglücksschwangern Aufklärung,
Den Hahn, dir, König, als Verräther.
Wann sanft dein wohlbeherrschter Staat
Noch schläft und träumet und verdauet,
Und unser Lied, was wacht, erbauet:
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh und Andacht uns zu stöhren.
Fink, Lerche, Schwalb und Mäus' empören
Gefild und Wald in freyen Chören:
Man kann sein eigen Wort nicht hören.
Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heilgem Dunkel lehren;
Und, König, strafst Du nicht, so drohn
Aufruhr und Hochverrath dem Thron!
Herr König, laß Dir doch gefallen, —
Wir Kauz und Eulen flehn gesammt —
Dem Hahn und seinen Schreyern allen
Zum Bändiger, im Censor-Ammt
Den frommen Uhu zu bestallen!

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht. *)

---

*) Und daran sah man, daß der Adler — Adler war. Nicht so machte es Ludwig XVI. und darum ging es, wie es ging. Er liebte zwar (nach d'Alemberts Aussage im XIV. B. der neuaufgelegten hinterlaßnen

Werke Friedrichs II. S. 287.) das Gute, die Gerechtigkeit, die Sparsamkeit und den Frieden; aber — die Schelme, die Hofleute und die Pfaffen thaten ihr Mögliches, um sich den Verbesserungen und Einrichtungen zu widersetzen, welche tugendhafte und aufgeklärte Minister ihm vorschlugen. Dies besorgte Friedrich II. schon 1775, indem er damals an Voltaire schrieb: „Wenn Ludwig XVI. nur ausdauert „und sich nicht durch die List seiner Hofschranzen, und durch die Ränke „des Schwarms hinreißen läßt, der die Könige umgiebt und Plane zu„sammenschmiedet, um sie zu Thorheiten zu verleiten! . . . Ein Fürst „hat mit Tausenden von Menschen zu thun, welche die Absicht haben, ihn „zu betriegen und zu verführen." — „Ich denke mir Ihren Ludwig als ein junges Lamm, das von alten Wölfen umgeben ist. — Er hat die besten Absichten von der Welt und ist wohlwollend; aber vor nichts muß man sich mehr fürchten, als vor jener Pest der Höfe, die sich bemühen wird, ihn zu verderben. Er kennt die mannichfaltige List und die feinen Kunstgriffe noch nicht, deren sich die Hofleute bedienen, um ihn nach ihrer Willkühr zu lenken, und dadurch ihren Eigennutz, ihren Haß und ihre Ehrsucht zu befriedigen." — So Friedrich II. im XI B. seiner Werke S. 198 u. 185, und im X. B. S. 153 u. 115.

In eben dem Bande S. 60 sagt er: „Wenn das Mönchsgesindel „Einfluß auf Ludwig XVI. hat, so werden die Petits-Maitres Rosen„kränze, und die Novitzen im Venus-Orden Agnus Dei tragen." S. 61 fügt er hinzu: „Wenn die abergläubische Parthei über die philo„sophische siegt: so beklage ich die armen Welschen (er meynt die Fran„zosen): sie sind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchs„kappe oder in der Soutane regiert zu werden, der ihnen mit der einen „Hand die Disciplin geben, und mit der andern das Crucifix an den Kopf „schlagen wird. Wenn das geschieht: dann gute Nacht, ihr schönen Künste „und ihr höhern Wissenschaften! Der Rost des Aberglaubens wird ein „Volk, das sonst so liebenswürdig und für die Gesellschaft geboren ist, gänz„lich vernichten." —

Wer ein mehreres von der Art lesen will, und dann zusehen, ob Vossens Adler klüger war, als der Löwe des Claudius, der findet es in

der Kürze in dem Geist Friedrichs II., oder in dessen Gedanken über Gegenstände der Politik, der Philosophie, der Religion u. s. w. Berlin, bey Voß, 1794. Auch ist dieser Geist schon die stärkste Schutzwehre für diesen Zuchtspiegel: und so sey er empfohlen den Manen des Isokrates und jenen Friedrichs des Großen!

Nun den Schluß mit Voß:

Dir Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu auf immer!
Vergebens lokt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sey noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst und schnöder Tod:
Unredlich seyn, ist schlimmer!

Denn

Rede Deutsch, o du Deutscher! sey kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Sey'n wie Thaten, wie unerschütterliche Felsen der Wahrheit!

So der Horatius der Deutschen — Herder!

Zusätze.

*

Zur Bestätigung dessen, was auf der VI. S. der Vorrede bemerkt ist, dient selbst die Geschichte unserer Nation. „Das Volk — der Deutschen im XII Jahrhundert — sagt Posselt, sang Spottlieder auf die, so sich durch treulose Handlungen entehrten: — eine Gewohnheit, welche die größere Freymüthigkeit der

Teutschen jener Zeiten beweißt, und oft von niederträchtigen Handlungen zurückhalten konnte.„ Geschichte der Teutschen für alle Stände, II. B. S. 95.

*

Daß die erste Anmerkung auf der VIII. Seite der Vorrede nicht paradox sey, lehrt das Schillersche Sinngedicht auf den besten Staat, in seinem dießjährigen Musenalmanach, S. 157.

„Woran erkenn ich den besten Staat?" — Woran du die beste
Frau kennst: daran, mein Freund, daß man von beyden nicht spricht.

Da man aber über den besten Staat heutzutage soviel und so allgemein-anhänglich spricht, daß — Staatskritik das Lieblingsthema des Tages geworden ist: so wird man mir meine Anmerkung über die Horen in der Vorrede S. XXI. u. ff. wohl nicht verargen. Ich hoffe dieß um so mehr, da mich auch noch die folgenden Epigramme aus dem erwähnten Musenalmanach nicht zweydeutig dazu berechtigen. Man erwäge sie!

Epigram 10, S. 213.

Warum treibt sich das Volk und schreit so? — Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.

England und Deutschland. S, 101.

Stolzes Britannien, du, du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das in Flammen verzehrt,
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammlen auf jeglicher Flur, und wissen nicht, wem!

Epigram 14, S. 215.

Diesen Ambos vergleich ich dem Lande, den Hammer dem Fürsten,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krummt.
Weh dem armen Bleche, wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

Epigram 16, S. 216.

Herrscher möge der seyn, der seinen Vortheil verstehet;
Doch, wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

Epigram 57, S. 238.

Jene Menschen sind toll! so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich so laut hören auf Straßen und Markt.
Auch mir scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt!

Epigram 58, S. 239.

Lange haben die Großen der Franken Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken:
Zürnet Mächtige nicht, was ihr verlangtet, geschieht.

Deutschland und seine Fürsten.

(von Schiller, S. 53.)

Große Monarchen erzeugtest du, und bist ihrer würdig:
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu seyn.

Epigram 55, S. 237.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen:
Sieh, wie ungeschickt wild, sieh nur, wie dumm er sich zeigt!"
Ungeschickt scheint er und dumm, weil ihr ihn eben betrüget;
Seyd nur redlich; und er, glaubt mir, ist menschlich und klug.

Epigram 59, S. 239.

„Epigramme, seyd nicht so frech!" Warum nicht? wir sind nur Ueberschriften: die Welt hat die Kapitel des Buchs.

*

Zusatz zu der vierten Aufstellung.

Epigram 11, S. 214.

Wie sie klingeln die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, daß man plappre, wie gestern, so heut.
Scheltet mir nicht die Pfaffen: sie kennen des Pöbels Bedürfniß;
Denn wie glücklich ist er, plappert er Morgen wie heut.

Epigram 12, S. 214.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere: der Sand ist
Sand; die Perle sey mein, du, o vernünftiger Freund.

Epigram 15, S. 216.

Warum macht der Schwärmer sich Schüler, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt?
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemählde:
Werke des Geistes und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

Epigram 56, S. 238.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild: lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geistes auf Unsinn und Lügen:
Wer den Probierstein nicht hat, hält sie für redliches Gold.

Epigram 52, S. 236.

Kreuzigen sollte man jeglichen Schwärmer im dreyßigsten Jahre:
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

Epigram 48, S. 235

Geht zu meiner Linken, ihr Böcke, wird künftig der Richter
Sagen, und Schäfchen seyd mir ruhig zur Rechten gestellt:
Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen, dann sagt er:
Kommt, Vernünftige, mir grad gegen über zu stehn!

*

Berichtigung der Drukfehler.

S. VI. in der Vorerinnerung, Z. 12 lese man: vorzüglich in der der Neufranken.
S. X. = = = = Z. 10: was ich, nebst einigen Freunden, in.
S. XVIII. = = = = = Z. 7: Schneiden oder Wegätzen.
S. XXIV. = = = Z. 15: Präpotenz.
= = = = = = = Z. 20: diese Sammlung.
S. XXXVI. = = = = Z. 7 von unten: Jung.
S. XL. = = = = = Z. 1: nämlich an D. Rivet.
S. XLII. = = = = = Z. 17: Werkchen.
S. LII. = = = = = Z. 28: Seneka, der Tragiker.
S. LX. = = = = = = Z. 30: Religion?.
— = = = = = = Z. 38: Heerde freun?.
S. LXVII. = = = = Z. 12: abhinge.
S. LXXII. = = = = Z. 4: gehegt haben, für uns.
S. LXXIII. = = = = Z. 20: alte Baugerüste.
S. LXXVIII. = = = Z. 15: Andere endlich.
= = = = = = = Z. 37: Kunst inne hat.
S. LXXXV. = = = = Z. 7: wissen die von uns.
S. LXXXVI. = = = Z. 4 von unten: das Unwichtigere.

S. 27 der Gedichte, Z. 17: erschrecket, darf.
S. 49 = = Z. 19: willen, sagt.
S. 86 = = = Z. 2 von unten: Ein Recht gebt, d. i.
S. 87 = = Z. 15: beyde Nationen.
S. 90 = = Z. 12: bedenkt, Europa.
S. 91 = = = Z. 18: die Jakobiner-Rotte.
S. 92 = = = Z. 14: Die Könige.
= = = Z. 22: des Biedermanns.
S. 99 = = = lezte Zeile: vor den Dieben.

S. 102 = = Z. 20: Armer Corydon. — Z. 23: Tamerlan.
S. 103 = = = Z. 5 von unten: die Thronen.
S. 108 = = Z. 8: Gutes that.
= = = = Z. 3 von unten: Gerechtigkeit.
S. 109 = = = Z. 7: Goldne Zierde deines Standes,.
S. 111 = = Z. 8: Wo geiles Blut.
= = = Z. 9. Das schäumend.
= = = Z. 21: Im Felsengrab.
S. 151 = = Z. 3 von unten: Kappellan;.
S. 156 = = Z. 1: O, laß dich doch.
S. 173 = = = Z. 1: So feuerfeste.
S. 189 = = = Z. 11: ähnelt.
S. 190 = = Z. 6: stand, die
S. 191 = = Z. 1: Nemesis.
= = = Z. 21: schön; ein.
S. 193 = = Z. 5: Ravaillac.
S. 194 = = Z. 8: Wohlbefinden wird mir.
S. 198 = = Z. 12: Nebelluft.
S. 203 = = Z. 4: Sippschaft.
= = = Z. 10. Dieser Stolz.
S. 210 = = Z. 21: vom feinsten Sinnlichen.
S. 217 = = Z. 3 von unten: zu seyn,.
= = = letzte Zeile: der Weisheit Quell!.
S. 221 = = Z. 2: Wort.
S. 235 = = Z. 3: Stanzius.
S. 241 = = Z. 6: Nach Faunensitte.
S. 247 = = Z. 5 von unten: als Mörder.
S. 248 = = Z. 6: verkappte Schelmerey.
= = = Z. 16: Selbstgefühl uns.
S. 251 = = Z. 2 von unten: und izt noch.
= = = letzte Zeile: Wogen.
S. 252 = = Z. 8: vermag den Gott, von.
= = = = = Z. 17: den Glauben.
= = Z. 4: von unten: waten?.
S. 254 = = Z. 9: von unten: von straffem.

S. 255 = = Z. 11: Mit stolzem Lächeln.
S. 258 = = Z. 19: die Existenz.
S. 261 = = = Z. 9. u. 10: Man rief umsonst: der Antichrist
Mit Sack und Pack sey da.
S. 273 = = Z. 14. Jagt oft.
S. 274 = = Z. 8 von unten: Ist's sichrer.
S. 283 = = Z. 3: in Ein Joch.
= = = = Z. 7: in Eine gleiche.
S. 311 = = Z. 4: ans Kreuze brachte.
S. 321 = = = Z. 8 von unten: Trinkern.
S. 340 = = Z. 12: im kalten.
S. 343 = = Z. 2: endiget, die.
S. 344 = Z. 17: Mit welchen sich.
S. 345 = = = Z. 15: Brust zurück.
S. 353 = = Z. 2: Der Sonnenadler, Wahrheit.
S. 369 = = Z. 6 von unten: strahlt die eine.
S. 371 = = Z. 13: an jeglichem,.
S. 374 = = Z. 14: Doch du verstehst das Saugen..
S. 384 = = Z. 14: Als einen Redlichen.
S. 392 = = Z. 17: Keulen.
S. 396 = = letzte Zeile: Haut dazu? —
S. 422 = = Z. 7: So wird's im Thal.
S. 435 = = Z. 13: Sind nicht getreu.
S. 437 = = Z. 6 von unten: Taschenspieler.
S. 439 = = Z. 3 von unten: gewandt.
S. 442 = = Z. 2 von unten: Damit doch auch dem Rest.
S. 445 = = Z. 14: Wo des Stolzes Vorurtheil.

Anzeige

Anzeige
des
Inhalts
zum zweiten Bande.

III.

Ueber Adliche und Adelswesen.

		Seite
143.	Der Ahnherr.	145
144.	Der Herr von Ahnenstolz.	—
145.	An einen stolzen Herrn von Adel.	—
146.	Edel und Adelich.	146
147.	Die Gebohrnen.	—
148.	Stand und Würde.	—
149.	Der wahre Adel.	147
150.	Pedrill.	148
151.	Nichts Neues!	—
152.	Der Orden.	149
153.	Verschiedener Stolz.	—
154.	Herr von Amaranth.	—
155.	Der junge Herr.	150

)(

Seite

156. Die gerechte Beschämung. 151
157. Der ausgeartete Adel. 152
158. Kleider machen Leute. —
159. Der Pfiff. —
160. Der Baron von Duft. —
161. Der Gläubiger. 153
162. Der große Mann. —
163. Die Entschuldigung. 154
164. Der Landrath und der Amtsknecht. —
165. Die geliebten Unterthanen. 155
166. Der Tiger im Kleinen. —
167. Aristokratenwuth. —
168. An den Grafen von Löwenherz. —
169. Der Fuchs und der Bär. 156
170. Der handelnde Adel. —
171. Fortunens Meisterstück. 157
172. Junker Kord. —
173. Star. 163
174. Der neue Edelmann. 163
175. Herr von Sonderlich. 163
176. Der adliche Silen. —
177. Ermahnung an eine Dorfjugend zur Treu und Gehorsam gegen ihren Herrn. 164
178. Der Stockfisch. 165
179. Die Reise —
180. Vergleich. —

IV.

Ueber Kirchenlehrer und Kirchenwesen.

		Seite
181.	Zueignungsschrift an die Göttin Dummheit.	169
182.	An alle Landesväter	177
183.	Epistel an die Verläumder der Philosophie.	177
184.	Litaney.	186
185.	Der Wunsch jedes einsichtigen ehrlichen Menschenfreunds.	213
186.	An Hermes und Hilmer.	214
187.	Friedrich, der Schutz der Freyheit.	215
188.	Der Maykäfer.	224
189.	Fragment einer Neujahrs-Litaney.	225

190.	Die Beschreibung des Jupiters.	230
191.	Die Exegeten.	233
192.	Die Sonnenuhr.	234
193.	Das Elixir.	235
194.	Die Urne.	236

195.	Die Feinde der Aufklärung.	238
196.	Vortrefliche Absicht.	243
197.	Die Aufklärung nach Lavater.	246
198.	Die Gedankenfreiheit.	—
199.	Lehrgedicht.	249
200.	Warnung.	255

)(2

Seite

201. Rezept wider die Heterodoxie. 260
202. Warnung vor den theologischen Marktschreyern. 261
203. Mahomet und der Hügel. 262
204. Glauben und Erfahren. 263

205. Die Pilger. 263
206. Christi Bestimmung und Verdienst, nach dem allegorischen Eingang zu dem Evangelium Johannis. 265
207. An Christus. (Am Charfreytage) 267
208. Ode auf Luther. 269
209. Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden. 273
210. Karl der Fünfte. 282
211. Die Toleranz. 283
212. Der Guckkasten. 284
213. Gebet um Dummheit. 290

214. Das orthodoxe Schwein. 294
215. Der Hecht. 295
216. Der Derwisch. 296
217. Abdul. —
218. Die moralischen Banditen. 298
219. Die Bären —
220. Der Inquisit. 300

Seite

221. Wie die Zeiten sich ändern! 303
222. Hinz und Kunz. 303
223. Der gegründete Haß. 304
224. An Tigellin. 304
225. Supplik im Namen der Anhänger der reinen Lehre. 304
226. An Schulz in Gielsdorf. 305
227. Mein Trost bey den neuen Religions-Anordnungen in meinem Vaterlande. 305
228. Der Köhlerglaube. 306
229. Religion. —
230. Glauben. 307

231. Der Abfall. 307
232. Die Heuchler. 308
233. Auf einen Heuchler. 309
234. Eifernde Geistliche. —
235. Religionsheuchler. —
236. Gewissenszwang. —
237. Folgen der kirchlichen Dragonade. 310

238. Der Hahn und der Kapaun. 310
239. Ueber Pastor Schulz in Gielsdorf. 312
240. Epilog zur Scene: Tod des Sokrates. —
241. Der Geyer und der Rabe. 313

		Seite
242.	Warum Friedrich der Große, auf Dankelmanns Rath, den geistlichen Consistorialräthen weltliche zuordnete.	314
243.	Sehr inkonsequent!	315

244.	Der künftige Pfarrer.	316
245.	Der würdige Theologe.	317
246.	Die gewaltige Stimme.	—
247.	Der Großsprecher.	—
248.	Diakonus Trill.	—
249.	Auf einen Prediger.	318
250.	Auf einen Pfarrer.	318
251.	Das Geständniß.	—
252.	Tartüffe.	—
253.	Cleanth.	319
254.	Misverstandene Orthodoxie und Toleranz des schlichten Menschenverstandes.	319

255.	Eine Frage.	320
256.	Noch eine Frage.	320
257.	Abermals eine Frage.	321
258.	Widerlegung des Papstthums.	—
259.	Wein und Bier.	322
260.	Grabschrift auf Voltairen.	—

		Seite
261.	Krippenreiter.	323
262.	Systeme, Gesalbte, Propheten, und Papst Bonifaz und Hildebrand: wie sie entstehen.	—
263.	Wie diese wieder vergehen.	325
264.	Der Esel.	—
265.	Der Domprobst und Nachbar Hein.	327
266.	Klage eines Katholischen Priesters über den Verfall der Religion.	—
267.	Der Sturm.	330
268.	Auf einen Brand zu **	331
269.	Der Prälat und die Haushälterinn.	332
270.	Die Erkennung.	—
271.	Herr Sanktulus.	333
272.	Auf den scheinheiligen Phar.	334
273.	Pater Weichling.	—
274.	Der böse Priester.	335
275.	Der gute Priester. (Ein Gegenstück zu dem vorigen.)	—
276.	Auf den Prälaten Hinz.	336
277.	Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr!	—
278.	Epistel an Faust.	339
279.	An Luther.	348
280.	Der verdorrte Feigenbaum.	350
281.	Elegie. In den Ruinen einer Abtey geschrieben.	—
282.	Auf die Gegend von Avignon.	354
283.	Ueber die Mönche.	359

V.

Ueber Eroberungskrieger und deren Kriegswesen.

284.	Der dreyfache Seufzer der Monarchie.	363
285.	Die Ehrbegierde.	366

Seite

286. Der Reichsadler. Ein aufgelößtes heraldisches Räthsel. 368
287. Grabschrift. 369
288. Die beyden Menschengrößen. 369
289. Ewige Schätze, ewiger Friede. 371

---

290. Der Adler und der Weyh. 373
291. Der Rabe, der dem Adler nachahmen wollte. 374
292. Der Lohn des Helden. 375
293. Almanzur. 376

---

294. Die Katzen. 379
295. Ein Gespräch auf dem Schiffe. 380
296. Kriegslied. 382
297. Der wahre Held. 383
298. Der Scheinheld, oder Cartouche und Alexander. 387
299. Das Hermelin und der Jäger. 396
300. Freyheitslied eines Nordamerikaners. (1776.) 397
301. Siegeslied der Amerikaner. 398
302. Kriegslied eines Provinzialen. 401
303. Volkslied der Deutschen. 403
304. Der freye Mann. 404
305. Aderlässe. 406

---

306. Die Maschinen. 408
307. Die Sängerinn. —
308. Der Rekrut. —
309. Der Westphale im siebenjährigen Kriege. 409
310. Soldatenfreyheit. —

Seite
311. Der Heldentod. 409
312. Die Heldenthat. —
313. Der gewissenhafte Held. 410

314. Rezept wider den Krieg. 410
315. Die Gans und der Fuchs. 412
316. Lied nach dem Frieden. (1779.) —
317. Das soldatische Te Deum, nach manchem Siege. 415
318. Der Bettelsoldat. 417

319. Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer. 419
320. An das gute Volk des Cantons Appenzell. 421
321. Der Aelpler. 422
322. Wunsch eines genügsamen Aelplers. 424

323. An die Weisheit. 425
324. Der beste Raub, das beste Glück, die beste Freyheit. 425
325. Lied vom Grabe, auch beym frohen und geselligen Becher zu singen. 427

VI.

Ueber Advokaten- und Aerztewesen.

326. Themis. 433
327. Unterricht eines Vaters. 434
328. Das heutige Recht. —
329. Die Prozesse. —
330. Der Rabulist. 435
331. Der richtige Schluß. —
332. Der verstockte Advokat. —

		Seite
333.	Höchste Unpartheilichkeit.	436
334.	Die eiserne und goldne Zeit.	—
335.	Zorn=Urtheil.	436
336.	Hinz und Kunz.	437
337.	Harpagon.	—
338.	Als der Taschenspieler Philadelphia in einer Gerichtsstube spielte.	—

339.	Arztwasser.	438
340.	Beweis von hintenher.	—
341.	Der Scheidekünstler.	439
342.	Auf einen Prediger, der zugleich Arzt war.	—
343.	Auf einen Arzt, der geistlich ward.	439
344.	Auf den theuern Arzt Matt.	440
345.	Der glückliche Arzt.	—
346.	Der kranke Geizhals an seine Erben.	—
347.	Auf das Haus eines Arztes.	441
348.	Auf den Dokter Klystill.	—
349.	Auf die Genesung einer Buhlerinn.	—
350.	Grabschrift auf einen glücklichen Arzt.	442
351.	Der prahlerische Arzt.	—
352.	Grabschrift auf den Purgantius.	—
353.	Das beste Recept in Beziehung auf uns.	443
354.	Das beste Recept in Beziehung auf andere, oder das sympathetische Gefühl.	444

355.	Zum Beschluß, über Gemeingeist.	445

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Sammlung erbaulicher Gedichte für alle die, welchen es Ernst ist, das Wohl ihrer Unterthanen, ... zu begründen und zu erhalten. Mitunter ein Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs; wie auch ein Noth- und Hülfsbü chlein für alle die, welche von ihnen widerrechtlich geplagt werden
Bd.: 2

Altona (1796)

P.o.germ. 799 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113576-8
VD18 80474128-001